

**Die Marannen,**  
Novelle aus dem letzten Jahrzehend  
des  
fünfzehnten Jahrhunderts.

Edition von Fabian Wilhelmi

## Die Marannen.

### 1.

Die Sonne war hinter die Gebirge von Antequera gesunken, nur einzelne Bergspitzen schienen prachtvoll vergoldet, aber in den Thälern hatten sich finstere Schatten gelagert; am blauen spanischen Himmel funkelten die Sterne in ihrem ewigen Glanze, eine sanfte Kühle war der Hitze des Tages gefolgt, die Natur schien feiern zu wollen — nicht so der Mensch. Um Granada's Mauern und Wälle breitete sich ringsum das spanische Lager aus, selbst die Fluthen des sanft hinströmenden Xenil hatten der ehernen Kette, die sich um die Stadt immer enger und enger schloß, kein Hinderniß gelegt, über den Fluthen waren auf festen Fahrzeugen Brücken geschlagen, mit Geschütz und Kriegern dicht bedeckt. Weithin dehnte sich das Lager aus bis nach Santa=Fe, der neuen Stadt, welche das Bedürfniß eines zweijährigen Aufenthalts der Belagerer erbauen ließ. So weit das Auge reichte, sah man die Feuer der von der Tagesarbeit auf ihren Mänteln ausruhenden und im fröhlichen Gespräch begriffenen Krieger, aus den Zelten selbst ertönte hier und da die reine und kräftige Stimme eines Hauptmannes, eine Romanze singend, von den Klängen der Mandoline begleitet. Nur in Santa=Fe herrschte noch größere Lebhaftigkeit. Hier hatten an demselben Tage die gekrönten Häupter Aragoniens und Kastiliens ihren Einzug gehalten, Ferdinand und Isabelle, begrüßt von dem jubelnden Heere, begleitet von stolzen Granden und ernsten Priestern. Verdrängte auch das Leben im Kriegslager die Gesetze der spanischen Hofsitte, so war doch auch jedes erheiternde Spiel und der Frohsinn verbannt, denn der Kampf mit den Saracenen hatte nun neun Jahre gedauert, die Blüthe der spanischen Jugend war hingeopfert, die Schätze der Geistlichkeit fingen an spärlicher und mit Widerwillen gereicht zu werden, obgleich es ein Kampf für den heiligen Glauben war. — Daher war die Stirn des Königs mehr als früher umwölkt, und nur Isabelle blieb immer heiter, des Erfolges gewiß und ihres Strebens bewußt.

Aber dort in der geängstigten Stadt herrschte die Ruhe des Grabes, auf ihren Mauern sahen die Haufen der maurischen Soldaten in's Lager der Spanier voll Ingrim und Wuth hinab, den Glanz des Halbmondes hatte in den vergangenen Tagen das Kreuz der Christen verdunkelt, und diese Schmach verbitterte noch die Entbehrung, welche der Mangel an Lebensmitteln den hart Bedrängten aufnöthigte. In den Straßen war es still, der Bazar leer, nur hier und da sah man einen Arzt, dessen schwarzer seidner Kaftan die jüdische Herkunft verrieth, und der von Dienern mit Fackeln gefolgt, die Pforten der Paläste suchte, wo der vornehme Verwundete noch der späten Hülfe erheischte. Doch auch hier in Granada war es die königliche Burg, in der eine regere, wenn auch mehr den Charakter der Bestürzung tragende Geschäftigkeit herrschte. Mohamet Boabdelin hatte eben seine Heerführer entlassen, seine

Brust hob sich noch wild bewegt von den Gefühlen, die sie bestürmte, der Verlust, den seine Mannschaft an diesem Tage erlitten, war bedeutend, aber mehr als die Tausende der Gefallenen schmerzte ihn der Tod Almansors, des Gefährten seiner rüstigen Jugend. Welcher Anblick hatte sich bei der Heimkehr vom heutigen Ausfalle den Augen des Monarchen dargeboten! Das prächtige Granada war zur Einöde geworden, in Trümmern gefallene Paläste, Schutthaufen verbrannter Gebäude, auf den öffentlichen Plätzen die in solcher Noth verachtete Habe aufgethürmt! Um ihn hatten sich die in Lumpen gehüllten und Gespenstern gleichenden Stadtbewohner gedrängt und ihn um Brod angeschrieen, klagende Weiber, weinende Kinder umringten die Krieger, und ihr Weheruf drohte jeden Funken des Muthes in den blassen Kriegern zu erlöschen. Eine traurige Ahnung hatte das Gemüth des zwanzigsten Herrschers von Granada ergriffen, das verödete Granada war das Ueberbleibsel des Ruhms von mehr als neun Jahrhunderten; sein Unmuth brach gegen den Großvezier aus, dem er den Verlust des Hauptwalles in harten Worten zuschrieb. Jetzt suchten auf dem vergoldeten Divan die Glieder Erholung, das Herz war stürmisch aufgeregt, denn den niederdrückenden Gram über den Verlust der Herrlichkeit und den Verlust des Freundes verdrängte der Durst nach Rache an den Ungläubigen.

Da stürzte Alharez ins Gemach. „Verzeihe, Herrscher der Gläubigen, eine wichtige Nachricht! Der christliche König ist mit seiner Gemahlin im Lager angekommen.“

Woher die Kunde? — „Ein von den Vorposten aufgefangener Jude, von Guadix kommend, hat es ausgesagt. Das von unsern Mauern bemerkbare Gedränge in Santa=Fe bestätigt es.“

Wo ist der Großvezier? fragte der König rasch.

„Er beweint im Vorsaale meines Fürsten Ungnade.“

Er komme eiligst herbei.

„Vezier, rief dem eintretenden Abdallah der König zu, noch heute einen Ausfall!“

Wie betäubt stand Abdallah da. „Vezier, noch heute. einen Ausfall!“ rief ihm wiederholt und noch heftiger Boabdelin zu.

„Mein königlicher Herr!“ erwiderte gefaßt der Vezier, „mein Leben gehört dir und dem Glauben des Propheten, aber dein Leben ist der einzige Trost deiner geängsteten Unterthanen. Keinen Ausfall, mein König! wollen wir die erlittene Niederlage durch eine neue unverbesserlich machen? Der Soldat ist ermüdet, erschüttert, die erfolglose Anstrengung des heutigen Tages macht ihn der Ruhe bedürftig; der Spanier ist siegestrunken und von der Nähe seines Königs begeistert.“

„Bin ich nicht auch König? lieben mich meine Krieger nicht? zögert der Maure, wenn er seine Hand in spanisches Blut tauchen kann? Großvezier, in einer halben Stunde stehe die Mannschaft bereit!“

Schweigend aber schnell entfernte sich der Heerführer. Und es währte keine halbe Stunde, so waren die Fenster in den Straßen erleuchtet, die Truppen auf den Plätzen gesammelt, Boabdelin bestieg das schwarze arabische Roß, die Thore öffneten sich und still wie zu einem Leichenzuge zog die Schaar der Krieger hinaus. Wie eine Heerde Tiger fielen die Moslemin auf das Lager der Spanier; obgleich diese die Tücke des Feindes im langen Kampfe kennen gelernt hatten, so erwarteten sie doch heute keinen Ausfall mehr von den geschwächten und gedemüthigten Belagerten. Da erscholl das Wirbeln der Trommel, das Feldgeschrei der Söhne des Ostens: Allah! Allah! das Geklirre der Damascenerklingen und das Lärmen des Geschützes durch die Nacht, daß es von den hohen Alpuxares wiederhallte. Doch bald hatten auch die Spanier sich gesammelt, das Kreuz des Erlösers funkelte, von Mönchen getragen, von Santa=Fe strömte die Menge herbei, und es vermischte sich das Wimmern der Sterbenden und Seufzen der Geschlagenen mit dem Kriegsgeschrei. Ueber den Bergen war der Mond in seiner Klarheit aufgegangen und beleuchtete die Scene, wo Menschen Menschen würgten, die Fluthen des Xenil trugen das Blut der Erschlagenen zum Strome des Guadalquivir. Boabdelin hatte sich nicht geirrt, das Willkommen, welches er dem=christlichen Monarchen brachte, war ein fürchterliches, und wenn gleich nach einem sechsständigen hartnäckigen Kampfe die Saracenen zur Stadt zurückkehrten, so hatten sie doch die Schmach des Tages gerächt und den Muth von Neuem belebt.

## 2.

In einer entlegenen engen Straße der belagerten Stadt saß in einem kleinen Zimmer des untersten Stockes eines alten Hauses der ehrwürdige Nissa. Aermlich, aber reinlich und sauber sah es im Gemache aus, so daß der Fremde beim ersten Eintritt die häusliche Sorgfalt eines weiblichen Wesens erkennen konnte. Das Estrich des Bodens war glänzend weiß, die Wände des Zimmers schienen mit altem Stuck bedeckt, auf dem man verblichene Figuren in Form von Arabesken sah, von der Decke hing in der Mitte eine blinkende, metallene, siebenarmige Lampe herab. Der Schrein mit geschnörkelten Füßen schien die wenige Wäsche und Habseligkeiten der Inwohner zu enthalten, unter ihm waren Pergamentrollen und einige Folianten aufgestellt, denn die Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher zu jener Zeit machte den Besitz derselben zu einer Seltenheit. Auf einem Divan mit rothem Velours bedeckt lag die reizende achtzehnjährige Dinah, ausruhend von den Schrecken und Unruhen der vergangenen

Nacht, doch mit zärtlicher Aufmerksamkeit auf den geliebten Vater schauend, der im Lehnstuhle vor dem mit Büchern bedeckten Tische saß. Sein Haar hatten die heiligen Uebel des Lebens früh gebleicht, seine Augen waren blöde von emsigen Studien, sorgenvollen Nachtwachen und Thränen des Elends, und dennoch die Stirn fast ohne Falten, der ganze Ausdruck des Gesichtes innern Seelenfrieden verkündend, so daß der lang herabhängende Bart den Eindruck der Ehrwürde vollendete, den die Erscheinung des hochgewachsenen Mannes machte. Man mochte ihn für einen Greis in noch männlicher Kraft halten, obgleich er noch nicht sechszig Jahre zählte.

„Du bist ermüdet, meine Tochter,“ sprach er gütig zur Jungfrau, „der Lärm der vergangenen Nacht hat dein junges Gemüth erschüttert, obgleich wir des Sturmes um uns her schon gewohnt sein sollten. Furchtbar ist's, wenn Ismael mit Esau krieget, furchtbarer noch, wenn sie ruhen und Israel ihre Muße empfindet. Mir sind solche Kriegauftritte nichts Neues, meine Tochter, ich habe deren schrecklichere erlebt. Deutschland ist mein Vaterland, an den Ufern des Rheins durchlebte ich meine Kindheit, da brachte jeder Tritt Gefahr, denn die Beute des Kampfes der Edlen war der Gemeine. Als Jüngling durchwanderte ich das Morgenland, das heilige Land unserer Väter war das Ziel meiner Reisen, auf den Trümmern des Tempels wollte ich beten, aber zum Gebete war dort keine Stätte, wilde arabische Horden verscheuchten den Pilger und vergönnten ihm die Thräne nicht, die er dem Unglück seines Volkes weinen wollte. Ich kehrte zum Vaterland zurück, ich lernte deine Mutter kennen, du wurdest unsers bedrängten Lebens Freude. Und der Glanz unserer Schulen am Euphrat und Tigris hatte sich nach Westen in dies gesegnete Land gezogen, hier sollte des Wissens Durst Befriedigung finden, hier sollte man der heiligen Beschäftigung mit dem Worte des Herrn ungestört, und in Ehren leben können, – ich nahm mit Weib und Kind den Wanderstab nach Sephrad; sechzehn Jahre bin ich hier; die wilde Taube hat ihr Nest, der Fuchs seine Höhle, der Mensch sein Vaterland – Israel nur das Grab. Noch hat der Zorn des Herrn von seinen Söhnen nicht nachgelassen. Auch hier ist's vorbei mit unserer Ehre, mit unserer Ruhe, wenn das Kreuz sieget.“

Er stand jetzt auf und blickte aufwärts: „Selima, verklärte Selima, ich habe dein Kleinod bewahrt, mehr wie den Apfel meines Auges: das ist der herbste Schmerz, mein Kind darben zu sehen!“

„Vater,“ sagte jetzt Dinah sanft mahnend, „vergäßest du das Wort des Psalmisten: „Ich bin jung gewesen und auch alt geworden, doch nie sah ich den Gerechten verlassen und sein Kind Brod suchen,“ und das des Propheten: „Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings, daß sie sich ihrer Leibesfrucht nicht erbarme? vergäße sie sein, ich will dein nicht vergessen!“ Sie

erhob sich und umschlang mit ihren vollen zarten Armen den Hals des Vaters: „Entbehrung, Vater, ist das Loos des Israeliten, die Leiden der Erde müssen gelitten werden und reißen sie auch unsere schönsten Blüthen hinweg. — Sieh, wie die Morgensonne so schön in unsere bescheidene Klausen scheint.“

„Sie beleuchtet die blutige Erde von erschlagenen Menschenkindern, aber auch das Schauspiel kindlicher Liebe und menschlicher Demuth, Hallelujah!“

Und das Antlitz ihren Strahlen zukehrend, verrichteten beide still und andachtsvoll ihr Morgengebet.

Diese feierliche Ruhe eines geweihten Stilllebens wurde durch das Getöse unterbrochen, welches in den Straßen Granada's laut wurde. Der Gewinn des nächtlichen Ausfalles war ein bedeutender Transport Lebensmittel, Boabdelin ordnete selbst die Vertheilung an, aber auch die Gegenwart des erhabenen Beherrschers der Gläubigen konnte die Unordnung der verhungerten Menge nicht hemmen, die gierig auf die Beute sich warf und die vergebens von den Gewehrkolben der Soldaten abgewehrt und von den Großen zur Ruhe gemahnt wurde. Die nicht unbedeutende Menge jüdischer Glaubensgenossen in Granada wäre aber schon längst dem Hungertode verfallen, wenn nicht die Vorsorge ihrer Aeltesten bei Zeiten das Uebel vorausgesehen und in den Räumen ihrer Synagogen und Schulen, ja selbst auf den obersten Böden derselben der Lebensmittel beträchtliche Menge aufgehäuft hätte, mußte es sich sogar die heilige Lade gefallen lassen, anstatt der Gesetzesrollen Brod aufzunehmen. Der Armenvater der Gemeinde versorgte die Darbenden, und man hatte die Gewißheit, noch geraume Zeit Vorrath zu besitzen. Auch stellte man zum Schein bei jeder öffentlichen Brodvertheilung zerlumppte Juden hin, die anscheinend betrübt nach Hause gingen, wenn man ihnen anstatt Brod Hohn und Spott ertheilte. Aber dennoch fiel es dem Pöbel endlich auf, die Juden in sorgloserer Ruhe und weniger am Mangel leiden zu sehen. Der Sieg in der vergangenen Nacht erregte in der unerfahrenen Volksmasse von Neuem den Uebermuth, und man schickte sich an, die Quellen zu erspähen, aus denen den Juden hier wiederum das Manna in der Wüste kam. — Eben wendete sich ein Gemeindediener um die Ecke der Straße, in welcher Nissa wohnte, unter dem weiten Mantel verbarg er die Gabe, die er dem obgleich von Geburt fremden, doch wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit geehrten Manne bringen wollte, als ein Haufe des niedrigsten Pöbels ihn anfiel und zuerst die Hälfte, dann das Ganze des Verborgenen mit lauter Stimme forderte.

„Ich bringe es, liebe Leute, einem alten Manne und Lehrer der Gemeinde, der Kadi hat es mir selbst für ihn gegeben, ich bitte euch, lasset ab und ladet den Zorn des obersten Gottes nicht noch mehr auf euch. Aber immer wüthender wurde das Geschrei, ein Maure der untersten

Klasse schwenkte den krummen Säbel über des Zitternden Haupt, ein anderer griff nach der Beute. Da stürzte Dinah aus dem Hause, gefolgt von dem ängstlich rufen den Vater; schnell wendete sie sich zum Bedrängten, ihre blendende Schönheit und unerwartete Kühnheit machten die Verfolger stutzend, sie ergriff die Gabe, hielt ein kleines Brod fest im Arme und warf das Uebrige weit unter die Menge, den Diener mit sich in's Haus ziehend. Da stürzten sie untereinander wie hungrige Wölfe über das Brod her, sich selbst verfolgend und schlagend, während Nissa mit dem Gemeindediener und der Tochter in's Haus zurückkehrten, das sie verschlossen.

„Seit Jerusalems Belagerung,“ begann der jetzt beruhigte Almosenträger, „hat man solche Greuel nicht gesehen, ehrwürdiger Nissa! Wahrlich, wäre ich Euch nicht durch den Unterricht, den Ihr meinem Sohne ertheiltet, dankbarlich verpflichtet, ich hätte den Gang zu Euch nicht gewagt. Das war der dritte Haufe, der mich beunruhigte. Wie wird das enden? Hat man erst unsere Vorräthe erspähet, so ist die Gemeinde verloren!“

„Der Herr wird Israel retten aus aller seiner Noth;“ erwiderte Nissa tröstend. „Besser wäre es uns hier umzukommen, als in die Hände der Christen zu fallen.“

„Ihr habt eine wunderbare Tochter, Vater Nissa! Ist sie zwar deutscher Herkunft, so überstrahlt sie doch Sephrads Töchter an Anmuth und Tugend. Tochter! du übest das süßeste und schwerste Gebot, du ehrest deinen Vater, und so wird es deinem Leben an Freuden nicht fehlen, denn die Verheißung trüget nimmer. Aber hört! das Geschütz der Spanier beginnt das ernste Spiel wieder. Wahrlich, Esau ruhet nimmer!“

### 3.

Wirklich hatte man sich im spanischen Lager schon angeschickt, die erlittene Niederlage unter den Augen des Königs zu rächen. Der tapfere Heerführer Gonzalvo von Cordova ritt bestürzt neben den königlichen Herrschern, die nicht anstanden, das blutige Leichenfeld zu sehen, und mußte Vorwürfe des Gebieters über Sorglosigkeit hören, was den nachfolgenden Geistlichen eine geheime Freude zu machen schien. Das Geschütz wurde von Neuem auf die Werke gerichtet und traf schon die hervorragenden Moscheen der Stadt, einst christliche Kirchen; man bereitete einen Sturm auf die Wälle, hier arbeiteten Minirer, die Höllenschlünde zu der unglücklichen Stadt immer weiter und weiter vorzuführen, dort stand die Mannschaft bereit, etwaige neue Ausfälle kräftig zurückzuschlagen. Aber auch an diesem Tage wurde die spanische Tapferkeit durch die standhafte Wehr der Moslemin vereitelt, man sah, daß unzerstörbare Schanzen hinter den Wällen aufgethürmt waren, man sah die durch die gereichten Lebensmittel erfrischten und durch den Erfolg belebten arabischen Krieger rüstig

arbeiten und das Geschoß der maurischen Reiterei traf manchen Jüngling von den Ufern des Manzanares und Tejo. Düstern Sinnes kehrte Ferdinand, beängstigt Isabelle nach Santa=Fe zurück. Da trat in das königliche Gemach Thomas von Torquemada ein, ein Mann, auf dessen Gesicht nie ein Lächeln gewohnt, die funkelnden schwarzen Augen mit dicken Brauen besetzt, die niedere Stirn immer gerunzelt; das krampfhaftes Zucken der Mundwinkel bei seinem Sprechen verrieth dem Beobachter das Toben im Innern der Brust und die Anstrengung, diese Gefühle unter dem Schein der Ruhe zu verbergen. Selbst beim Könige merkte man den Eindruck, den die Erscheinung dieses Mannes auf ihn machte.

„Ich komme vielleicht zu unrechter Zeit, Monarch“, redete er den König an.

„Die Wacht des Glaubens, Großinquisitor, findet die Könige Aragoniens und Kastiliens immer zu hören geneigt.“

„Weil der Glaube der Schutz des Thrones und die Bedingung des spanischen Ruhmes ist.“

„Fehlt es an diesem in unserer Brust, heiliger Mann?“

„Der Glaube ist kalt und wirkungslos, Majestät, wo ihn der Eifer nicht beseelt. Doch zur Sache, erhabener Herrscher! Vergebens verlieren wir die Blüthe unserer Jugend im Kampfe gegen diese maurische Brut, in meines Königs Erbländern ist der Rost, der die spanischen Waffen bedeckt. Wahrlich, so lange dort die Ketzerei nicht ausgerottet ist, erleben wir vergebens des Erlösers Hülfe gegen die Ungläubigen.“

Ferdinands Blick wurde gespannt.

„Der Inquisitor von Sevilla berichtet mir, daß man unter den Gemeinden, die den Namen der neuen Christen heuchlerisch angenommen, schändliche Marannos im Ueberfluß gefunden. Sie haben unsere heilige Religion zur Maske herabgewürdigt, hinter welcher sie ungefährdeter niedere Zwecke zu erreichen streben. Man traf sie bei ketzerischen Gebräuchen, das maccabäische Weihfest feierend, man traf sie bei ihren gottesläugnenden Büchern am Judensabbathe, man fand ihre Gebetmäntel in verborgenen Schreinen, man sah Väter aus der Kirche kommend und dennoch ihre Söhne in falschen Glaubenslehren unterrichtend, und um die Schändlichkeit auf das Höchste zu treiben, sie haben das heilige Kreuz verhöhnt, sie haben die Hostie durch Feuer entweiht, sie haben das Bild der Gebenedeiten in dunkle Kammern gehängt, wo sie es schmähten, verletzten ...“

„Und habt Ihr Beweise,“ fiel hier Isabelle dem immer mehr in Eifer gerathenden Priester in's Wort, „habt Ihr Beweise solcher Greuel?“

„Kann solches dem wachsamen Auge der Kirche entgehen, Königin? gelten die Eidschwüre wahrer Christen gegen das Lügen der Marannos nicht? Es handelt sich hier nicht



um Beweise, es handelt sich um Strafe; verzögert Ihr diese, so ist des Himmels Rache für Spanien zu fürchten.“

Beide Monarchen standen in sich gekehrt da. Der Großinquisitor, den Eindruck seiner Worte merkend, fuhr fort: „Ein allgemeines Murren hat sich im Volke verbreitet, unsere Sorge sei, daß diese Unzufriedenheit das Heer nicht anstecke. Diese Schmarotzerpflanzen des stolzen Gewächses katholischer Religion saugen ihr das Mark aus. Nur der Arm der Kirche konnte sie dem vorschnellen aber gerechten Urtheile des Volkes entziehen.“

„Und was wollt Ihr von mir?“ sprach Ferdinand, „habe ich Euern Arm so stark gemacht, bedürftet Ihr noch meinen Rath?“

Torquemada fühlte den Vorwurf. „Wohl bedarf es dessen, Majestät, denn des Königs Gerechtigkeit steht neben der Kirche. Es bedarf Eures Befehls, erhabener Herrscher von Aragonien und Kastilien, um hier in Santa=Fe vor dem Auge des Heeres durch eine feierliche Auto da Fe die Gottheit zu versöhnen, das Herz der Soldaten zu gewinnen und den Mauren die Strafe eines langen Widerstandes fürchten zu lassen. Wie lange soll noch auf Spaniens heiligem Boden ein anderer als ein wahrer Christ sich König nennen, wie lange soll in den ehemals christlichen Tempeln das Geschrei der Imans ertönen?“ Der Priester wendete, sich jetzt vertrauensvoll zu Ferdinand: „König, die Zeit drängt, glaubet mir, mit den Marannos und Mauren stehen widerspenstige Granden in Verbindung, die mit Eifersucht die Macht der Könige wachsen sehen und auf unerwartete Niederlagen hoffen, ihre gedemüthigte Stellung zu verändern. Dies hatte getroffen. — Das Heer vernahm jauchzend die Kunde des baldigen Glaubensfestes.

#### 4.

Während die Krieger den sich häufenden und verzweiflungsvollen Ausfällen der Mauren zu widerstehen und die täglich zerstörten Schanzen wieder von neuem zu errichten hatten, hörte man außerhalb des Lagers vor den Thoren von Santa=Fe das Hämmern und Lärmen der Zimmerleute zur Errichtung eines haushohen Gerüstes. Balkenwerk wurde kreuzweise über einander gelegt, die Lücken mit Stroh und Heu verstopft, eine Mauer von Backsteinen um das Gerüste gezogen. Von Madeira und Xeres erhitzt, von Mönchen und Priestern angefeuert, arbeiteten die Leute, als gelte es einem Könige den Thron zu erbauen, und weithin klangen die Lieder der Fröhlichen. Die vom Kampfe abgelöseten Soldaten wanderten Arm in Arm hin und sahen von der Ferne ehrfurchtsvoll den befehlenden Priestern zu, aus der Umgegend hatte sich Volk versammelt, das bereitwillig den Bauenden Hülfe leistete und geschäftig die von der Sonne getrockneten Hölzer von den nahen Gebirgen herbeitrug. Die

Sonne schien so glühend in das Bauwerk hinein, daß man glauben konnte, es wäre ihr Strahl allein im Stande es anzuzünden. Um die Mauer ein Graben, um den Graben eine eiserne Kette, nur der Eingang blieb frei. War dies ein Werk zur Beängstigung der Belagerten? Nein! das Gebälk war bestimmt, in Feuer aufzugehen, das Thor bestimmt, mehr als tausend unglückliche Marannos einzulassen, die nie wieder daraus zurückkehren, deren Gebeine zu Asche verbrannt werden sollten. Das war der Tempel, den man hier zu Ehren des Wesens errichtete, welches die Menschen Gott ihren Vater nennen, der Holzstoß der Altar, wo man ihm die Opfer darbringen wollte. Aber das ist das Holz und der Stein, wo ist das Lamm zum Ganzenopfer?

Sehet der Wagen langen Zug, der sich unter dem Zulauf des Volkes von Sevilla herbewegt; auf denselben mit schweren Fesseln belastete Greise mit langem weißem Silberhaar und grauen Bärten, mit blinzenden Augen und hoher Stirn, mit ängstlich lauschenden Blicken. Und hinterher werden Männer, Weiber und Kinder vorwärts getrieben, wie die Heerden der Merinos, von rohen Lanzenknechten. Die Unglücklichen! hier laut heulend, hier still weinend, dort die Lippen voll Ingrimme krampfhaft schließend, dort um einen Trunk Wasser flehend. Was soll das Getümmel an jenem Ende? dort fließt Blut! Ein Vater hat dem Knechte die Lanze entrissen, Sohn, Mutter und Säugling, den Verfolger und dann sich selbst durchbohrt....

„Es lebe Gott, Tod den Marannos!“ .. „Lobet Jehovah, denn ewig währt seine Güte!“ Das ist der schaurige Wechselgesang, den man höret. — Vor den Thoren Santa=Fe's, vor dem Lager der Spanier, vor dem erbauten Scheiterhaufen sind sie angekommen. Aber die Sonne geht unter, die Nacht breitet ihren schwarzen Schleier aus, droben funkeln die Sterne, Planeten kreisen ihre ewigen Bahnen, ihren Sphärensang unterbrechen keines sterblichen Königs Befehle, sie kreisen und rollen in himmlischem Tanze, keines Herrschers Macht erreicht sie. Tauche unter, Sonne, erscheine den Bewohnern der unbekannten Erdhälfte, noch leben sie ruhig und harmlos, bald, bald wird auch ihr Glück zerstört, ihr Frieden gewichen sein, denn das Verhängniß naht.

Der Tag bricht an, eine unabsehbare Menge steht vor dem Lager, in glänzender Rüstung die Krieger, Mönche mit dem heiligen Kreuze, mit geweihten Hostien, mit klingender Monstranz. Auf den Mauern Granada's haben sich gaffende Volkshaufen versammelt. Ringsum erhebt sich ein Amphitheater, gedrängt von Menschen, die freudigen Blickes des Schauspieler harren: selbst der König ist da, vom Vivatruf des Volkes begrüßt, sieht er vom Balkon des Palastes herab. Torquemada besteigt eine Tribüne, er spricht, rings umher herrscht Stille. Er hält den Unglücklichen ihre Sünden vor, um mit wohlwogenen Worten das Mitleid aus den Herzen der umstehenden Gläubigen zu verscheuchen, sie haben die Gnade, die ihnen durch die Aufnahme in den Schooß der christlichen Kirche verliehen wurde, freventlich

verscherzt durch das Verharren im sündhaften Streben. Noch einmal ermahnt er sie, durch reuige Bekehrung vor dem Tode die ewige Verdammniß von sich abzuwenden – und auf einen Wink entzündet sich der colossale Holzstoß. Da wirbelt auf die mächtige Flammensäule zum klaren Himmel, aus den geöffneten Pforten steigt der Rauch und zieht die Gluth wie aus Schmiedesesse. Unter den gebundenen vorwärts getriebenen Schlachtopfern ertönt ein lautes Hosianah, mit feierlichen Dankespsalmen im Munde schreiten sie dem Höllenpfuhle entgegen, Väter ergreifen ihre Söhnlein, Mütter die Säuglinge und springen vereint in die Gluthen, andere flehen um Gnade, betheuern ihre Bekehrung, aber der Soldaten Befehle und die gezückten Schwerter stoßen sie vorwärts, Jünglinge werden wüthend vor Verzweiflung und fallen unter den Schwertern, ihre Körper werden nachgeworfen. Eine grause halbe Stunde vergeht, das Klaggeschrei und das Stöhnen der Sterbenden hat längst aufgehört — aber die Flamme lodert noch und das Hohngelächter der Menge und der Freuderuf des verblendeten Volkes wird noch gehört bis Asche die Gebeine bedeckt und die Monstranz zum Gebet, die Abendglocke zur Ruhe ruft.

## 5.

Der Priester hatte sich nicht geirrt. Mit erneuerter Wuth und unerschütterlicher Ausdauer fochten und kämpften die Belagerer und das spanische Heer zeigte Wunder der Tapferkeit. Noch einige Werke waren zu erobern, noch wenige Punkte zu schwächen, und es konnte bei einem allgemeinen Sturm gelingen, in die Stadt einzudringen. Was Schwert und Geschütz nicht that, that der Hunger mit dem Gefolge schwerer, verwüstender Krankheiten. Aber noch war der Stolz des maurischen Königs nicht gebeugt, er sah das Verhängniß kommen, er wollte ihm entgegen gehen.

Am Krankenbette Nissa's sitzt die geliebte Tochter, ihre sanfte Hand faßt die des geprüften Mannes; sie fühlt die brennende Hitze, die den Kranken verzehret, sie sieht mit thränenden Augen in die hohlen aber noch glänzenden des Vaters, sie hört lauschend auf die heißen und schnellen Athemzüge der zerrissenen Brust. Seit zwei Tagen hatte sich der Armendiener nicht eingefunden, nur noch ein halbes Brod und ein Krüglein Wein sind die Erquickungsmittel des Kranken, die Erhaltung der holden Pflegerin. Still hatte sie sich am frühen Morgen aus dem Hause geschlichen, und während der Kranke eines kurzen Schlummers genoß, war sie zur großen Synagoge geeilt, wo die hageren Gestalten ihrer Glaubensgenossen für die Rettung der Stadt zum Himmel flehten. Daß ein Weib in den geheiligten Räumen erschien und sich vor dem Oberrabbiner niederwarf, um Hülfe für Nissa, den siechen Vater bittend, fiel den Andächtigen heute wenig auf, denn in den Tagen verzweiflungsvoller Noth

vergißt der Mensch die kleinlichen Gesetze, die er sich selbst auferlegt und greift nach den ewigen, trostreichen Wahrheiten, die ihn sein himmlischer Vater lehrte. Darum schritt der ehrwürdige Oberrabbi zum Altar, nahm den Rest des Segensweines und übergab ihn den Händen der Jungfrau: „Das ist, meine Tochter, der Rest, den uns die Saracenen gelassen, er sei wie das heilige Oelkrüglein, das Judas Maccabäus im entweihten Tempel fand, und das trotz seiner Winzigkeit acht Tage zum Brennen der ewigen Lampe aus reichte — er erquicke das Herz des frommen Kranken und versiege nie, bis Israel Rettung geworden oder er den neuen Wein des Lebens in jenen Höhen genießt, wo kein Kampf und kein Streit und keine Noth uns betrüben.“ Mit dieser Gabe kam sie nach Hause zurück.

Jetzt saß sie neben dem Vater. Draußen hatten die Donner des Geschützes nicht die Donner des Höchsten verscheucht, Gewitterwolken überzogen den Himmel, Blitze kreuzten sich, von den Gebirgen rollte das furchtbare Echo wieder, die Häuser wankten; das enge Gemach war wie von Feuer erfüllt. Nissa wachte auf.

„Der du mich gezogen aus Mutterleibe, erleuchte meine dunkle Bahn, sprach er leise. Meine Dinah, der Messias kommt.“

Dinah glaubte, er spräche irre, sie blickte ihn mit angstvoller Miene an.

„Der Messias kommt noch heute, meine Tochter. Der Messias ist der Tod, der uns erlöst von dem Schmerze, der Messias ist die Auferstehung zum neuen, herrlichen Leben. Weine nicht, weine nicht, Dinah! der Messias ist der Retter, der mich führen wird meinen Weg. O thue mir kund den Weg des Lebens, in deinem Antlitz ist der Freuden Fülle, in deiner Rechten Seligkeit auf ewig!“

Auf dem Estrich war Dinah auf die Knie gesunken und während die Natur im Aufruhr tobte, sprach ihre Lippe ein heißes Gebet.

„Dinah,“ rief Nissa stammelnd, „keine Moschee, keine Kirche, keine Synagoge hat solches Gebet in ihren kalten Mauern vernommen, wahrlich, die Brust der keuschen, kindlichen Jungfrau ist der erhabenste Tempel der Gottheit. Muth, meine Tochter! sieh, es ist ein leichtes, im Glücke und dem ruhigen Gange des Lebens sich gleich zu bleiben, aber in den Tagen der Prüfung festzustehen und auszuharren, das ist gottgefällig!“

Er sank erschöpft in's Kissen zurück, aber nach wenigen Minuten fuhr er fort: „Ich übergebe dir, Tochter, hier vor dem donnernden Himmel und der erschütterten Erde, vor dem großen Unsichtbaren, übergebe ich dir aus meinen bewahrenden Händen fünf große Dinge — sie überwiegen die Schätze der Erde, meine Dinah! — ich übergebe dir dein unschuldiges Herz, — ich übergebe dir deine weibliche Ehre, die heilige Religion unserer Väter, das Andenken deines Vaters und — dein Schicksal. Die große Stunde schlägt nicht auf der Erde, die dich

fragen wird, ob du diese großen Dinge erhalten oder verloren hast, aber sie wird deine künftige Seele mit der jetzigen vergleichen. Tochter! ich werde dann neben dir vor dem großen Vater stehen und er wird mich fragen, ob dieß die Dinah sei, die ich auf Erden zurückgelassen laß mich dann mein verlassenes Kleinod erkennen, wäre es unkenntlich, die Mühen meines Lebens und das Harren meiner Zukunft wäre vergeblich gewesen. — Doch sieh', er naht, der Bote des Herrn!“

Ein fürchterlicher Schlag erdröhnte. — Der Kranke fing an mit dem Tode zu ringen. Immer ängstlicher und kürzer ward das Athmen, immer stierer der Blick, kalt der Schweiß, zitternd des Lebens Pulse. Dinah rang die Hände. Kein barmherziger Bruder, deren sonst wohl viele den sterbenden Israeliten trostreich umgeben und seine letzten Athemzüge mit Gebet begleiten, war gegenwärtig, denn jeden hatte die Noth der Zeit bei Weib und Kind zurückgehalten, jeder hatte im eignen Hause Kranke und Sterbende zu pflegen und zu bewachen. Die Arme der Tochter hielten den sterbenden Nissa umschlungen, als wollte sie die sich frei machende Seele zurückhalten. Da lispelte der Sterbende die letzten Worte: „Und Jacob hatte vollendet seinen Söhnen den letzten Befehl, da legte er seine Füße zusammen im Bette und verschied und ward zu seinem Volke versammelt;“ und wenige Minuten darauf: „Höre, Israel, der Ewige dein Gott ist ein einiges, ewiges Wesen!“ — Nissa's Seele war der Erde entflohen. Dinah stand allein in der Welt.

Laß uns, mein Leser, das Bett des Todten, die weinende Tochter und die stille Klausen verlassen. Draußen hat sich der Sturm gelegt, die Natur hat ihre erhabenen Scenen, aber auch ihre Pausen. Nur der Mensch lebt in einem ewigen, zerstörenden Kampfe.

## 6.

Im Vorsale des Königs Ferdinand sah man die Großen des Königreichs in einzelnen Gruppen stehen. Ihr Gespräch war der nahe Untergang Granada's. Schon richtete man die Mörser auf die Alhambra, jene alte Burg der maurischen Könige, und man konnte deutlich die Unruhen in diesem Palaste bemerken: die zerbrochenen gothischen Fenster und das zerstörte platte Dach, ja die vom Giebel heruntergeschossene Fahne des Propheten. Der allgemeine Sturm war auf die heutige Nacht bestimmt. In einer Ecke des Saales waren Torquemada, Ximenes und andere Priester im Gespräch begriffen, die Unterhaltung drehete sich um die Güter, die vor 900 Jahren im Gebiete von Granada der Geistlichkeit gehörten, ein Franciskaner erzählte die Art und Weise, wie die fremden Mauren auf spanischen Boden gelangten und durch Verrath hier an Macht und Herrschaft gewannen.

Schweigend und anscheinend gedankenvoll durchschritt mit großen Schritten ein sich durch Gestalt und edle Haltung auszeichnender Mann den Saal, von dem die andern wenig Notiz zu nehmen schienen, oder zuweilen mit schaaalem Blicke und verzogenem Gesichte auf ihn herabsahen. Sein Körperbau war kräftig, von den breiten Schultern hing der spanische Mantel herab, das Haar schlicht nach hinten gestrichen, die Physiognomie höchst ernst, die Stirn voller Adel, die Nase höchst gebieterisch. Trotz seiner Theilnahmlosigkeit am Gespräch lauschte er doch bald hier, bald dorthin nach den Gruppen. Es war Don Isaak Abarbanel, der Geheimrath des Königs von Aragon. Endlich wendete sich Ximenes an ihn.

„Wie stark mag Eure Gemeinde in Granada sein, Don Isaak?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der Geheimrath stehen bleibend, „ich war nie in dieser Gegend.“

„Solltet Ihr, der erste Jude in Aragon, nie Kenntniß davon erhalten haben?“[“] bemerkte Torquemada.

„Nein, würdiger Pater, mich kümmert die Anzahl der Juden und Mauren in Granada nicht, des Königs Dienst beschäftigt mich allein.“

In demselben Augenblicke trat ein Page und entbot den Don Isaak Abarbanel in's königliche Gemach. Ferdinand war gnädig und heiter am heutigen Tage.

„Ich habe Euch nach dem Hauptquartier beschieden, mein Lieber, Ihr wißt, wie höchst nothwendig mir Eure Gegenwart ist.“

Der Geheimrath verneigte sich: „Meine Kräfte stehen zu Willen Eurer Königlichen Majestät.“

„Glaubt Ihr, daß der königliche Schatz durch Granada's Einnahme gewinnen wird?“

„Die Güte meines Königs wird ihn eben so viel treue Unterthanen gewinnen lassen, als Granada Einwohner zählt. Es ist dem Mauren gleich, von wem er beherrscht wird, wenn ihm die königliche Gnade seine Moscheen läßt. Sie werden ihre Steuern dann eben so bereitwillig liefern, als sie es Boabdelin gethan.“

„Kann sein, aber des maurischen Fürsten Schatzkammer muß reichlich gefüllt sein?“

„Das wohl, Majestät, wenn nicht schon der größte Theil nach Afrika geschickt wurde. Gelänge es, rasch und bald zur Einnahme der Stadt zu gelangen, so ließe sich davon mehr erwarten.“

„Wie stark ist Eure Gemeinde in Granada, Abarbanel?“

„Ist meines Königs Diener nicht bekannt — der größte Theil besteht aus Gelehrten.“

„Und dabei reich,“ setzte Ferdinand rasch hinzu und gnädig lächelnd. „Die spanischen Juden verbinden Reichthum mit Gelehrsamkeit, ich habe das glänzendste Muster vor mir stehen.“

Abarbanel verneigte sich: „Mein Wissen ist gering, königlicher Herr, wo es mir nicht zu meines Königs Diensten aushilft.“

„Wir brauchen Geld, Geheimrath. Die lange Belagerung hat die Kräfte Aragoniens und Kastiliens geschwächt — ein doppelter Sold ist seit acht Tagen den Truppen ausgezahlt worden, die heutige Nacht muß dem blutigen Kampfe ein Ende machen. Ich werde Euch zum General=Pächter der Finanzen der neuerworbenen Provinzen machen. Wäret Ihr im Stande heute dem Zahlmeister 50,000 Piaster zu liefern?“

Abarbanel stutzte einen Augenblick. „Sie stehen zu meines Königs Diensten.“

Nehmt die Versicherung meiner königlichen Gnade an. So Gott will, sprechen wir uns morgen in der Alhambra.“

Ein Page trat ein. Er meldete eine Gesandtschaft vom maurischen Fürsten. Abarbanel wurde verabschiedet, der König schien freudig aufgeregt.

## 7.

Zwei Throne standen in dem weiten mit rothem Sammt ausgeschlagenen Saale, dessen Decke mit Lorbeerkränzen geschmückte Säulen trugen. Ueber den Thronen erblickte man die Wappen Aragoniens und Kastiliens in Gold gestickt, zwischen welchen ein goldnes, mit leuchtenden Brillanten besetztes großes Crucifix hing: ringsum standen die Großen der Reiche in glänzender Rüstung, auch durften die Priester in ihren schwarzen Gewändern nicht fehlen, so wie die Kanzler beider Königreiche in weißen Talaren. Königliche Leibwache besetzte die Eingänge. Draußen vernahm man das Gedränge in Santa=Fe, das Geschütz hatte sein schweres Spiel eingestellt.

Der Herzog von Medina Sidonia führte jetzt die Gesandten Boabdelin's herbei, schöne, herrlich gewachsene Männer in himmelblauen Kaftanen, an der Seite die kurzen, reich mit Edelgesteinen besetzten Schwerter, auf dem Haupte mit Granaten gezierte Turbane. Wohl eine Stunde verging in feierlicher, erwartungsvoller Stille. Da trat Ferdinand ein, an der Hand seine Gemahlin, die Königin von Kastilien, führend, und beide nahmen ihren Sitz auf den Thronen. Die Gesandtschaft wurde näher geführt. Mustapha, ein achtzigjähriger Greis, nahm das Wort.

„Der König des Himmels und der Erde, der Herr des Krieges und des Friedens, hat den Sieg in Eure Hände, christliche Könige, gelegt. Heute ist der Jahrestag der Schlacht von Xeres, an welchem wir zuerst uns hier eine Heimath erkämpften und sie 871 Jahre behaupteten. Viel

ist des Blutes geflossen zwischen unsern Urahnern und Vätern, die Tapferkeit der Völker des Ostens und des Westens hat sich in glänzenden Thaten offenbaret, aber auch die Künste des Friedens wurden von uns auf diesen gesegneten Boden verpflanzt, und als die Nacht der Unwissenheit in andern Ländern herrschte, pflegten wir das Licht der Wissenschaft und theilten es den christlichen Nachbarn mit. Der Glanz jener Tage ist verschwunden, — deine Waffen, tapferer König, und deine Weisheit, erhabene Königin, haben den Sieg errungen, längst schon sind unsere alten Königreiche vernichtet, Granada ist das einzige Denkmal unserer Größe und Macht wir sind bereit, auch seine Thore zu öffnen, gewiß, daß die königlichen Gebieter die Macht, welche der Herr ihnen verliehen, nicht durch allzustrenge Bedingungen mißbrauchen werden.“

Nachdem der König eine Weile mit dem Kanzler gesprochen, erwiderte dieser den Gesandten:

„Eure Vorfahren haben den spanischen Boden nicht allein durch Gewalt der Waffen erobert — auch schnöder Verrath hat euch die Thore der Städte geöffnet und so wurden unsern tapfern christlichen Ahnen die Waffen aus den Händen gerungen. Sehet, die Wege der rächenden Vorsehung! An demselben Tage jener blutigen Schlacht steht Ihr vor den Thronen Aragonien's und Kastilien's um Gnade flehend, und würdet Ihr die Thore Eurer Stadt nicht freiwillig öffnen, so würde die Sonne nicht wieder aufgehen, ohne uns in Ihren Mauern zu sehen. Wohl wissen wir, daß Ihr außer mit den spanischen Waffen auch noch mit den Schlägen Gottes, mit Hunger und Krankheit, zu kämpfen habet, wohl wissen wir, daß die Bevölkerung gegen Boabdelin's Tyrannei murt und nur mit Unwillen sein Joch trägt, aber die christlichen Könige lassen den Mauren sagen: Wir sind bereit Euch als unsere Unterthanen aufzunehmen, wenn noch heute die Schlüssel der Stadt und ihrer Burg uns übergeben werden, und wenn Boabdelin dem Titel und dem Wahne eines Königs, der nur christlichen Häuptern zukommt, auf immer zu entsagen gezwungen wird.“ Zu solchen Bedingungen hatte die maurische Botschaft keine Vollmacht. Es ward ihnen zwei Stunden Bedenkzeit gelassen.

Torquemada hatte indeß einige von ihnen zu sich eingeladen; an Verstellung gewöhnt, spiegelte er ihnen die gnädige Gesinnung seines Königs vor, er gab ihnen zu verstehen, daß Boabdelin's Entsagung für den König die Hauptbedingung wäre, daß man ihnen die Freiheit ihres Gottesdienstes und Verwaltung nach eigenen Gesetzen gewähren würde; er schien noch genauer mit der Lage Granada's bekannt zu sein, als der König, und alle Künste des Pfaffenthums wurden von ihm angewendet, sie zum Verrath gegen den unglücklichen Fürsten zu bewegen. Die Mauren waren in der letzten Zeit durch innere Zwistigkeit zerfallen, die Herrscher hatten schnell gewechselt, einer stürzte den anderen, nur Boabdelin war es gelungen,



durch glänzende Eigenschaften ihre Treue zu fesseln und die Parteien zu beruhigen. Jetzt aber hatte der elfjährige Krieg die Großen ermüdet, sie gedachten, die im allgemeinen Schiffbruche erworbenen Reichthümer in Ruhe unter den christlichen Königen genießen zu können. Freiheit des Gottesdienstes und ihre eigene Verfassung nach alten Gesetzen, das waren zu köstliche Güter, um sie der Gefahr auszusetzen, sie durch eine fruchtlose Hartnäckigkeit zu verlieren. Entstand in ihnen zwar noch ein von Furcht und Scham gemischter Gedanke an Boabdelin, so wußten sie doch, daß die ausgehungerte Bevölkerung begierig auf Erlösung harre und daß es ein Leichtes sein würde, sich des von Allen verlassenem Herrschers zu entledigen. Gegen Torquemada's Versprechungen wollten sie die Stadt mit frühem Morgen übergeben, wenn König Ferdinand ihnen die feierliche Bestätigung gebe, und für den entthronten Fürsten ein seinem Stande gemäßes Auskommen ausgesetzt würde. Nach einigen Stunden brachte der Dominikaner das untersiegelte Ultimatum des Königs, der Waffenstillstand war bewilligt; sie kehrten nach Granada zurück.

## 8.

Schweigend sah König Boabdelin die Gesandten an, als sie ihm die Bedingungen vorgetragen hatten. „Ihr habt euch klug bedacht, Mauren!“ redete er sie an, „ihr werdet euch wundern, wie der spanische König Wort hält, von mir verlangt die Unterzeichnung nicht. Ist das die Treue, die ihr mir gelobet? glaubt ihr an ein maurisches Reich ohne maurischen König?“

Sie hielten ihm noch einmal das Schreckliche der Lage vor, sie betheuerten, daß wenn noch ein Funke der Hoffnung, ihre Selbstständigkeit durch Gewalt zu retten, vorhanden wäre, sie sich unter den Trümmern Granada's begraben würden. Boabdelin maß mit großen Schritten das Gemach, er blieb während ihrer Rede stehen, reichte ihnen endlich die Hand, und sprach mit edler Resignation: „Wohlan es sei! öffnet mit der Frühe des Morgens die Thore, aber ich mag von der christlichen Gnade nicht leben, ich verlasse vor dem Einzuge der Spanier die Stadt, Fez ist mein Ziel, beim Könige jenseit[s] des Meeres werde ich eine Zuflucht suchen. Lebt wohl, ich danke für eure Dienste.“ Die Großen verließen trauernd den Palast, die Friedensfahne ward auf den Mauern von allen Seiten aufgepflanzt, die Feindseligkeiten ruhten, im spanischen Lager wurden Freudengelage gehalten. Wer vermag die Gefühle zu schildern, die des enttrohten Boabdelin's Herz bestürmten! Die Nacht hatte sich über den Horizont gelagert, er verließ sein Lager, nur wenige treue Diener waren ihm verblieben, Stille und Oede herrschten in der noch gestern so lebhaften Alhambra. Noch einmal schweifte sein Blick in die Ferne. „Du hast Blut und Thränen gekostet, du hast mir die Blüthe meiner Jugend geraubt, aber du hast meine Kraft nicht gebrochen, wunderbares Land!“ Aber als er die fernen Freudenfeuer

der Spanier erblickte, als er den Jubelruf der Menge vernahm, der auf den morgenden Tag Brod und Freiheit verkündet wurde, als er sich umsah in den weiten Räumen der Burg und keine befreundete Seele fand, als er gedachte, daß am morgenden Tage der verhaßte Ferdinand an eben der Stelle triumphiren würde, während er den Eroberungen seiner Väter den Rücken wenden mußte, als er in seine Jugend zurückging und der traurigen Tage sich erinnerte, wo er mit seiner Mutter in Fesseln schmachtete, beide durch die Intriguen der zweiten christlichen Gemahlin seines Vaters verdrängt, als sein Blick auf die Moscheen fiel, in denen morgen christliche Mönche weilen würden — da wurde seine Seele von den Schatten der Verzweiflung umlagert, er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, er griff nach einer sorgfältig verwahrten Phiole, leerte ihren Inhalt und erwartete ihre Wirkung auf dem Divan ausgestreckt. Aber seine kräftige Natur widerstand den Wirkungen des veralteten Giftes, denn so furchtbar auch ihr Kampf mit derselben war, es gelang dem durch die bestürzte Dienerschaft herbeigerufenen alten Leibarzte, der Wirkung des Giftes Herr zu werden, ein tiefer Schlaf endete die schrecklichen Erscheinungen, und als er ermattet erwachte, leuchtete der Morgen, die Trommeln der spanischen Heere erschollen, sie standen vor den Thoren und der letzte der maurischen Könige wurde von seinen Treuen nach der Meeresküste gebracht. Das Schiff segelte nach Afrika's Küsten.

An den Thoren erwarteten die maurischen Behörden die einziehenden Spanier. Den ganzen Tag über dauerte der Zug, lautes Jubelgeschrei der wankelmüthigen Menge begrüßte die Sieger, auf stattlichen Rossen ritten Ferdinand und Isabelle in die alte Stadt ein; jetzt erst konnten sie sich Könige von Spanien nennen. Lange Reihen von Wagen mit Lebensmitteln befriedigten die Besiegten. Wenige Stunden noch und der Bazar war wieder belebt, die Straßen voll von Menschen im traulichen Verkehr, die Folgen eines neunhundertjährigen Krieges schienen mit einem Tage verschwunden, das Lager wurde abgebrochen, das Geschütz nach der Stadt gebracht, in der Alhambra nahm der Hofstaat seinen Wohnsitz. Und als am Abend eine allgemeine Erleuchtung die Stadt erhellte, als auf den öffentlichen Plätzen ein feierliches Te Deum und die hohe Messe ertönten, glaubte man die Ruhe zurückgekehrt in das zerrüttete Reich. Aber mit neidischen Blicken und fanatischer Wuth sahen die Priester die Moslemin nach der Moschee eilen, dem königlichen Worte trauend, — das war keine Eroberung zu nennen, wo man Gott mit heidnischen Gebräuchen verehrte, der Ruf der Minarets zum Gebete verwundete ihren Stolz, die Imans in ihren langen Gewändern wurden das Stichblatt ihres Witzes, der Gegenstand ihrer Verwünschungen. Und auch Ferdinand bereuete es, um solchen Preis Granada's Eroberung erhandelt zu haben. Wenige Wochen waren vergangen und man berief das Collegium der geistlichen Räthe, um über die Religionsangelegenheiten der neuen

Unterthanen zu berathen. Torquemada saß an ihrer Spitze. Sein immer auf gewaltsame Handlungen gerichteter Sinn wußte die Schwankenden zu bestimmen, man sprach die merkwürdigen Worte aus, „daß ein christlicher König den Ungläubigen sein Wort nicht zu halten brauche.“ Augenblicklich wurde der Befehl zur Schließung der Moscheen gegeben, den Ulema's bei Todesstrafe verboten, eine gottesdienstliche Versammlung zu halten, und aufgegeben, ihre Bücher zu verbrennen. Bestürzung traf das Volk, aber auf sie folgte eine allgemeine Aufregung. Dies hatte man erwartet und auch gewünscht, man hatte schon vorbereitende Maaßregeln ergriffen. Als die Mauren ihre Gotteshäuser erstürmen wollten, als sich die Bevölkerung mit den ihnen gelassenen Waffen zur Empörung stellte, wurde jedes Haus mit Soldaten besetzt, jede Straße mit Mörsern bepflanzt, man trieb die Mauren wie eine Heerde zusammen und ließ ihnen nur die Wahl, das Christenthum anzunehmen oder das Land zu verlassen. Viele Tausende thaten das Letztere und folgten ihrem Könige nach den afrikanischen Reichen, viele nahmen zum Scheine den neuen Glauben an, ohne deshalb den weiteren geheimen Verfolgungen zu entgehen, viele fielen verzweiflungsvoll unter dem Schwerte der Spanier. Die Herrschaft der Mauren in Spanien hatte somit ein Ende, das Land verlor seine betriebsamsten Einwohner, Volk und Regierung die Ansprüche auf edlern Ruhm.

## 9.

In der in Granada eingenommenen Wohnung war Don Isaak Abarbanel mit seinem Sohne Jehudah im ernstesten Gespräch begriffen. Letzterer stand in der Blüthe seines Lebens, ein stattlicher Jüngling, von edler Haltung und Gesinnung. Mit den Söhnen der Großen aufgewachsen, hatte sein ganzes Benehmen den Stempel spanischer Grandezza gewonnen, aber sein jugendlicher Sinn erhielt durch seine äußere günstige Lage eine leichte Ansicht des Lebens und wendete sich mehr den Licht= als den Schattenseiten desselben zu. Anhaltende ernste Studien in der Gottesgelahrtheit seiner Nation, vielseitige Welterfahrung hatten den Vater nur den Ernst des Lebens kennen gelehrt, Jehudah war vertrauter mit den süßen Klängen der spanischen Poesie und mit der aufblühenden Literatur des Volkes; er wollte aus jeder Blume der Freude süßen Honig ziehen. Auf jenem lastete das Unglück seiner Nation schwer, er sah das Verderben mit Riesenschritten nahen, er hatte die Muße eines einsamen Lebens und seine Lieblingsbeschäftigungen nur verlassen, um seinem Volke in einer höhern Stellung zu nützen, um dessen Elend zu lindern, und bei der Unentbehrlichkeit für Ferdinands und Isabellens finanzielle Verhältnisse war es ihm auch gelungen, wenn auch seine Hand die Abtrünnigen nicht zurückhalten und von ihrem gewissen Untergange befreien konnte. Auch war die Abneigung, die er gegen die gezwungenen und freiwilligen Abtrünnigen hatte, zu groß, als daß

er dem Schicksal derselben, die dem Drucke des Clerus erlagen, viel Aufmerksamkeit zu schenken vermochte. Der Sohn war in Vielem entgegengesetzten Sinnes, er empfand die drückenden Verhältnisse, die ihm seine Religion auflegte, und obgleich er es nimmer gewagt hätte, vor den Augen des Vaters von ihr abzufallen, so legte er doch kein Gewicht auf die Form des Glaubens, viel weniger daß er sich den Ceremonieen des Gottesdienstes so ängstlich unterzogen hätte.

„Hast du, mein Sohn, die Aeltesten der Gemeinde gesprochen? hast du ihre Wünsche vernommen, ihre Bedürfnisse ersehen?“

„Ich habe sie zu Euch beschieden, Vater, ich mag meine Zeit nicht mit diesen kleinlichen Kümmernissen vergeuden.“

„Kleinliche Kümmernisse, Jehudah? Vielleicht nach deinem Sinne gemessen. Deine Zeit vergeuden! Du hast sie freilich edler anzuwenden, die Straßen Granada's in Begleitung deines Freundes Alonzo, mit der Mandoline bis zur Mitternacht zu durchwandern!“

„Scheltet nicht, Vater! Könnte ich mit meinem Herzblute die Freiheit unserer Glaubensgenossen erkaufen, bedürfte es meines Lebens, um Alles auf einmal zu erringen, ich gäbe es willig hin, aber auf jedem Schritte neue Schwierigkeiten zu bekämpfen, um die Erhaltung einer alten Synagoge mich mit Mönchen und Pfaffen herumzuzanken, die beständigen Einwendungen gegen unsere Lehren mit anderer Scholasticität zu erwiedern, durch die Hecken kleinlicher Verhältnisse sich durchzuwinden und durch jeden Dorn an unserm bessern Selbst verwundet zu werden, — dazu, ich gestehe es, habe ich die Ausdauer nicht, auch ist der Erfolg zu unbedeutend.“

Abarbanel sah den Jüngling lange betroffen an. „Sieh' mein Sohn,“ — hier führte er ihn an das offene Fenster, wo eine ferne Aussicht, nur durch Berge begrenzt das Auge erquickte, — „sieh' jene Trauerweide, ihre herabhängenden Zweige, seit langen Jahren beugen sie Wind und Sturm und Ungewitter, sie senkt sich, schmiegt sich herab, die Zweige aber beschützen ihren Stamm; aber sieh auch jenen starken Eichbaum, den der Sturm zu Boden geschlagen. Der Trauerweide, den Stürmen sich beugend, aber nach ihnen sich erhebend, gleichet Israel. Durch Bestehung der kleinlichen Kümmernisse, wie du sie nanntest, widerstehen wir der Zeit mit ihren Schrecknissen und lösen unsere Aufgabe, als Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte für die Ewigkeit zu dauern, ein lebendiges Zeugniß zu geben den Völkern von den Wundern unserer darum unbegreiflichen Geschichte und von der Offenbarung des einigen Gottes. Sieh, darum ist die Rolle, die wir in der Weltgeschichte spielen, keine glänzende, aber eine unvergängliche, keine von der Größe der Erde gehobene, aber eine geistig angestaunte, darum bilden wir kein Reich, aber eine Nation unter den Völkern der Erde, darum

sind wir nicht selbstständig und kraftvoll, aber unverwüstliche Denkmäler alten Lebens. Tausende von Nationen sind verschwunden, die Herrschaft der Mauren ist vor unseren Augen zu nichts geworden, denn sie war eine Herrschaft von dieser Welt und setzte sich starr dem Bestehenden entgegen, wir wichen, rettend unsere Kleinodien, der Allgewalt, die uns nicht zertrümmern konnte.“

„Ich beuge mich vor meines Vaters hohem Sinne, auch möchte ich keine Minute dieses edeln Lebens verbittern, aber ich liebe das Leben, Vater, wie es sich freundlich mir zeigt.“

„O daß es immer sich dir so zeigen möchte, aber die Zeit wird kommen, wo es ernster auch für dich wird. Nun, was du nicht im Namen des Glaubens thust, das verrichte im Namen der Menschlichkeit. Führe die Aeltesten zu mir. Hier sind einige Bittschriften der durch die Belagerung Verarmten, vor Allem dies Schreiben der verwaiseten Tochter eines deutschen Gelehrten. Begieb dich selbst zu den Dürftigen, die Mittel zur Hülfe stehen dir zu Gebot.“

## 10.

Kopfschüttelnd verließ Jehudah seinen Vater. Recht hatte er gesprochen, für Freiheit, Freundschaft, für das spanische Vaterland wäre er fähig gewesen, sein Leben zu opfern, — aber es war dem unerfahrenen Gemüthe des Jünglings nicht deutlich, wie sein Vater, geehrt vom Könige und den Großen unentbehrlich, seinen Einfluß durch die stete Verwendung für seine Glaubensgenossen, die ihm nicht selten seine Güte mit Undank lohnten und von denen Viele sein Glück mit neidischen Augen ansahen, schwächen konnte; er glaubte einzusehen, daß ohne diese Grille Abarbanel bei weitem glänzender bestehen könnte und ein weniger ängstliches Leben zu führen brauchte. Gerade diese stete Angst um Andere sagte seinem freien Geiste nicht zu. Er durchblätterte die ihm übergebenen Papiere und beschloß zuerst die junge Jüdin aufzusuchen, die ihm sein Vater vor Allem empfohlen hatte. Da begegnete ihm sein Freund Alonzo. Auch dieser, entsprossen aus einer edlen aber verarmten spanischen Familie, Offizier im königlichen Heere, liebte einen freudigen Genuß des Lebens, dabei nicht weniger edelmüthig gesinnt als sein Jugendfreund. Beide waren zusammen in Lissabon erzogen, wohin ein Verwandter den früh verwaiseten Alonzo zu sich genommen, und an den romantischen Ufern des Tago hatten sich die jungen Herzen erschlossen und ewige Freundschaft geschworen. Alonzo, obgleich sich seiner Abstammung gern erinnernd, war erhaben über alle Rücksichten des Glaubens und der Geburt, bei ihm erregte das Paternoster eines feisten Mönchs denselben Spott als das andächtige Gemurmel eines Rabbinen; Freundschaft, Gesang und Saitenspiel gingen ihm über Alles, unmerklich waren gleiche Sinnesart und Neigung auf den empfänglichen und glühenden Jehudah übergegangen. Beide nahmen zuweilen an dem wilden

Geräusch der Jugend Antheil, aber nur, um nachher ihrer stilleren und gemüthlicheren Freuden desto froher zu werden und in der Natur, den schönen Wissenschaften und Künsten eine edlere Beschäftigung zu suchen.

Als sie sich heute begegneten, war Alonzo so eben aus einem Gelage zurückgekehrt, das mehrere seiner Kampfgenossen gegeben hatten, er war froh, dem lärmenden Vergnügen entronnen zu sein und nichts Angenehmeres konnte ihm begegnen, als den Freund zu finden.

„So in Gedanken, Jehudah?“

„Ich bin heute Almosenier meines Vaters. Durchlese ich diese Schreiben hier, so wird es schwer zu entscheiden, wo die meiste Noth zu treffen wäre und wohin ich zuerst die Denaren spenden sollte, aber die bescheidene Armuth hat das Vorrecht. Ich habe zuvörderst die Abfasserin dieses zierlichen Schreibens aufzusuchen. Willst du mich begleiten?“

Alonzo schloß sich willig dem Freunde an. Bald hatten sie das Haus gefunden und betraten das uns bekannte Gemach, wo das reizendste weibliche Wesen den edelsten der Väter beweinte. In ein Buch vertieft trafen sie Dinah, die beim Eintritt der Jünglinge zuerst sichtbar erschrak, dann erröthete; indessen gab ihr das feine und gemessene Benehmen derselben Ursache und Zeit, sich von dem Schrecken zu erholen, den schon das Anklopfen der Männer in einer so bewegten Zeit verursachen mußte. Dennoch konnte man deutlich die Unruhe ihres Herzens in den rascheren Athemzügen und dem ängstlich sich hebenden und senkenden Busen bemerken. Auch die Jünglinge waren betreten. Es gibt keinen ergreifendern Anblick, als die leidende weibliche Schönheit; unter allen weiblichen Wesen aber, die sie in Altspanien gesehen, war ihnen nie ein solches erschienen. Das lange Trauergewand, die herabhängenden Locken, durch keine maurische Tracht versteckt, erhöhten das Interessante der Figur und des Gesichtes, und machten die Blässe, Folge der Entbehrungen und des Leidens, noch merklicher. Die geistige Beschäftigung, die sie so eben verließ, trug dazu bei, ihren Blick verklärter zu machen, und bei allem dem eine seltene Ruhe der Körperhaltung, eine Ehrfurcht gebietende Stellung, die, ohne herrschen zu wollen, doch zurückhielt und als natürlich und angeboren erschien.

„Verzeiht, würdige Jungfrau, wenn wir Euch in Eurer heiligen Beschäftigung stören,“ begann Jehudah, „mein Vater, der königliche Geheimrath Don Isaak Abarbanel, sendet mich hierher. Ihr seid durch ein trauriges Verhängniß in eine bittere Lage gerathen, Ihr verlangt von meinem Vater Rath in dieser Bedrängniß.“

„Hat der edle Sennor, Euer würdiger Vater, meine Bitte einer so schnellen Beachtung werth gehalten, so kann mein Dank nicht größer sein, als sein Herz.“

Jehudah hätte in diesem Augenblick alle Schätze seines Vaters gegeben, heute so bereitwillig gewesen zu sein und hier zu stehen. Und dennoch fühlte er eine nie gekannte Beklemmung in seiner Brust, es schien ihm, als sei er der Bittende und das einfache Mädchen vor ihm die Gebieterin, er sah bald Alonzo an, der in seinem Mantel gehüllt mit unverwandten, von Thränen glänzenden Augen auf die Jüdin sah, bald auf Dinah, welche die schönen Augenwimpern niederschlug und auf die Erde blickte. Beide Jünglinge waren bei allem Leichtsinn unverdorben, die leidenschaftliche Begier hatte sie noch nicht gelehrt, mit frechem Auge auf weibliche Anmuth zu sehen; Beide schienen aber gleich betroffen, nur daß Alonzo in sich versunken gleich einer griechischen Bildsäule dastand, Jehudah sein erregtes Gemüth äußerlich nicht zu verbergen vermochte. So trat eine Pause ein, die Dinah erst wieder unterbrach.

„Ich habe während der Belagerung meinen Vater verloren, ein verzehrendes Fieber besiegte seine noch kräftige Natur, — in meinen Armen starb der Edle, der hier ein neues Vaterland gesucht hatte, aber nur sein Grab fand. Ein alter Maure, der mit dem Vater sich früher oft von der Sternwissenschaft unterhalten, veranstaltete sein Begräbniß bei der durch Leiden niedergedrückten und den schrecklichsten Verfolgungen in der Zeit der Noth ausgesetzten Gemeinde und unterstützte mich mit seinen spärlichen Mitteln. Auch er überlebte den Untergang seiner Nation nicht. Ich stehe jetzt allein, ganz allein, ohne Freund und Verwandten auf dieser weiten Erde, — ich bin zu jung, um von Almosen zu leben, mein Geschlecht verbietet ernste Beschäftigungen, — Erzieherin von Kindern oder Duenna bei einem edeln weiblichen Wesen zu werden, wäre mein Wunsch, um Unterhalt und Zerstreuung von trüben Gedanken zu finden.“ Heiße Thränen perlten bei diesen Worten die zarte Wange hinab, Dinah stemmte die Hand auf den Tisch mit einem erhabenen, aber mit Wehmuth erfüllten Blick.

„Mein Vater wird, er muß für Euch sorgen, edles Mädchen,“ sprach jetzt Jehudah feurig, auf sie zuschreitend und ihre Hand fassend, „tröstet Euch, Don Isaak Abarbanel ist Vater der Waisen, Ihr werdet an ihm Freund und Rathgeber finden. Seid zufrieden indeß mit diesem Wenigen, um nicht zu darben. Morgen bin ich wieder bei Euch.“

„Aber wie, sprach jetzt Alonzo, fürchtet ihr Euch nicht, holdes Mädchen, bei diesem wilden Leben, in Granada allein zu sein. Wie leicht kann Euch ein Unheil treffen und Eure Freunde wären fern.“

„Die Straße ist abgelegen, das Haus unansehnlich, der Uebermuth sucht die Hütten nicht auf; aber freilich zage ich doch jede Stunde und vertraue nur Gottes Schutz. Er schläft und schlummert nicht, der Hüter Israel's“

„Und wie wär's,“ meinte Jehudah, „wenn ich Euch noch heute nach meines Vaters Hause brächte, wo Ihr sorglos und ungekränkt leben könntet?“

Dinah wußte einen Augenblick nicht zu antworten. „Sennor, nicht umsonst harrt Israel der Errettung durch Euern königlichen Stamm. Wahrlich, Ihr seid ein herrlich Reis an seinen Zweigen, die Abarbanel sind ihrer Ahnen würdig. Dank, o herzlichen innigen Dank Euch, aber lasset mich heute noch in dieser Klause, schwer wird es mir ohnehin, mich von ihr zu trennen, sie hat meines Lebens Stolz und Zierde enden sehen. Gruß und Glück dem Don Isaak Abarbanel!“

Die Jünglinge entfernten sich und gingen schweigend neben einander. Sie hatten noch nicht gelernt, ihre Gefühle unter der Maske äußerer Gleichgültigkeit zu verbergen. Jehudah unterbrach das Schweigen.

„Eine herrliche Natur, dies Mädchen!“

„Den Adel des Weibes mit einer männlichen Seele verbindend,“ erwiderte Alonzo.

„Mein Vater muß viel für sie thun.“ Alonzo schwieg. „Eine Duenna, dies reizende Geschöpf! den Launen einer schwachnervigen Sennora unterworfen, wo denkt sie hin? Nun und nimmermehr!“ Alonzo seufzte.

Beide Freunde trennten sich an der Pforte von Abarbanel's Hause, jeder schien gern allein sein zu wollen, um ungestört seinen Gefühlen nachzuh[ä]ngen. Wie wären sie sonst nicht Arm in Arm durch das Orangenwäldchen am Xenil gewandert, um den schönen Abend in traulichem Gespräch zu verbringen. Dinah aber stand an der Brüstung des gothischen Fensters, in ihren schönen Augen standen Thränen, sie schauete zum besternten Himmel empor, bis sie geblendet vom Glanze der Sterne, der in ihre Thränen die Strahlen warf, die Mandoline ergriff und das Lied Ben-Gabirol's sang:

Deines Kammers vergiß, meine betübte Brust,  
Nicht der Erde Geschick störe den Frieden dir;  
Bald, bald ruhet die Hülle  
In dem Grabe und denkt daß nicht.

Eine Reb' ist der Mensch, Winzer der bleiche Tod,  
Der mit Sichel und Schwert schaut und hält die Wacht,  
Darum denke du, Seele,  
Nur des ewigen Schöpfers Macht.

Kurz und schnell ist die Zeit, aber der Weg ist lang;



Drum der Leiden vergiß, denke des Grabes nur,  
Und im Busen, da lebe  
Nur die Furcht des Gerichtes dir!

## 11.

Don Isaak Abarbanel benutzte die Abendstunden zu seiner Lieblingsbeschäftigung. — Aufgeschlagen war vor ihm das Buch der Bücher, das Buch der Verheißung, der Trost der gläubigen Seelen, das nun seit Jahrtausenden den von dem niedern Dornestrüpp des Lebens verwundeten Seelen Ruhe und Begeisterung verschafft hat. Wie Keiner vor ihm war er geistig in den Inhalt gedrungen, und, das nutzlose Gezänk um den Buchstaben verachtend, war es der alte Lebensgeist, der ihn aus den heiligen Schriften seiner Väter anwehete und seinem Gemüthe eine Weihe ertheilte, die ihn fähig machte, den niederen mönchischen Bestrebungen und Kabalen an Ferdinands Hofe mit der Macht intellectueller und religiöser Ueberlegung entgegen zu treten. Das beste Mittel, den Kampf, den niedere Seelen um eitle Glücksgüter eingehen, zu bestehen und dem Köder, mit dem sie die Edleren zu umstricken suchen, auszuweichen, ist, den Preis ihres Strebens gering zu halten, des Verlustes jeden Augenblick gewärtig zu sein und sein besseres Selbst höher als Alles, was der Mensch gewöhnlich schätzt, anzuschlagen. So wird unser höheres Leben Mittel und Zweck zugleich. Das Buch der Könige war heute Gegenstand von Abarbanel's Forschung, denn er liebte es, sich in die Zeiten des Ruhmes und der Selbstständigkeit seiner Nation zu versetzen, den Ursachen ihres Falles und ihrer Erhaltung nachzuspähen, und da er seinen Stammbaum bis zur königlichen Familie David's zurückführte, so war ihm die Chronik der alten Könige Juda's auch zugleich eine Familienchronik.

Jehudah trat ein. Er erzählte dem Vater von seinem Besuche bei der jungen Verlassenen. Mit allem Feuer seines Geistes schilderte er ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihre Tugend, die Bildung ihres Geistes, das Unglück ihrer Lage, — mit glühender Beredtsamkeit verlangte er außerordentliche Hülfe für sie und die Aufnahme in das väterliche Haus.

„Und wie steht es mit den anderen Nothleidenden, mein Sohn?“ fragte Abarbanel.

Jehudah erröthete und schwieg. Das reizende Mädchen hatte ihn alles Andere vergessen gemacht. Er fühlte den Vorwurf, der in des Vaters unverwandtem Blicke auf ihm lag, obgleich dieser nach etwas ganz Anderem in dem Gesichte seines Sohnes forschte. Es gehörte auch wahrlich ein weniger großer Scharfsinn dazu, als ihn der Geheimrath besaß, um einzusehen, daß der Eindruck des Besuches ein größerer gewesen, als ihn bloßes Mitleid erregte. Abarbanel war nicht frei vom Stolze, der der Charakter der spanischen Juden war und in ihren Nachkommen noch jetzt ist, und mit dem sie namentlich auf ihre Glaubensgenossen in

Frankreich und Deutschland herabsahen. Freilich hatten diese auch gewissermaßen die Verachtung verdient; durch die ewige Kette von Unglücksfällen, die ihre großen, und durch die Neckereien, die ihre kleinen Feinde über sie verhängten, waren sie in körperlichen und geistigen Verfall gerathen, und es war an ihnen das Wort der Schrift erfüllt worden: „Den Uebergebliebenen werde ich Feigheit ins Herz legen in dem Lande ihrer Feinde, die Stimme eines rauschenden Blattes wird sie verfolgen, sie werden fliehen, wie wenn das Schwert drohet, und fallen, da sie Niemand verfolgt.“

So, in beständiger furchtsamer Aufregung, der Mittel eines edeln Aufkommens beraubt, schnöden Wucher mit Geistlichen und Großen treibend, entbehrten auch ihre geistigen Bestrebungen der höhern, gediegenern und wissenschaftlichern Richtung, wie es bei den spanischen Juden der Fall war. Abarbanel sah die Lebhaftigkeit, welche eine deutsche Jüdin in seinem Sohne erregt hatte, mit Mißbehagen; er machte ihm keinen Vorwurf der Versäumniß der übergebenen Aufträge, aber er hörte aufmerksam des Jünglings Reden zu und sein Entschluß war gefaßt. „Da dein Schützling, für den du dich wärmer als sonst verwendest, vorerst vor drückendem Mangel bewahrt ist, so überlasse mir das Weitere.“ So verabschiedete er den betroffenen Sohn.

## 12.

Auf den Straßen Granada's war es schon lebhaft, hinausgezogen zur Waffenübung war mit klingendem Spiele die Mannschaft, — die Frühmette war beendet, die Mauren, jetzt neue Christen, saßen in ihren Läden und erwarteten die Käufer, Bettelmönche gingen aus den neugestifteten Klöstern, um die Gaben zu sammeln, da verließ Abarbanel den Betsaal seiner Gemeinde noch vor beendigtem Gottesdienste. Ehrerbietig machten die an den Pforten stehenden Armen dem Geheimrathe des Königs Platz, und empfangen die Gaben, die er mit den Händen austheilte, ohne daß die Augen zuvor die Gabe und den beschämten Empfänger ansahen. Abarbanel bog nun um eine Ecke in die uns wohl bekannte Straße, bald fand er die Behausung der Tochter Nissa's. Die Thür war verschlossen und öffnete sich erst nach wiederholtem bescheidenen Klopfen. Beim ersten Anblick der ihm ehrerbietig entgegenkommenden Dinah war für ihn das Benehmen seines Sohnes kein Räthsel mehr. Dinah war über die Ankunft des ehrwürdigen Mannes keineswegs betroffen, die Erscheinung eines solchen Mannes konnte nur Heil bringen; sie war mit dem Ordnen der Papiere ihres Vaters beschäftigt, bei jedem neuen Funde neue Thränen vergießend und die köstlichen Reliquien an ihre Brust drückend.

„Forschest du nach dem Vermächtnisse deines Vaters, Nissa's Tochter?“

„Das nicht, ehrwürdiger Sennor, sein Vermächtniß bewahre ich in der innersten Kammer meines Herzens, sein Angedenken lebt ewig; aber ist es dem schwachen Sterblichen zu verdanken, wenn ihm jedes äußere Zeichen, wo es noch dazu die Verkörperung des Wesens unserer lieben Verblichenen ist, werth und theuer ist?“

„Das Andenken des Gerechten wird zum Segen, sagt die Schrift. Du kennst mich vielleicht schon, meine Tochter?“

„Ich hatte nie die Ehre Euch zu sehen, Sennor. Aber täuscht mich meine Ahnung nicht, so stehe ich vor dem edelsten Israeliten seiner Zeit, vor dem königlichen Geheimrath Don Isaak Abarbanel.“

Dieser lächelte. „Du hattest gestern Besuch, Tochter Nissa’s?“ — Sie erröthete. — „Zwei Jünglinge, der eine mein Sohn, hatten den Auftrag, sich selbst zu überzeugen, ob der ungewöhnlichen Zierlichkeit der weiblichen Handschrift die Schreiberin entspräche. Du scheinst viel gelernt zu haben, mehr als ihr deutschen Frauen es sonst wohl pfleget.“

„Ich verdanke das Wenige, was ich weiß, meinem Vater. Meine Erziehung war die besondere Beschäftigung seines Lebens.“

„Wie lange lebst du in Spanien?“

„Seit meinem zweiten Jahre, ich zähle deren achtzehn.“

„So jung und doch so gescheut?“

„So jung, Sennor, und doch viele traurige Jahre verbracht.“

„Wovon lebte dein Vater?“

„Vom Abschreiben der Gesetzesrollen.“

„Ein spärlicher Nahrungszweig, leider!“

„Er war ergiebig genug, um unser Leben zu fristen, heilig genug, um uns Entbehrung zu lehren.“

„Du wünschest ein Unterkommen, ich kann dir ein glänzendes verschaffen; willst du Duenna einer Prinzessin werden?“

„Bei dem Gott unserer Väter! nicht um alle Güter der Welt, ehrwürdiger Sennor, das kann Euer Ernst nicht sein. Mein Glaube ist ein heiliges Kleinod.“

„Den brauchst du unter den Großen nicht aufzugeben.“

„Nicht aufgeben, edler Mann, nicht aufgeben um alle Freuden und Leiden der Erde, aber ich bin ein schwaches Mädchen, an die Stille des Hauses gewöhnt, die Gefahren, die dort meiner warten, sind groß, edler Herr, des Israeliten Beruf ist Eingezogenheit, Religionsübung. Kann ich diesen im Geräusche der Welt erfüllen, bin ich erfahren und kräftig genug, um der Gewalt der Lockungen zu widerstehen?“

Abarbanel war gerührt, auch war die Anfrage eine bloße Prüfung. „Du bist ein edles Mädchen, also keine Duenna! Aber mein Haus wirst du doch nicht verschmähen, da kannst du ungestört deinen Geist weiter ausbilden, hast keine Verfolgungen deines Glaubens zu erwarten; ich sehe, du treibst das Saitenspiel, mir fehlt ein weibliches Wesen, meine Mußestunden zu erheitern, der Himmel hat mir keine Tochter verliehen, das Weib meiner Jugend ist in Lissabon begraben.“

Das Mädchen war bestürzt, sie schien den Gleichmuth, den sie bei der Unterhaltung bis dahin gezeigt hatte, verloren zu haben, aber in wenigen Augenblicken faßte sie sich.

„Dank, edler Sennor, innigen Dank Euch für Euere Güte,“ sagte sie gerührt, „Ihr Fels der Rettung, Ihr Stab der Armen! Welch herrlicheres Loos könnte mir beschieden werden, als in Eurem Hause, der Ihr mit Vaterherzen Eure Nation umfaßt, aufzuthauen die kalte Eisrinde, die in jetziger Zeit unser Leben umschließt. Doch, verzeiht der Undankbaren, — ich kann jetzt auch diese Stätte nicht wählen — erlaubet mir mein Trauerjahr im Schooße einer bürgerlichen Familie zu verbringen, wo ich abgeschieden von allem dem, was mich zu früh wieder für die Welt und ihre Reize gewinnen könnte, mich vorbereite zu den schönen Tagen in Eurer beglückenden Nähe. Ich muß mich erst fassen, ich muß meiner Pflichten erst lebhaft klar werden.“

Abarbanel brach davon ab, — er hatte dies nicht erwartet. Er erkundigte sich nach ihren Bekannten, sie theilte ihm den Namen eines alten Arztes, frühern Freundes ihres Vaters, mit, bei dem sie gern bleiben möchte. Abarbanel übernahm selbst die Sorge für ihre näheren Verhältnisse, und so wurde bestimmt, daß sie mit dem morgenden Tage ihre Wohnung verlassen sollte.

### 13.

Mit anbrechendem Tage hatte auch Don Alonzo sein Lager verlassen und bestieg sein Noß. Seit dem gestrigen Abend preßten sein Herz nie empfundene Gefühle, zum ersten Male war die Heiterkeit, die ihn bis dahin selbst auf den ernstesten Schritten des Lebens begleitet hatte, von ihm gewichen, aber dennoch hatte diese Schwermuth etwas Süßes für ihn, so daß sie sein ganzes Innre mit fortriß und er sie mit keiner freudigen Aufwallung verdrängen mochte. In Gedanken vertieft, achtete er nicht der Schönheit des Morgens, nicht der blühenden Orangen=, Citronen= und Granathaine, mit Weinreben und Oelbäumen durchwachsen und vom holdseligen Dufte ihrer farblos bescheidenen Blüthen durchweht. Sein Pferd trug ihn zu den Ruinen der alten Stadt Illiberis, von der romantisch der Weg ins wilde Felsgebirge führt, der Schmelz kleiner Bergwiesen aber das Auge erquickt. An den Ruinen stieg er vom Pferde,

welches er an ein Gebüsch duftenden Bentiscus' band. Wild liegen Fels- und Mauerklumpen hier wie durcheinander geschüttelt; aus netzförmigem Gemäuer wachsen Blumensträube und an die Felssteine scheinen Blumengewinde befestigt. Die morschen Denkmäler gefallener menschlicher Größe mit ihren Aussichten auf die ewig sich verjüngende und vorzüglich in diesen Gegenden unvertilgbare Natur erzeugen in uns jenes Gefühl der Winzigkeit unsers Thuns und Treibens, unsers Mühens und Wirkens gegen die schaffende Kraft ihrer geheiligten Werkstatt; nur dann, wenn das Gemüth nach innen gekehrt ist, vermögen sie einen unvergleichlichen Zauber unserer Einbildung mitzutheilen.

Alonzo gedachte, auf den Trümmern ausruhend, noch einmal des lieblichen Wesens, er fühlte sein Herz glühend bei diesem Gedanken, und war es auch nicht der Besitz des Mädchens, der seine Wünsche erregte, ihr Leben mit allen Kränzen der Freude zu schmücken, mit seiner Hand ihr alle Annehmlichkeiten, wenn auch stille, aber ihr gerade willkommene zu reichen, das war es, was seine Einbildung beschäftigte. Aus der engen Beschränkung ein solches Wesen in ein heiteres Dasein zu führen, ihm nie empfundene Seligkeit zu bereiten, dem hellen Geiste den Born des Wissens und der Kunst zu öffnen, dem klaren Auge die schöne Natur zu zeigen, seinem tiefen Herzen die Göttlichkeit menschlicher Tugend, menschlicher Freundschaft und Liebe zu offenbaren und es eine ungewohnte Welt sehen, erkennen und empfinden zu lassen — die Verschönerung eines andern Wesens durch unser eigenes bestes Selbst — das sind Wünsche, die nur der edlen Brust entkeimen können, die auch der Stempel wahren Geistesreichthums und ächter Liebe sind.

Jetzt erst empfand er das Drückende der Armuth; waren ihm sonst Glücksgüter gleichgültig, jetzt wären sie ihm wünschenswerth gewesen. Zwar hatte ja der Freund deren in Menge, und nie hatte Alonzo angestanden, bei den Bedürfnissen eines jugendlichen und frischen Lebens, seines Freundes Gut als das Seinige anzusehen, indem er es als eine Versündigung an der über die gewöhnlichen Rücksichten erhabenen Freundschaft hielt, die kleinlichen Geist und Körper vergiftenden Sorgen aus falschem Stolze allein zu tragen; auch war Jehudah zu edel, um nur im Entferntesten anders zu denken, er hätte in seiner Lebensansicht eben so gut von Freundes Gut Gebrauch gemacht, wenn es ihm nöthig gewesen wäre. Aber für eine Versündigung an der Wahrheit hielt es Alonzo, mit fremdem Gute sich den Schein des Wohlthäters zu geben, wo ein freigebiger Mann wie Abarbanel zu helfen bereit war. Aber, wenn auch nicht mit äußeren Gütern so spannen sich die Gedanken in ihm weiter aus mit der Kraft des Geistes kannst du ihr nützen, mit treuer Wacht die zarte Pflanze beschirmen, das war Ritterpflicht in einer Zeit, wo die Gefahr jeden Schritt des Israeliten belauerte. Alonzo fühlte sich erhaben in dem Gedanken, ein Schutzgeist ihrer Tugend zu werden und jede

Kränkung abzuwehren, — das war seiner würdig, dazu fühlte er sich allein fähig und berufen. In Gedanken vertieft, störte ihn ein Geräusch in seiner Nähe. Er forschte nach und sah einen alten Mauren im Gesträuche einer Oelbaumstaude, der ihn ängstlich anblickte.

„Habt keine Furcht, Alter, wie hat Euch der frühe Morgen schon unter die Trümmer geführt?“

Der Alte sah ihn wild an. „Trümmer, Trümmer, Christ, bist ein Narr, ist gar schönes Haus, wohnt meine Edla dort, wohnt Boabdelin dort, wohnt Mahomet dort, wohnt Allah dort, wohnt Alles dort auf Trümmern, Christ!“ Bei diesen Worten klopfte er wüthend auf die Brust und zerriß die weiten Aermel seines Oberkleides. Alonzo sah schauernd, daß er einen Wahnsinnigen vor sich habe.

„Wer ist Edla?“ fragte er theilnehmend.

„Edla! schöne Edla!“ phantasirte der Alte wehmüthig und sich ihm vertrauensvoll nähernd, raunte er Alonzo in's Ohr: „Haben sie dem Manne am großen Kreuze geopfert. Dort! Dort!“ und zeigte lautkreischend auf das Orangenthal vor Granada. Alonzo erblaßte, als die Sonne das abgemagerte arabische Gesicht beleuchtete, in das tiefe Runzeln gefurcht waren und von dem ein langer grauer Bart herabhing, als der Alte die schmalen Lippen öffnete, die blendend weißen Zähne aufeinander biß und sein gellendes Geschrei zu wiederholten Malen fortsetzte.

„Sind Männer mit schwarzem Kleid noch in Granada? sind Teufel, Christ, lauter schwarze Teufel, haben's Todtenlied gesungen, Christ!“ Hier fing der Alte mit gräßlicher Stimme ein geistliches Lied zu conterfeien an, das Alonzo bis in's innerste Mark seiner Nerven drang. Er wollte sich entfernen und gab dem Alten in Gedanken eine Handvoll Maravedis. Dieser streute sie aus. „Will säen, Freund, will säen, sollst sehen, sie wachsen, schöner Mais, bin hungrig, Christ.“

Alonzo wollte ihn hinunterführen, aber der Alte. riß sich wild los und mit hastiger Eile über die Trümmer und Felsen kletternd und das seine nackten Füße ritzende Dorngesträuch nicht achtend, schrie er in die Berge hinein: Edla! Edla! Tochter Edla! und verschwand im Dickicht.

Alonzo wanderte in sich gekehrt zurück nach Granada, sein Roß frei hinter sich folgend lassend. Des jungen Spaniers Gemüth fing an den Ernst des Lebens zu empfinden.

## 14.

Im alten Palaste Alhambra liefen prächtig gekleidete Pagen und Diener in geschäftiger Eile untereinander, noch an diesem Tage wollte das Königliche Paar nach Castilien abreisen;

der lange Krieg war beendet, das maurische Reich hatte aufgehört und unter dem Scepter Ferdinands standen jetzt die Länder von den schneeumhüllten Pyrenäen bis zu der Küste des Mittelmeeres. Isabelle hatte nach neun Jahren das Kleid abgelegt, das sie nach einem Gelübde bis zum Ende des Krieges nicht wechseln wollte. Sonderbare Träumereien jener Zeit, in der die mittelaltliche Welt ihre lange Nacht endete, und wenn sie zwar noch lange mit der Schleppe ihres Gewandes die Völker und Reiche bedeckte, doch schon der frische Tag begann, der die alte und die noch der Auferstehung harrende neue Welt erhellen sollte. Iberien, schönes Iberien, die Kränze des Ruhms werden dir gereicht, aber du wirfst sie von dir und befleckst sie mit Blut, und der Genius= der Menschheit begräbt sie weinend, einen an den Säulen des Herkules, den andern jenseits des weiten, weiten Meeres unter den Theoballis Mexiko's. Nun sind die Kränze verloren, kein Priester kann dich entsühnen, kein Kloster verschließt deine Schande. Denn in dem Leben des Menschen und in dem Leben der Völker gibt es Momente, wo das Glück seine reichlichen Gaben herabschüttet, wohl dem Menschen, Heil der Nation, die sie festzuhalten versteht, die Momente gehen vorüber, kein ängstliches Rufen bringt sie zurück.

Auch Abarbanel sollte dem Könige folgen, der höchst zufrieden mit den Dienstleistungen seines Geheimrathes war und die Einsicht und Thätigkeit desselben in der Ordnung der Finanzen der neuerworbenen Provinzen laut vor dem versammelten Hofe lobte. Aber es regten sich auch schon Eifersucht und Neid in den Herzen der Höflinge, besonders der Geistlichen. Einen Juden als Beherrscher der Geldkräfte eines so großen Königreiches zu sehen, und dies mit einer Gewissenhaftigkeit, Aufopferung und Anspruchslosigkeit, die selten bei den Beamten jener Zeit zu finden war, war mehr, als sie ertragen konnten; dazu kam, daß sie in ihm keinen gewöhnlichen, den Schmutz seiner Seele durch äußere Pracht und Hochmuth bedeckenden Emporkömmling, sondern einen Mann vor sich sahen, der mit Bescheidenheit gründliche Gelehrsamkeit verband und mit dessen Scharfsinn, Weisheit und Erfahrung sich keiner unter ihnen messen konnte, einen Mann endlich, der sich seines Stammes nicht schämte und seinen Adel älter als den der stolzesten Granden Kastiliens hielt. Seine Schritte am Hofe umlauerten neidische Spähsucht, die er durch seinen rechtlichen Lebenswandel beschämte, fanatischer Bekehrungseifer, gegen den er sich durch einen verwundenden oder treffenden Witz wehrte, gierige Habsucht, die er mit Gefälligkeiten und Gold abspesete, beleidigender Stolz, dem er eine edelmüthige, zurückhaltende Stellung entgensetzte. Alles dies mußte aber dem die stillen Freuden der Wissenschaft und häuslicher Zurückgezogenheit liebenden Manne das Leben am Hofe verbittern und gern würde er, dem Ehrgeize fremd, alle die Herrlichkeiten aufgeben haben, wenn ihn nicht das Interesse für seine leidende Nation und das stete Bemühen, drohende Schläge von ihr abzuwenden, an den Schimmer des Thrones gefesselt

hätte. In diesem Betreff kannte er die Macht des Goldes und Einflusses, hierin entwickelte er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel und scheute nicht das Gespinnst der Intrigue mit noch anderen aber dichterem Fäden zu umstricken.

Doch es ist Zeit, meinen Lesern auch etwas von den früheren Schicksalen dieses Mannes mitzutheilen.

Don Isaak Abarbanel stammte aus einer der ältesten und berühmtesten Familien der jüdischen Spanier, die in Sevilla ansässig war, sein Vater aber zog nach Portugal und ließ sich in Lissabon nieder, wo Isaak im Jahre 1437 das Licht der Welt erblickte. Sorgfältig erzogen und früh eingeweiht in die religiösen Alterthümer seiner Nation, war er einer derjenigen, denen die Wissenschaft schon im Lebensfrühlinge immer frische, allen übrigen Sinnengenuß verdrängende Reize bietet, und in denen sie — ihr bester Segen — keine Frühzeitigkeit und Frühreife des Geistes und Körpers, aber die Grundlage und das Bildungsmittel eines festen, seines Strebens bewußten Charakters bildet. Da erwachte das erste Gefühl der Liebe, die in erhabenen Menschen den Stahl findet, dem sie Funken für alles Edle und Große entschlägt, in niederen, gemeinen Seelen nur vertrocknetes, faules Holz, das sie schnell verzehrt, ohne erwärmende Gluth hervorzurufen. Mit der Liebe aber entwickelte sich der Ehrgeiz — der Welt zu nützen und die Güter seiner Väter zum Wohle des Staates zu gebrauchen, auch den Portugiesen und seinem Volke ein erneuertes Beispiel von großartigem Streben in israelitischer Form zu geben. Abarbanel erwarb sich die Freundschaft Alphons V., wurde dessen Geheimrath und Minister, und umgab sich nußerlich mit all dem Glanze, der der Menge imponirt und die äußere Bedingung und das Attribut der Herrschaft ist. Nie vergaß er aber seiner Abstammung und seine fortgesetzten Studien wurden die Aegide, die ihn vor dem Taumel in den Abgrund des Weltlebens schützte. Aber mit dem Tode des Königs und der Nachfolge Don Juan II. begann eine schwere Periode seines Lebens. Das Gift der Verläumdung hatte ihn beim jungen Könige angeschwärzt, er wurde empörerischer Verbindung mit dem Hause Braganza angeklagt, mußte nach Kastilien flüchten, verlor seine unbeweglichen Güter, die eingezogen und geplündert wurden, seiner Bücher und Manuscripte, die man verbrannte. Die Einsamkeit, in die er sich jetzt zurückzog, währte nicht lange, seine Verbindungen und sein Ruf brachten ihn in den Palast Ferdinands und Isabellens, wo wir ihn nach acht Jahren beim Beginn dieser Begebenheit treffen.

Eiligst übergab er seinem Sohne die noch nöthigen Geschäfte in Granada, mit Wärme empfahl er ihm die Sorge für seine unglücklichen Schützlinge, auch für die schöne Dinah, denn nicht ungern sah er jetzt den Eindruck, den dies Mädchen auf den Charakter des flüchtigen Jünglings gemacht hatte, da er die Tugend Beider kannte.



## 15.

Dinah befand sich in der Familie des ehrenwerthen Arztes Arama. Dieser gelehrte Mann hatte sich ehemals gern mit dem N. Nissa und seiner geistreichen Tochter unterhalten, auch sie hörte ihm gern zu, wenn er von seinen weiten Reisen in der Wüste Arabiens, in den Gefilden am Euphrat und Tigris, in den Ruinen des alten Hellas erzählte und mit dem eigenen Reize seiner lebhaften Sprache seine Abenteuer in allen diesen Gegenden schilderte. Solche Reisen waren für die Jünger des Aesculap damals die Bildungsschulen ihrer Kunst, sie lernten hier von Zigeunern, Quacksalbern, Hirten die Tränke und Mixturen bereiten, womit die Uebel des Lebens zu heilen wären, sie verschafften sich Kenntniß von den Sitten und der Lebensart der Völker und hatten Stoff genug, sich im Vaterlande mit dem Reize des Geheimnißvollen und Wunderbaren zu umgeben, der bei der Ausübung der Heilkunst dem Künstler und Bekünstelten förderlich ist. Aber — so wenig vermag der Mensch, der Freigeborne, sich von den Fesseln seiner Zeit und seiner Umgebung zu befreien — weder die Helle, welche das Studium der Natur, noch die Erfahrung, welche die Welt sie lehrte, verliehen den Jüngern des Aesculap ein Jota Aufklärung mehr. Sie waren von den Vorurtheilen ihres Jahrhunderts, von den Mystificationen religiöser Sektirer, von dem Aberglauben der Masse eben so wenig frei, als die meisten ihrer Patienten, und so fand man den christlichen Arzt eben so häufig beim Rosenkranze, als den jüdischen bei dem Gebetriemen und dem gewissenhaften Beobachten aller religiösen Ceremonien, höchstens daß der muhamedanische seines Alkorans vergaß und das Trinken des Xeres mit dessen Kraft als Arznei entschuldigte.

Mit ungewöhnlicher Erfahrung in seiner Kunst verband daher auch Arama eine kindliche Frömmigkeit und religiöse Kleingläubigkeit, und bei allen Fällen praktischer Beschäftigung vergaß er den Talmud nicht und betrachtete ihn als die reichhaltigste Quelle alles körperlichen und geistigen Heils, als eine Bibliothek für Gesunde und Kranke, wenn auch der heidnische Galen in der arabischen Uebersetzung meistens den Ausschlag für sein Thun und Treiben am Krankenbette gab. Stellen wir uns bei dieser Eigenthümlichkeit den sechszigjährigen Arama mit dem Turban von rother Wolle, mit dem langen persischen Oberkleide, vorn offen getragen, aus schwarzer Seide, unter dem er ein griechisches baumwollenes und durch einen rothen Gurt zusammengehaltenes Unterkleid trug, vor, mit seinen links und rechts herumblickenden großen Augen, gebogener Nase, kleinem Mund und spitzem Kinne, an dem der Bart nicht fehlte — an den langen Fingern der zarten weißen Hände köstliche Ringe, Geschenke reicher Geheilten, — so haben wir das Bild des Mannes, dem die schöne Dinah eben so willkommen wegen ihrer rühmlichen Eigenschaften, als wegen des

Kostgeldes, das der große Abarbanel für sie zahlte, war. Was diese Vortheile noch überwog, war die Hülfe, die ihm ihr gebildeter Geist bei der Erziehung zweier Enkel leisten konnte, eines liebenswürdigen siebenjährigen Knaben und fünfjährigen Mädchens, die als die Kinder einer geliebten Tochter ihm von seiner ganzen Familie übrig geblieben waren; denn die Tochter war in der Geburt des jüngsten Kindes gestorben, ihren Gatten hatte die pestartige Krankheit während der Belagerung dem Großvater und den Kindern entrissen. Dinah nahm sich mit aller Sorgfalt der verwaisten Pfleglinge an, die freudevolle Beschäftigung mit dem blondgelockten Joseph und der naiven brünetten Sara machte sie, wo möglich, noch liebenswürdiger, und sie vergaß zwar nicht des verewigten Vaters, dennoch aber war diese häusliche Strebsamkeit und die Güte, mit der sie der alte Arzt behandelte, lindernder Balsam für ihren Schmerz. Was ist schöner und wo zeigt sich der Mensch dem ewigen Urbilde aller Größe, der Vorsehung, ähnlicher, als wenn er Bildner junger Seelen wird und hier uneigennützig eine Saat streuet, für deren Aufkommen der Vater im Himmel sorgen muß, deren Früchte aber andere genießen; oder was ist ehrwürdiger, als dem müden Alter Trost und Erquickung zu reichen und dem von den heißen Sandsteppen des Lebens ermüdeten Fuße des Greises das sanfte Polster kindlicher Theilnahme unterzulegen. Glückliche Dinah, die du die eine Hand dem aufblühenden, die andere dem welkenden Menschen reichest! Auch würde ich meinen Lesern die Wahrheit verhehlen, wenn ich nicht bemerkte, daß die durch Arama's bescheidenen Wohlstand und Abarbanel's Freigebigkeit bereitete größere Bequemlichkeit im Hause des Arztes ihr zusagte, ihrem Körper die völlige Entwicklung, ihrem, Geiste freie Beweglichkeit verschaffte. Sind doch einmal diese kleinen Bedürfnisse, die wir uns schaffen und mit denen wir uns umgeben, höchst nothwendige Erheiterungs- und Erfrischungsmittel für den gebildeten Geist. Freuen wir uns daher mit unserer Schönen über die großen blinkenden Glasscheiben, an die sich oben gemalte anschließen, die ein buntes Licht auf den musivisch ausgelegten Fußboden werfen, durch die man aus gewölbten Bogenfenstern auf die belebteste Straße Granada's hinabsah, über den zierlichen Divan in demselben maurischen Geschmacke, den jetzt unsere Mode hervorsucht, über die im Zimmer hängenden Gemälde aus der Geschichte Joseph's und den Schrein aus Sorbenholz, in welchem die Andenken der weiten Reise Arama's geordnet und zierlich geschriebene und gedruckte Bücher liegen, endlich über die erfrischende Kühle, die der Altan auf dem Plattdache des Hauses am Abend darbietet, wo das blaue Segeltuch des Himmels mit glänzenden Sternen durchwirkt sich über die Sitzenden wölbt und mehr als das frohe Gewühl auf den Straßen das Auge auf sich zieht. — Doch es ist Zeit, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen.

Alonzo wollte an dem Tage, wo wir ihn von den Trümmern von Illiberis heimkehrend verließen, seinem Vorsatze getreu, sich in die Wohnung Dinah's begeben, als ihn der Befehl seines Hauptmanns zum Dienste im Palaste schleunigst beorderte. Einen peinlichen Tag und eine lange Nacht brachte er dort zu und erst am andern Tage war es ihm vergönnt, seine Sehnsucht zu befriedigen, und ohne erst den Freund aufzusuchen, begab er sich nach Dinah's Wohnung. Wie erstaunte er, als man ihm dort sagte, daß, nachdem gestern ein alter Herr die junge Jüdin besucht hätte, sie heute früh die Wohnung geräumt, wohin wußte man nicht, — er stand an der Schwelle des leeren Gemaches und mit unstätem Blick sah er das Zimmer an, in welchem sie gewohnt und geweint hatte, mit Hast griff er nach einem in der Ecke liegenden, wahrscheinlich verlorenen Papiere, auf welchem ihm unverständliche hebräische Schrift stand, froh eine Gelegenheit zu einem neuen Besuche zu haben. Er eilte zum Freunde, den er nicht zu Hause traf. Sein unruhig pochend Herz trieb ihn durch alle Straßen Granada's und immer wieder zur Wohnung Jehudah's zurück, er zürnte zum ersten Male dem Freunde, und vergaß — wie es bei dergleichen Gelegenheiten so oft zu geschehen pflegt — das Nächste, zu seiner eigenen Wohnung zurück zu kehren, wo ihn seit mehreren Stunden Jehudah von der Wacht erwartete. Endlich trafen sie beide zusammen.

„Beim Himmel, Alonzo, wenn Seine Majestät der König Ferdinand so lange schläft, wie du bei ihm wachest, würde es schlecht um Aragonien stehen. Seit zwei Stunden erwarte ich dich vergebens in deiner Behausung, und saß wie auf Kohlen.“

„Und wenn, du so lange wartetest, wie ich nach dir herumgelaufen bin, so würde der Kohlensitz dir schlecht bekommen sein und ich hätte einen gerösteten Freund, anstatt ich jetzt den blühenden küsse.“ Sie umarmten sich.

Bald hatte Jehudah dem aufmerksamen Freunde von der Veränderung erzählt, die sein Vater in höchst eigener Person mit ihrem Schützlinge getroffen, von dem Interesse, welches sie bei demselben erregte und von der Aussicht, sie späterhin in dem eigenen Hause zu sehen. Die Unbefangenheit des Erzählers ließ nicht ahnen, daß ein lebhafteres Gefühl bei ihm Wurzel gefaßt hätte und in der That war Jehudah's Gemüth fast zu kindlich, als daß sein Interesse jetzt schon als wirkliche Liebe anzusehen gewesen wäre. Alonzo wurde durch des Freundes Erzählung freudig gestimmt, war es — denn so egoistisch ist selbst der edelste Mensch — die Sicherheit, die er von Jehudah's Seite für seine eigenen Empfindungen fand? — Beide standen im Gespräch begriffen, ehe sie sich dessen versahen, vor der Thür des alten Arama und so eben erinnerte sich Alonzo des gefundenen Papieres. Beide Freunde traten, durch eine alte Duenna gemeldet, in das Zimmer ein, wo Dinah dem kleinen Joseph, ihn mit ihren Schwanenarmen

umfassend, ein arabisches Märchen erzählte. Als sie die Jünglinge begrüßt hatte, vertröstete sie den kleinen Bittenden mit der Weitererzählung bis zum Abende.

„O erzähle weiter, liebe Schwester,“ — denn diesen Namen hatte ihr Jehudah schon am gestrigen Tage in aufwallender gemüthlicher Laune und rascher Vertrautheit gegeben, sie nicht ungern angenommen, — „ich höre die Kindermärchen gar gern, besonders aus so schönem Munde. Erinnere ich mich doch mit Vergnügen der alten Duenna in unserm Hause zu Lissabon, wenn sie, mich wilden Burschen auf dem Schooße, von der Prinzessin Zerura erzählte und ihren drei schönen Kindern im Schlosse am Tejo.“

Aber Joseph wehrte mit seinen Händchen ab und wollte, nach ächter Kinderweise, Keinen zuhören lassen und lieber bis zum Abend warten. Alonzo übergab Dinah das Papier, erröthend stattete sie ihm Dank für das Unbedeutende ab, dessen Bewahrung Beweis seiner Aufmerksamkeit für sie war. Das Gespräch gleitete nun über das neue Verhältniß Dinah's, das sie reizend genug schilderte, Jehudah holte die Mandoline von der Wand, um den Freund die helle Stimme und den herzergreifenden Gesang seiner neuen Schwester hören zu lassen, Jeder Tön fand einen Wiederklang in den gespannten Saiten von Alonzo's Herzen, während Jehudah in possirlicher Stellung vom Anfange der spanischen Romanze an die Hände zum Klatschen bereit hielt und dann am Ende sein Bravo mit denselben begleitete. Dinah zeigte den Freunden die schöne Aussicht vom Altan, terrassenförmig erhoben sich weithin die grünen Weinberge, über die im Hintergrunde die waldumkränzten Alpuxares majestätisch herüberblickten. Sie wurden gestört durch die Ankunft Arama's, der mit Schweiß und Staub bedeckt, seufzend von dem beschwerlichen Amte zurückkehrte und ehrerbietig den königlichen Offizier als Freund Jehudah's begrüßte, bald aber sich in den Strom der Rede ergoß.

„Ich bin weit in der Welt gewesen, junge Herren, ich wanderte drei Tagereisen durch die Wüste nach den Pyramiden Mizraims, und nach den Trümmern von Rhamses, das die Kinder Israels gebaut haben, ich habe die Wüste, wo Moses unsere Vorfahren vierzig Jahre führte, in zehn Tagen durchwatet, ich wallte ein Jahr lang jeden Tag nach Jerusalem, um in der heiligen Stadt mein Gebet zu verrichten, aber damals war ich jung — jetzt wird mir der Gang durch die Straßen Granada's schon sauer — die zweibeinigen Muskeln da unten trocknen immer mehr zusammen, — *Assjah dechikah ene awer*, sagen unsere Weisen: ein gedrückter Arzt hat blinde Augen, das will so viel sagen, meine Herren, wenn man sich selbst nicht mehr helfen kann, wird's schwer, Anderen zu helfen.“

„Darum wär's wohl besser, lieber Arama, Ihr setztet Euch zur Ruhe und genießet der Früchte Eures thätigen Lebens,“ meinte Dinah, dem Alten Wein und Backwerk bringend und ihn zum Divan ziehend.

„Ei, meine Tochter, zur Ruhe! wer wird ruhen, so lange noch eine Drachme Mark in den Knochen ist, da hieße es ja mit Recht von mir, was unsere Weisen sagen: *tob scheberosim lagehenim*, der beste unter den Aerzten sei der Hölle werth.“

„Ein harter Ausspruch und schlechter Trost für die Schüler Galen's,“ meinte Jehudah schalkhaft.

„Für die schlechten, lieber Sennor, für die schlechten, denn die klugen Weisen wollten damit nur sagen: wenn der Arzt auch noch so sehr seine Pflichten thut, so kann er doch leicht etwas versehen, oder kann einmal, von der Liebe zur Bequemlichkeit verleitet, den preßhaften armen Kranken ein Stündchen zu lange warten lassen, und da kann es schon einige derbe Hiebe in der Gehenna mehr abgeben. Die Pflichten sind groß.“

„Oder er kann,“ setzte Jehudah fort, „einmal für ein bitteres Kraut ein Paar Maravedis zu viel abnehmen; ich rede ohne Bezug, lieber Arama.“

„Schadet nichts, mein Sennor,“ erwiderte der Alte, indem er sich bequem auf dem Divan ausstreckte, das Glas Wein in die Hand nahm und nach seinem Segensspruch langsam herunterschlürfte. „Schadet nichts, da sagen unsere Weisen wieder; *Assjah demagan magan schawch*, der Arzt, der umsonst curirt, wird für nichts gehalten. Glaubet mir, eine Hauptregel zum Prosperiren: je theurer die Mixtur, desto mehr hilft sie, je billiger der Arzt, desto eher wird er für einen Stümper gehalten. Nicht die da roth werden, wenn man sie bezahlt, nein, die es werden, wenn man sie nicht bezahlt, sind die gesuchten Aerzte. Ich bin ein alter Praktiker, ich war in Griechenland, da geht der Kassirer gleich mit dem Säckel hinter her, je voller der Säckel, desto williger wird er gefüllt.“

Die Kleinen sprangen auf den Großvater los, der sie herzlich küßte, ihnen von seinem Backwerk mittheilte und liebevoll zu Dinah aufschauete, die an der Ecke des Divans stand.

Alonzo schauete gerührt auf die Gruppe und besonders auf Dinah, deren Blick sich senkte, wenn er dem Alonzo's begegnete. Jehudah fuhr mit den Fingern durch die Saiten der Mandoline.

„Der Junge soll Arzt werden, Sennor,“ fuhr der Alte fort, die Locken Josephs herunterstreichend, — „[„in zwei Jahren fängt er den Talmud an, in vier den Galen, mit Talmud und Galen kommt man durch die ganze Welt.“

Die beiden Freunde nahmen die Einladung zum Mittagessen an. Jehudah saß dem Arzte gegenüber, Alonzo der Dinah, an den beiden Enden des Tisches saßen die Kinder. Das Sprechen hielt natürlich am Alten, der in jovialer Laune von seinen Reisen erzählte, seine Worte mit kernhaften talmudischen und biblischen Sprüchen durchspickend; nach Tische mußten beide Kinder ihren Tischsegen beten, während der Alte seinen eigenen hersagte und

dabei mit schmunzelndem Gesichte bald auf Dinah, bald auf Jehudah blickte, als entstände in ihm ein Gedanke, der sie beide näher beträfe. Die im Vorsaal sich drängenden Kranken, die begierig auf den jüdischen Aesculap warteten, erheischten Arama's Entfernung, und die Schicklichkeit hieß endlich auch die Jünglinge sich verabschieden, die vom Alten recht herzlich um baldige Wiederholung ihres Besuchs gebeten wurden.

## 16.

Täglich traf man jetzt Jehudah auf dem Bazar neben der großen Kathedrale, zierliche Geschenke für seine Schwester kaufend, und dann mit hastiger Eile die Hauptstraße hinunter eilend, um den Triumph seines guten Geschmacks in den Augen Dinah's zu lesen. Gerade durch diese zärtliche Aufmerksamkeit auf kleine Bedürfnisse des Andern bezaubern Menschen von feinem Gefühl, durch das Errathen der leisesten Wünsche, durch Gefälligkeiten, deren seidenes Geflecht sich fester und sanfter um unser Herz herumlegt, als das schneidende Liebesseil einer großen Wohlthat. Diese erregt Bewunderung, Hochachtung, aber auch das Gefühl der Unterwürfigkeit, hinterläßt daher in niederen Seelen desto leichter Undankbarkeit; jene binden uns mit den Blumen des Frohsinns und der Freundschaft an einander und machen uns gegenseitig unentbehrlich. Alonzo konnte hierin nicht mit seinem Freunde wetteifern, ein Strauß duftender schneeweißer Orangenblüthen mit goldgelben Früchten durchbrochen, ein Kranz von blühendem Bentiscus, um das Bild des geliebten Vaters zu hängen — das waren die Gaben, die er von seinen einsamen Wanderungen, die er jetzt mehr als sonst suchte, der still Geliebten verehrte, die diese Beweise schüchterner, aber eben so edler Aufmerksamkeit nicht mit der lauten Freudigkeit wie Jehudah's künstlich gearbeiteten Armspangen, wie die vom feinsten Holze gearbeitete Mandoline, aufnahm, aber mit einem Gefühle gemischt von erhabenem Stolze und stillem Danke. Auf beide Freunde hatte der Umgang mit Dinah einen merkwürdigen Einfluß, beide dachten beständig nur an sie, vergessen und zurückgelassen wurden alle rauschenden Vergnügungen und selbst das Herumschweifen in der herrlichen Umgegend; beide lebten nur für sie, aber Jehudah hatte seinen ganzen jugendlichen Frohsinn nach dem Hause Arama's gerichtet und sprudelnder brach er in den Stunden, die er dort verweilte, hervor, wozu die geschäftige Thätigkeit Arama's, wenn er gerade gegenwärtig war, noch mehr Anlaß gab. Alonzo hatte sich aber auch bedeutend im Charakter geändert, der Strahl seines Lebens war nach dem einen Brennpunkte, seiner Liebe, die immer mächtiger wurde, gerichtet, Schwermuth trat an die Stelle der Heiterkeit, eine Veränderung, die Dinah nicht auffiel, weil sie ihn nie anders gesehen hatte, und die Jehudah nicht bemerkte, weil ihm die Freundschaft seines Alonzo in jeder äußern Gestalt genügte. Aber auch Dinah fühlte ihr Herz

lebhafter in der Nähe des Spaniers klopfen und nie empfundene Gefühle entkeimten ihrer Brust.

Wiederholte dringende Aufträge seines Vaters hielten Jehudah eines Tages von seinem Besuche ab, Alonzo begab sich zum ersten Male allein nach der Wohnung Arama's, der ungewöhnlich lange ausblieb. Mit klopfendem Herzen stand Alonzo und mit sehnsüchtigem Auge sah er nach Dinah hin, die gedankenvoll an der Fensterbrüstung stand und auf die schwarzen Gestalten sah, die in der Dämmerung in die Pforte des gegenüberliegenden Benediktinerklosters schlüpften; ein Seufzer hob ihre Brust, überrascht sah sie den Jüngling hinter sich stehen.

„So gedankenvoll, Sennora, und allein?“ fragte Alonzo, langsam sich ihr nähernd und sich neben sie stellend.

Sie zeigte auf das Kloster, wo sich so eben ein großer Saal erhellte und wo die frommen Väter, um einen Tisch sitzend, eine ernstliche Berathung zu halten schienen. Beide sahen schweigend eine Zeitlang hinüber.

„Bei allem Unheil, das diese Verbindungen schon der Welt brachten,“ sagte Alonzo, „bewundere ich dennoch den Entschluß, der Welt zu entsagen und von ihr entfernt dem Heiligen allein zu leben. Es giebt Schicksale, die das Seil, das uns an das Irdische festhält, mit einem Male zerschneiden, wohl dem geängsteten Herzen, das dann im Höhern seine Ruhe findet.“

Dinah schüttelte verneinend den Lockenkopf. „Ich kann Eurer Meinung nicht sein, Sennor, ich halte es für einen feigen Rückzug aus dem prüfenden Streite der Welt. Und selbst der Sünder, er mache in dieser Welt gut, was er ihr Böses gethan.“

„Aber wenn alle Wünsche erstorben, wenn wir das Schönste, was wir besaßen, verloren haben, wenn die Befriedigung des Ehrgeizes uns anekelt, wenn betrogene oder zerrissene Liebe uns den Anhaltspunkt an allen Freuden geraubte“ — —

Der Mond trat aus den Wolken über dem grauen Benediktinerkloster hervor und beleuchtete das erblaßte Angesicht Dinah's. Alonzo sah Thränen in den schönen Augen, er bemerkte das hörbare Klopfen ihres Herzens in dem hochschlagenden Busen, — er ergriff ihre Hand und führte sie hastig an seine Lippen. Sie zog sie leise zurück.

„Der Schmerz muß bitter sein, Sennor, Ihr seid so jung, und solltet ihn schon kennen?“ Sie sprach dies in einem wehmüthigen Tone, mit zitternder Stimme, die bis zu den feinsten Fühlfäden seines Herzens drangen.

„Dinah,“ rief er feurig im Durchbruche aller seiner Empfindungen, „Dinah, ich kenne ihn nicht, o laß mich ihn nicht kennen und erfahren, kein Kloster würde meinen Gram

verschließen, kein Priester meinen Schmerz stillen.“ — Bei diesen Worten zog er sie zu sich, umschlang sie mit seinem Arme und drückte sie an sein stürmisches Herz, und von der Allgewalt der Liebe ergriffen lehnte sie ihr Haupt auf seine Schulter, und die Thränen der Jüdin fielen auf das Ordenskreuz des spanischen Hauptmanns.

„Mädchen meiner Seele, Heilige meines Daseins, deine Liebe sei der Stern meines Lebens, Dinah, geliebte Dinah! Seit dem Abende, wo ich dich zuerst sah, ist keine Minute verflossen, die ich nicht mit dir lebte, Ruhm, Ehre, Tapferkeit, was sonst mich begeisterte, es sind die Wandelsterne, die sich um die Sonne meiner Liebe drehen, o rücke sie nicht aus ihren Bahnen, Dinah, geht die Sonne unter — sie sinken in ihr Nichts zurück.“

Dinah machte sich sanft aus seinen Armen los. „Don Alonzo, spanischer Christ!“ sagte sie in einem feierlichen Tone, von Schluchzen unterbrochen, das Gesicht abgewendet und mit den Händen es bedeckend, — „Ihr liebt die Jüdin, die Blüthe meiner Jugend ist durch meine Liebe gebrochen — für Euch ist's noch Zeit — das Kreuz des Glaubens steht zwischen uns.“

„Glaube, meine Dinah, Glaube ist Seligkeit, und ein vergiftetes Leben ist keine Seligkeit, und dann der Glaube ein todes Wort. Laß fahren, Angebetete, das todes Wort, mir gehörst du an, der dich zuerst erkannte, der dein schönes Wesen zuerst erfaßte. Was unsere Ahnen vor Tausenden von Jahren bestimmten, was kalte Menschensatzungen gaben, was kümmert es die lebendige Liebe? es ist kein Gesetz für unser neues Leben, das geistige und freiere unserer verschlungenen Seelen, es treibt die Blüthen unsers Glückes nicht, es ist der kalte, eisige Grabstein, der die Aschenkrüge zertrümmerter Glückseligkeit bedeckt. Dinah, die Liebe steht höher als das Gesetz, denn sie ist das Leben selbst, welches das Gesetz durchdringen soll, sie ist der Abglanz, sie ist das Wesen der Gottheit, die Alles umfaßt. O, wenn du selbst mit eisernem Dolche einer starren Wirklichkeit mich aus süßen Träumen wecktest — das Erwachen wäre der Tod.“

Während dieser Worte hatte sich ihr Gesicht zu ihm hingewendet, es glich dem der Statuen, welche die großen Künstler des Alterthums von ihren erhabenen Gottheiten hinterlassen haben und in denen der lebendige Ausdruck des Geistes auf die todes Masse hingezaubert ist. In dem Auge aber glänzte die höchste Zärtlichkeit, auf der Stirn thronte der Adel der Gesinnung, der Mund lächelte wehmüthig und doch zum Entzücken süß, in allen Zügen verrieth sich eine liebevolle Aufmerksamkeit, noch nie gehörte Töne zu vernehmen, Töne aus einer andern Welt, die die Seele fortrissen zum Höchsten und doch wieder zum Geliebten zogen. Der ganze Zauber der Gestalt hatte etwas Aetherisches. „Alonzo! Alonzo!“ rief sie aus der geängsteten Brust und stürzte in die Arme des Geliebten, aber dieser Ruf klang



mehr wie eine Warnungsstimme, als wie die Stimme der Ergebung. Drüben im Kloster ertönte das *benedicta alma mater* im harmonischen Chor, über den Zinnen glänzte der Abendstern.

In demselben Augenblicke hörte man das verwirrte Geschrei mehrerer Stimmen vor der Hausthür, diese fiel krachend zu, daß das alte Gebäude erschütterte und in dem Zimmer ein Gemälde von der Wand fiel — es war das Gemälde Nissa's, Dinah's Vater. Sie riß sich aus den Armen Alonzo's, sie stürzte auf das Bild und fiel erschöpft mit ihm auf den Divan. Jetzt trat keuchend Arama ein, hinter ihm die Duenna mit Licht.

„*Aluba med intha deassja podagris!*“<sup>1</sup>) rief er wüthend aus, „seit die verfluchten Spanier in Granada sind, hat alle Ordnung aufgehört!“ — Jetzt bemerkte er den königlichen Hauptmann und schien verlegen über den Ausruf.

„Ah, sieh da unsern Freund Don Alonzo — verzeihet dem Ausbruche meines Unmuthes. Gegen den neuen Pöbel, den Ihr in die Stadt gezogen und der Hunger und Durst mit maurischem und jüdischem Blute stillen möchte, verhielt sich unser voriger arabischer Gott verzeih' mir die Sünde! — wie Mischna zur Gamara. Jener erklärt uns erst, was dieser gemeint. Mein Gott! Es sind nun 39 Jahre her, daß ich in Constantinopel die Türken und Seldschucken einrücken sah, da wurden doch wenigstens Männer wie ich, die das Heil bei sich führen, geschont. Ich will da einen achtzigjährigen, vornehmen kranken Mauren besuchen, dem man vor vierzehn Tagen Wasser auf den Kopf gegossen, und der immer sehr respectabel sich gegen mich aufführte, kommt mir der Diener eines kastilischen Markese entgegen und befiehlt trotzig, ich solle den Augenblick zu seinem Herrn kommen, er läge schon seit einer Stunde im Fieber. Ich verträste ihn bis zu meiner Zurückkunft vom sterbenden Mauren zu warten, der Kerl wird wüthend, ein junger spanischer Doctor, der vielleicht erst vor 14 Tagen den Schlußstein zu seiner Weisheit in Sevilla legte und deren zu unserm Leidwesen jetzt Schaaren nach Granada kommen, bietet sich dem Diener an. Unterdeß hat sich ein Haufe Volks versammelt und verfolgt mich mit Steinwürfen und Schimpfreden bis zum Hause.“

Noch immer hörte man das Toben vor dem Hause, das sich erst nach und nach verlor. Erst dann gewann der bestürzte Arama seine volle Besinnung wieder. Dinah näherte sich ihm freundlich, er beruhigte sie, doch die Eindrücke der letzten Stunde hatten ein Zittern aller ihrer Glieder erregt, sie stand blaß und einer Ohnmacht nahe neben dem Alten, ihre Hand auf seine Schulter stützend. Alonzo sah erschrocken auf sie hin, und auf sie zueilend rief er: „Ihr seid krank, Sennora, Arama helft!“ Dieser stürzte aus dem Zimmer, kam schnell mit einem feinen krystallinen Fläschchen voll kostbaren Oels, steckte es Alonzo in die Hand, eilte wieder hinaus,

---

<sup>1</sup> Verflucht die Provinz, deren Meister das Podagra hat!

und mehrere Pulver zu reiben beginnend, während Dinah, Alonzo's Unterstützungen abwehrend, sich in einen Sessel niederließ, machte er seinem Herzen Luft. „Arme Dinah, holde Tochter, ich bin gleich bei der Hand — die verfl— das unsinnige Volk! verdirbt mir meinen schönen Abend, den ich heute so traulich mit meiner Dinah zubringen wollte. Doch es wird vorübergehen — es soll mir zur Warnung dienen! Don Alonzo, Ihr seid ein guter Christ oder vielmehr ein guter Mensch, aber ich versichere Euch, es geht Eurem Spanien noch wie Sodom und Gomorrha. Großer Gott! wir sollen gute Bürger sein und sie lassen uns keine bürgerliche Freude, wir sollen Eure Könige wie Kinder lieben und sie sind uns harte Stiefväter, wir sollen uns brüderlich anschließen und Ihr hetzt uns wie das Wild des Waldes, und wollet Liebe ernten, wo Ihr Haß säet. *Mah nomar, mah nedabehr?*<sup>2)</sup> Liebe Dinah, diesen Trank nimm und es wird die besser werden.“

Unten wurde wieder geklopft und bald darauf führte die Duenna einen Benediktinermönch in die Stube. In langem härenen Chorrock, um den ein weißes Tuch um den Hals gebunden war, stand der Mönch da, und sah mit großen Augen im Zimmer umher, bald auf den alten Arzt, bald auf Dinah oder Alonzo seinen forschenden Blick richtend. In den kleinen Augen malte sich die List, im halbgeöffneten Munde die Bosheit, das Gesicht war voller Furchen, die Physiognomie des frommen Bruders trug die Spuren jahrelanger Leidenschaften, die in der Person verborgen gewüthet haben mochten.

„Ihr seid der Judenarzt Arama?“

„Zu dienen, würdiger Pater.“

„Der Prior meines Klosters läßt Euch augenblicklich zu sich hinüber bitten, er hatte beim Abendgebet ein schnelles Uebelbefinden.“ —

„Ich bin bereit.“ Wiederum wurde geklopft; Jehudah Abarbanel trat ein, mit gewohnter Heiterkeit die Freunde begrüßend. Arama entschuldigte seine Entfernung. „*Gam binnuchatam loh jischkenu reschaim*,“<sup>3</sup> murmelte er für sich hin. Der Mönch sah ihn hohnlächelnd an, als verstünde er den Sinn der Worte. Beide gingen hinweg. Jehudah war betroffen, hier Alles so gespannt zu finden, Alonzo erzählte ihm Arama's Begegniß. „Arama ist ein Thor,“ bemerkte er, „wäre er zum Castilier gegangen und hätte dem Mauren eine Stunde später an den Puls gefühlt,“ — und somit setzte er sich zu Dinah, sie mit Fragen bestürmend, während Alonzo mit großen Schritten das Zimmer maß. Nach einer langen Stunde kehrte Arama zurück. Mit des Priors Krankheit hatte es nicht viel auf sich, er hatte vielmehr den Arzt so lange zurückgehalten

---

<sup>2</sup> Was sollen wir sagen, was sollen wir sprechen?

<sup>3</sup> Auch in ihrer Ruhe können die Bösewichter nicht ruhen.

und über seine Familienverhältnisse ausgefragt. Es war spät, die Jünglinge verabschiedeten sich, Alonzo warf der Geliebten noch einen zärtlichen Blick zu. Das Verhängniß hatte aber schon längst in die Räder ihres Glückes gegriffen.

## 17.

In der Angst ruf' ich die Gottheit an, der Gottheit Antwort schuf mir Raum!“

„Der Herr mit mir, so fürcht' ich nichts, was kann der Mensch mir thun?“

„Der Herr mir zu meiner Hülfe, und ich seh' auf meine Feinde nieder.“

„Besser ist's, dem Herrn vertrauen, als auf Menschen sich verlassen!“

„Besser ist's, dem Herrn vertrauen, als auf Fürstenwort zu bauen!“

„Umgeben auch die Völker mich, beim Ewigen, ich vernichte sie!“

„Umgeben sie von allen Seiten mich, beim Ewigen, ich vernichte sie!“

„Umgeben sie wie Bienen mich und drängen wie das Dornenfeuer, beim Ewigen, ich zerhaue sie!“

„Man stürzt auf mich, daß ich fallen soll, doch mein Gott ist meine Stütze!“

„Mein Sieg, mein Saitenspiel ist Gott, er wird zum Retter mir!“

Dann ist Sieg und Freudengesang in den Zelten der Gerechten, Hallelujah!“

So sang am Abende des folgenden Tages der Arzt David Arama, dabei weinten seine Augen, und die Thränen rollten über die trockene Wange auf das Buch herab, durch die Thränen sah der Blick nach oben. Er saß aber in einem Lehnstuhle auf seidenem Polster, sein Haupt ruhte in der Hand des auf den Tisch gestützten Armes, er hatte seine Feierkleider angelegt, ein prächtiges blauseidenes Oberkleid, der Turban strotzte von Perlen. Auf dem mit einer seidenen, silberdurchwirkten Decke des Tisches standen eine silberne Schüssel, mit grünen Kräutern umkränzt, drei weiße Passahkuchen enthaltend, ein silberner Pokal voll reinen Malaga's und vier Leuchter mit brennenden Wachskerzen. Dinah saß neben ihm. Die Trauerkleider hatte sie heute abgelegt, denn das heilige Osterfest war gekommen, das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens, ein weißes seidenes Kleid umschloß ihre Glieder, an der Stirn prangte ein Diadem, denn Arama wollte sie heute als Königin geschmückt sehen, da am Tage der Befreiung Israels Kinder sich als Fürsten wännen sollen; darum hatte er den Schmuck und einen silbernen Gürtel aus dem Schreine hervorgesucht. Joseph saß auf Dinah's Knie, sie erklärte ihm die zierlich gemalten Bilder im Buche, — hier den brennenden Dornbusch, dort den Untergang Pharaos; Sara aber schlummerte wie ein schuldloser Engel im Divan.

Feiere, armes Volk, dein Fest der Freiheit, die du am Nilus errangest. Dünket euch Könige, bedauerungswürdige Sklaven! Jahrtausende rollten in den Strom der Zeiten, und ihr habt das Gut schon längst verloren, um das ihr heute Dankespsalmen singet. Hört ihr nicht das Rasseln der neuen Ketten, die euern wunden Gliedern angelegt werden sollen. Horcht, die Feuer knistern schon zum Opferlamme!

„Es ist doch ein erhabener Gedanke, meine Dinah,“ bemerkte jetzt Arama, „und besonders für mich, der ich die Welt gesehen, — der Gedanke: heute sitzen wir, Israels Kinder, vom Ufer des Euphrat an, ja vielleicht in Indiens reichem Lande, wohin die zehn Stämme vertrieben worden, bis zum Tejo, und danken einem Gotte und feiern ein Fest, und Alle auf dieselbe Weise mit heiligen Gebräuchen.“

„Aber auch mit denselben frommen Gesinnungen, wie Ihr, guter Vater?“ Arama zuckte die Achseln. „Vielleicht nicht alle, meine Dinah, aber doch viele noch inbrünstiger. Ach, das heutige Fest war oft schon ein Thränenfest, wir an demselben, bei dieser häuslichen Familienfreude, der schauderhaftesten Verbrechen beschuldigt, die keines Israeliten Gedanken fassen, viel weniger seine Hände verüben können. An diesem Tage der Befreiung erschien der Tod schon oft als libertador, aber nicht auf dem ruhigen Bette, auf dem prasselnden Scheiterhaufen, von der Hand des Henkers, oder führte durch das rothe Meer eines schrecklichen Blutbades zum Lande der Verheißung.“

Jetzt unterhielt er Dinah mit der Erzählung früherer Schicksale, da rauschte es plötzlich im Vorsale, die Thür öffnete sich langsam und herein traten spanische Soldaten, an ihrer Spitze drei Geistliche. Arama stand auf, bebend wie Espenlaub, sein Gesicht wurde todtenbleich; Dinah blickte wie erstarrt auf die Gruppe.

„Jude Arama, Ihr folget mir!“ rief der eine der Geistlichen, der Mönch vom vorigen Abend, — „im Namen der heiligen Inquisition!“

„Ich bitte, liebe Leute, ein Irrthum, gewiß ein Irrthum, stammelte der Alte, — ich bin der wohlbekannte Arzt Rabbi David Arama, seit 20 Jahren hier die Kunst ausübend, — Juden, Christen, Mohamedanern helfend, — ein gewaltiger Irrthum, liebe Leute! Was will die heilige Inquisition von mir? ich bin ein Jude, ja ich bin ein Jude, — ein Jude, liebe Leute — ich feiere das Passah — hier sind die Osterkuchen, das ist meine Pflgetochter, das sind meine Kinder! wir sind alle Juden, nicht getauft, wir sind keine Marannos, wir können keine angenommene Religion überschritten haben. Ein großer Irrthum, liebe Leute!“

Die Mönche erhoben ein teuflisches Gelächter. „Im Namen der heiligen Inquisition zögert nicht, Eure Schuld wird Euch an einem andern Orte genannt werden, jetzt endet Eure heidnischen Gebräuche und folget!“

Dinah trat vor, mit aller ihr angeborenen Würde trat sie vor die Mönche. „Würdige Patres, störet nicht den Frieden des Frommen, nicht die Ruhe des Greises. Er ist unschuldig jedes Verbrechens, wie die Sonne so rein sein Wandel, vom frühen Morgen bis zum späten Abend erfüllt er das Werk des Tages.“

„Wir haben über seine Schuld und Unschuld nicht zu richten, schönes Mädchen!“ meinte der Eine, „wir gehorchen den Obern.“

Die kleine Sara war erwacht und schrie laut auf beim Anblick der fremden Gesichter. Joseph klammerte sich um die Kniee des alten Vaters. „Ich lasse Euch nicht mit jenen Männern gehen,“ rief er laut, „das ist der häßliche Mönch vom Kloster da drüben, der Teufel, der die Kinder einholt, wenn sie nicht gehorchen.“ Dem Mönche mochte der Ehrentitel nicht gefallen. „Judenbrut!“ grinste er.

Dinah aber warf sich ihm zu Füßen. „Nehmet mich zur Gefangenen, liebe Leute, die Verantwortung treffe mein Haupt. Er ist der Großvater verwaiseter Kinder. Bei allem Heiligen, ich will für ihn stehen!“

Arama trat jetzt gefaßter hervor. „Dinah, du bleibest, die Kinder erheischen deine Pflege, nimm sie und bewahre sie, die köstlichen Kleinode meines Lebens. Ich gehe, der Herr bei mir, nichts fürchte ich! es ist ein schwerer Gang, Dinah, doch „er führt mein Recht wie ein Licht hervor.“ — [„]Nur noch eine kurze Zeit, ich folge gleich!“

Er trat zum Tische, sprach den Segensspruch und trank den Wein, er brach das Brot und theilte seinen Kindern davon mit, und sich gegen Morgen wendend und sich verneigend betete er: „Der Herr hüte dein Kommen und deinen Ausgang!“ Darauf legte er seine Hand auf Dinah und Sara mit den Worten: „Der Herr segne euch und behüte euch, und schenke euch Frieden, e und auf Joseph: „Der Engel, der mich aus allem Uebel erlöset, segne den Knaben, daß meiner Väter Name mit ihm genannt werde!“

Der Mönch stand bei diesen Worten wie versteinert da, ein krampfhaftes Zucken aller seiner Gesichtsmuskeln verrieth den innern Affect, den die hebräischen Worte bei ihm erregten. Arama aber küßte die Pergamentrolle an der Thürpfoste, und ohne wieder zurückzusehen, war er schnell zur Thür hinaus. Mönche und Soldaten folgten ihm und nahmen ihn in ihre Mitte. Dinah lag betend auf den Knieen, die Kinder neben ihr weinend und schluchzend. Der erste Abend des Osterfestes war vor über. Die Ketten rasseln, armes Volk! Und es erstand in Israel kein Prophet mehr, dem Mose gleich.

Schreckliche Nacht für die unglückliche Dinah, schrecklicher noch als die, in der ihr der Tod den Vater entriß. Der war heimgegangen in die Gefilde des Friedens, und hatte die Erde als freier Mann verlassen, sie stand damals allein, aber die Barmherzigkeit ihrer Nation ließ Hülfe und Rettung erwarten. Aber heute hatte man den väterlichen Freund vor ihren Augen in ein finsternes Gericht geführt, von wannen selten Jemand zurückkehrte, vom friedlichen Festmahl, aus den Armen der lieblichen Enkel, deren Schicksal ihr mit Bleischwere auf dem Herzen lag. Und ihr eigenes Innere! es war verändert, die Macht des väterlichen Glaubens war erschüttert durch das Wort eines Mannes, der zu dem Volke gehörte, welches das Unheil über ihre Nation herabschüttete, — die Gewalt der ersten Liebe bewegte den Strom ihres Lebens, der bis jetzt ruhig und lieblich nur vom Zephyrhauche häuslichen Friedens bewegt worden war. Und doch war es das Bild dieses Mannes, das in dieser Nacht mit dem Heiligenschein der Erlösung ihrer geängsteten Seele zustrahlte, von dem sie Rath, Trost und Rettung des unschuldigen Arama erwartete. Sie trat auf den Söller, durch die finstere Nacht sah sie auf die Straßen, deren Stille nur durch das Plätschern der Wellen des Darro und den Ruf der Wachen unterbrochen wurde. Gegenüber lag das Kloster, dunkel und ernst, wie das Grab. Nun bricht der Morgen an, die Königin des Tages erhebt sich von den Alpuxares, auf die schneebedeckten Häupter der Sierra Nevada fallen die ersten Strahlen. Wie lange weilst du, Freund meiner Seele, Stern der Hoffnung?

Und als das Gewühl immer lebhafter wurde, als sie sich noch immer allein befand, das zagende Gemüth von Entschluß zu Entschluß schwanket, als die ausgeschickte Duenna keine Kunde vom Vater bringet, und in dem Vorsaale die des Arztes harrenden Leidenden vergebens abgewiesen werden, als die erwachten Kinder weinend nach dem Großvater fragen, und ob ihn der schwarze Teufel vom Kloster noch nicht wiedergebracht hätte, da faßte sie die Kleinen an die Hand und richtete das thränenvolle Auge nach oben. Doch dort nahet sich eines Freundes Gestalt, es ist Jehudah Abarbanel, der mit hastigem Schritt durch die Straßen eilet und geisterbleich in's Zimmer tritt. „Wo ist Arama, Dinah?“ ist die erste Frage. Dinah wirft sich weinend um seinen Hals, sie erzählt ihm das Geschehene, sie feuert ihn zur unverzüglichen Hülfe an, sie fleht um das Aufbieten aller seiner Geisteskräfte, um den biedern Arama zu retten. Jehudah steht starr wie am Boden geheftet, seine Augen rollen wild, sein Gesicht glüht von edlem Zorn, er ballt die Faust und knirscht mit den Zähnen, — so hatte den sanften Jüngling noch Niemand gesehen. „Hal ich ahne etwas Fürchterliches!“ ruft er, „Arama gestern Abend abgeführt, Alonzo heute Nacht von Kerkerdienern aufgesucht und verschwunden! Rache über Euch, schwarze Mönchsbrut!

Dinah schrie laut auf, der Wahnsinn schien mit seinen schwarzen Schatten sich über sie zu werfen, sie rang die Hände und rief: „Alonzo, mein Alonzo! ein wildes Thier hat meinen Alonzo zerrissen!“

Jehudah hielt sie bebend zurück, er umfaßte sie mit seinen Armen. „Dinah, meine Dinah, Dein Alonzo?“ und mit Wehmuth zum Himmel blickend sprach er: „Fahr hin, Glück meines Lebens, Freuden meiner Jugend! Jehudah Abarbanel, du stehst am Scheidewege, zurück kannst du nicht, wohlan! so willst du vorwärts schreiten. Mein Vater, ich bin Mann geworden!“ Er hatte Dinah auf einen Sessel gesetzt, auf dessen Lehne sie ihren schönen Kopf lehnte, mit verschlungenen Armen stand er vor ihr und sah bitter lächelnd auf das Mädchen herab.

Und in diesem Augenblicke trat der Mönch, von Soldaten gefolgt, wieder ein, und forderte die Schlüssel vom Schrein, in welchem Arama's Ersparnisse lagen. Jehudah's Brust tobte vor Rachegefühl, dessen er mit aller Anstrengung Meister zu werden suchte. Als aber der Mönch gegen die Bitten und Anfragen Dinah's taub blieb, als er mit schadenfroher Miene sich im Zimmer umsah und auf seiner Forderung beharrte, trat ihm Jehudah näher: „Wer bist du, Mönch? wer hat dich hierher gesendet?“

„Wer ich bin, Knabe, das mögen dir die sagen, erwiderte der Mönch kalt und gelassen auf die Soldaten zeigend. „Hüte dich den Diener der Kirche zu beschimpfen, du würdest die Blitze des Donnerers auf dich herablocken, der über deinem Haupte, Jude, schwebt. Jehudah Abarbanel, wir kennen dich! Euer stolzes Geschlecht wähnt, auf die Geldkasten pochend, die Kirche verkaufen zu können, die Hände sollen Euch gelähmt werden.“ Die Soldaten nahmen den Mönch in ihre Mitte, Dinah übergab die Schlüssel, der Schrein des Arztes wurde geplündert. Hohnlachend verließen sie das Haus.

## 19.

Bei den schimmernden Serpentinsteibrüchen unweit Granada liegt ein altes Gebäude. Die Mauren hatten hier in der Zeit ihres Ruhmes ein Hospitium angelegt, worin sie mit der den Anhängern des arabischen Propheten eigenthümlichen Barmherzigkeit heimathlose Pilger, Greise, deren Familien ausgestorben waren, verpflegten, und alte Imans vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Koran lesen mußten. Seit dem Einzuge der Spanier wußte Niemand, wozu das Gebäude gebraucht wurde, die Armen und Priester waren vertrieben, erprobte Krieger umstanden dasselbe und bewachten den Eingang, die Mauren wähten, man habe dort die Schätze der Alhambra aufgehäuft, weil in der Alhambra selbst die Geister ihrer Könige die Christen ängstigten. Man wußte, daß unter diesen Gebäuden weite Räume sich befänden, die

zu den Steinbrüchen führten, und aus diesen durch den Hammer arbeitender Sklaven entstanden waren. In diesen untern Höhlen waren die Gräber der im Hospiz Verstorbenen angebracht, und die Schauer des Todes empfand der, der in die Gewölbe hinabstieg und so eben erst die warme Luft des Lebens unter den Orangen eingeathmet hatte. Eiserne Gitter theilten jetzt die ungebrauchten Gewölbe in kleine Behältnisse ab, Ketten waren in die glänzenden Serpentinwände eingeschlagen und unglückliche Gefangene seufzten unter ihrer Last.

Es war Mitternacht. Die Gitterthüren öffneten sich, Laienbrüder erschienen mit Fackeln und führten einen Greis herauf, dessen Augen von dem plötzlichen Lichtschein geblendet wurden und der wankenden Schrittes den Boten folgte. Das graue Haar seines Hauptes war feucht und verworren, auf dem leidenden Gesichte starrten Thränen, Frostschauf von Furcht und Kälte schüttelten die Glieder, und von diesem Anblick des Elends stach die festliche und morgenländische Kleidung ab, die der Schmutz des Kerkers besudelt hatte. Es war Arama, der jüdische Arzt. Man führte ihn über mehrere Treppen, seine Füße versagten ihm den Dienst, seine Begleiter lehnten es unwillig ab, wenn er sich an sie halten oder auf sie stützen wollte, und schienen seine Berührung zu fürchten. Sie kamen in einen geräumigen Saal, der von schwarzen Fackeln erleuchtet wurde, um einen großen Tisch saßen Männer in der Kleidung der Franziskaner, mit ernsten Gesichtern; an dem Ende des Tisches saß der Meister der Versammlung, mit großen Augen auf Papiere schauend, beim Eintritt des Gefangenen leicht aufsehend, aber gleich wieder seine vorige Stellung einnehmend und weiter lesend. In dem Saale hingen Bilder der Apostel und Heiligen, ein großes Muttergottesbild dem Eingang gegenüber, die Wände waren außerdem mit Schreinen voller Papiere besetzt, auf dem Tische aber ein großes Crucifix von vergoldetem Holze aufgestellt.

Der Gefangene stand zwischen seinen Führern eine lange halbe Stunde, kein Geräusch unterbrach die Stille, nur er selbst lispelte leise, ohne daß es Jemand hörte: „Gelobt seist du, Gott, daß du mich zum Israeliten geschaffen!“ Plötzlich wendete sich der Inquisitor zu ihm, und fragte ihn nach Namen und Alter. Arama rüstete sich zur Antwort, und ein neues Feuer schien die erstarrten Glieder des Alten zu beleben.

„Ich heiße Rabbi David Arama, Sohn des in Gott entschlafenen Rabbi Abraham Arama, Sohnes des Joseph, Sohnes des David, Sohnes des Obadia Arama aus Fez. Die Zeit meiner Wallfahrt auf Erden ist siebenzig Jahre, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

Befragt um sein früheres Leben antwortete er: „Ich war zwölf Jahr alt, da verlor ich meinen Vater durch den Tod. Mich erzog darauf der ehrwürdige, jetzt in Gott entschlafene



Rabbi Michael Sacuth, und unterrichtete mich im Glauben meiner Väter und in den Lehren unserer Weisen. Die Kunst des Arztes lernte ich vom wackern Abenhamet, Arzt in Malaga. Ich war 20 Jahr alt, da begab ich mich auf Reisen, und habe der Länder und Völker viele gesehen. Ich durchzog Frankreich und Italien, ich schiffte mich ein in Trani und fuhr nach Griechenland, ich durchreisete Syrien und das gelobte Land meiner Väter, ich betete auf den Trümmern des Tempels und habe die Stadt Gottes gesehen, die einst die Königin war unter den Städten, jetzt aber wüste und leer, ich besuchte die Wässer Babylons und trauerte unter den Weiden, wo vor Alters unsere Väter die Harfen hingen, ich sah das reiche Bagdad, meine Sohlen brannten von dem Sande der Wüste, wo ich das Grab des Propheten Ezechiel besuchte, und mit Tausenden meiner Glaubensgenossen die Laubhütten in der Wüste aufschlug und das Andenken glorreicher Tage meiner Ahnen feierte. Dreißig Lampen brennen Tag und Nacht bei jenem Grabe, zweihundert Wächter bewachen die heilige Stätte, und empfangen die Gaben der gläubigen Pilger, die sie zur Unterhaltung der Synagoge, zur Aussteuer der Waisen und zum Unterhalt armer Schüler anwenden. Auch das reiche Susa mit dem Grabe Daniels war mir nicht zu fern. Ich wendete mich von den Städten des Morgens wieder nach Abend. Ich kam nach Byzanz, der auf sieben Bergen gebauten Stadt, als der stolze Moslem den griechischen Kaiser stürzte, und in die undankbare Tochter Roms mit wilden Horden einrückte, von seinen Vezieren und Leibwachen begleitet, und die Fahne seines Propheten auf die Spitze der Aja Sofia pflanzte; ich sah die Köpfe der Griechen unter den arabischen Pferden rollen, und mit Entsetzen erinnert sich mein alter Kopf der Greuel, die die morgenländische Christenheit betrafen. Da floh ich nach Aegypten, dem Lande meiner Kunst, wo die Pharaonen liegen, kalt und starr in ihren hohen Gräbern. Auch trieb des Wissens Durst mich nach den Reichen, die die Söhne Ismaels im Norden Afrika's gestiftet, ich reiste nach Fez, dem Geburtsorte meines Ahnen, und nach dreizehn Wanderjahren kehrte ich nach Granada zurück, wo ich seit acht und dreißig Jahren die göttliche Kunst des Arztes geübt habe. Würdige Väter! Kein Laster hat meinen Wandel befleckt, jeder Tag brachte seine Mühen, seine Arbeit und seine Sorgen. Ich habe Weib und Kinder in die Gruft gelegt, und habe in Ehren das Ziel des Lebensalters erlangt, was darüber kommt, ist Gottes Geschenk.“

Diese Worte, so rührend sie Arama vortrug, machten keinen Eindruck auf die Versammlung, wie Mächte der Finsterniß sahen sie mit stieren Augen auf ihn.

„David Arama,“ sprach jetzt der Inquisitor in durchdringendem Tone, „Ihr stehet vor der heiligen Inquisition, die die Frevel gegen den Glauben der Christen und die katholische Kirche aus der dunkeln Nacht zur Helle des Tages fördert. Sprecht die Wahrheit auf die Frage, die ich Euch vorlege, die Strafe würde Euch sonst doppelt treffen, und Ihr würdet mit der

fürchterlichen Rache des weltlichen Richters der ewigen Verdammniß, der Ihr heimgefallen, zugeführt werden. Wer ist die Jungfrau, die in Eurem Hause als Eure Tochter lebet?“

Arama sagte die Wahrheit, er erzählte Dinah's Herkunft, wer sie ihm anvertraut und wie sie seinem Alter eine Stütze zu werden versprach.

Der Franziskaner erhob sich jetzt von seinem Sitze, schritt schnell auf den Alten los und rief ihm fürchterlich zu:

„David Arama! Ihr seid angeklagt, jene Jungfrau, die in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einkehren und die Sünden Eures verruchten Ketzerlebens ablegen wollte, vom christlichen Glauben durch freche Ueberredung und Drohung zurückgehalten zu haben, angeklagt, daß Ihr ihr den christlichen Glauben als Gräuel geschildert und ihr Gemüth durch strafbare Reden gequält habt. Ihr habt ihr das Buch der Evangelisten aus den Händen geschlagen und das Bild des Gekreuzigten auf Eurem Herde verbrannt. Was habt Ihr zu Eurer Verantwortung?“

Arama stand jetzt ruhig und gefaßt, er sah im Kreise der Mönche umher und trat einige Schritte vor:

„Ehrwürdige Väter! Was Ihr mir da saget und vorhaltet, es sind nie gehörte Töne für mein altes Ohr. Wer so die Welt gesehen wie ich, der verabscheuet die Schändung anderen Glaubens, und wenn sein Herz Tücke genug besäße, er wäre klug, sie zu verbergen. Dinah ist eine rechtgläubige Jüdin, nie ist es ihr auch im Entferntesten in den Sinn gekommen, den Glauben, den ihr der Vater auf die Tafeln ihres Herzens geschrieben, zu verläugnen. Nie — ich schwöre es bei dem Gotte des Himmels und der Erde, bei dem, der war, ist und sein wird, bei dem mächtigen Zebaoth! — nie gab sie mir Gelegenheit, ihr den Glauben der Christen zu verleiden, nie zeigte sie mir die Absicht, sich Euch zuzuwenden, nie habe ich die angeschuldigten Schandthaten an Euern Heilighümern verübt. Fern sei es von mir, solches zu thun, fern von mir, dem Manne des Berufes, die Religion derer, von denen ich Hunderte den Armen des Todes entrissen, deren letzte Seufzer ich hörte, deren Todesangst ich linderte, deren Sterben ich ehrte, denen ich selbst den Priester zuführte, auf solche Weise zu verachten. Fragt in Granada nach Arama, wo ist der Mann, der solch' eine Sünde auf sein Haupt ladet, mir dergleichen vorzuwerfen? wo ist der Ankläger, der mich hierbei betroffen? — Ehrwürdige Patres! Ihr wolltet mich prüfen, Ihr habt mich von meinen lieben Enkeln, vom Tische des Passah's, von den Kranken, die ich verpflegte, gerufen — Ihr wollet Gerechtigkeit, denn Ihr seid die Diener Eures Glaubens, wie ich der des meinigen. Aber der Gott, der Abraham erschien, den Isaak fürchtete, den Jacob auf der Engelsleiter an den Pforten des himmlischen Paradieses sah — Ihr fürchtet ihn, wie ich, das reine Feuer seiner Liebe durchdringt Eure Brust

wie die meinige, Ihr könnet, Ihr wollet den siebenzigjährigen Mann nicht länger in der Hölle des unterirdischen Gewölbes lassen. Von den Tiefen der Unterwelt schreie ich zu Gott empor. — Ihr nennt Euch seine Priester, so seid die Boten seiner Gnade, seid die Engel seiner Liebe, zieht mich aus der Gruft, daß ich nicht sterbe, gebt den Vater den Kindern wieder, lasset mich mein Passah am Lichte der Sonne feiern, ich will Euch preisen in der Mitte des Volkes und der Gemeinde.“

Arama schien erschöpft, er sah mit thränenden Augen die Mönche an, seine Brust athmete rasch und ängstlich, die Furcht der Erwartung lag in seinen Zügen.

„Du willst deinen Ankläger wissen,“ schallte es ihm entgegen, „dein Ankläger ist ein Christ, der dein Haus besuchte, der das Elend der Jungfrau mit eigenen Augen sah, dem sie die Noth, die du verbrecherisch über sie verhängtest, im Drange ihres Herzens nach der heiligen Taufe offenbarte, es ist der königliche Hauptmann Ferdinando Alonzo!“

Arama stand wie vom Donner gerührt. „Ferdinando Alonzo!“ — stammelte er, „wie ist mir denn? jetzt wird’s Tag in meiner Seele. Ehrwürdige Patres! der Hauptmann hat mich und Euch. schrecklich betrogen. Schlimme, schlimme Zeiten, wo die Jugend das Alter berückt! Was will der Ferdinando Alonzo von mir? ich habe ihm freundschaftlich mein Haus geöffnet. Kann sein, daß in der Wärme des Gesprächs manche Ergießung meines Herzens vorkam, die ich Andern verhehlt haben würde. Aber womit er gegen mich vor Euch anklagend erschien, das ist unwahr, falsch, falscher noch, als die Schlange des Edens. Alonzo! dein Auge war so rein und treu, dein Blick so edel und stolz, dein Wesen so einnehmend — hat die Leidenschaft dein Gehirn verbrannt, dein Herz verkohlt, daß du den alten Freund zu verderben trachtest. Mir versagt die Zunge die Kraft der Rede, das Auge hat keine Thränen mehr, womit ich Euch rühren könnte, aber führt Alonzo hierher, ich will ihn sehen, er wird seinen Irrthum bekennen.“

„Glaubst du, frecher Lügner, den Jüngling durch die Künste deiner Verstellung in seiner Aussage wankend zu machen? So wisse denn, deine Ruchlosigkeit, dein Haß gegen die Christenwelt ist noch anderwärts erwiesen. Du hast einem kranken Christen Hülfe versaget, und sie lieber einem ketzerischen Mauren zugewendet, du hast, als man dich zum kranken Prior rief, Schimpfworte ausgestoßen. Hier ist der Zeuge.“

Der Inquisitor zog eine Glocke, die durch die weiten Räume schallte, — ein Mönch trat herein, Gonzago Campanton, genannt Pater Hieronymus von Sevilla, der bekannte Benedictiner.

Arama taumelte rückwärts auf die Laienbrüder. Der Inquisitor winkte, und zwei Mönche erhoben sich von ihren Sitzen, stellten sich vor den Juden, der eine mit dem Crucifix, der andere mit dem Brevier, zwischen beiden verlas ein Pater die Anklage, Arama schrie aus

allen Kräften: „Nein! nein! nein!“ Gonzago berührte das Kreuz und beschwor die Wahrheit seiner Aussage, daß, als er den Arama zum Prior holte, er in hebräischer Sprache die Christen unruhige Bösewichter genannt habe. Die Aussage Alonzo's wurde von zwei Andern Namens der Versammlung, vor der es der Hauptmann heute bekannt haben sollte, verlesen. Abermals winkte der Inquisitor, und drei Laienbrüder traten herein mit den Werkzeugen der Folter, die man vor Arama ausbreitete. Er wurde noch einmal aufgefordert, Geständnisse zu machen oder durch sofortige Annahme des Christenthums sich die Freiheit mit einer leichten Bußstrafe zu verschaffen.

„Den Glauben meiner Väter, ich kann ihn nicht abschwören, ich bin zu alt in ihm geworden, mein grauer Kopf kann das Neue nicht begreifen — soll ich durch falsches Bekenntniß die Rache des Höchsten auf mich laden, soll ich, ein elender Maranno, die Gottheit in dieser ehrenwerthen Versammlung belügen, soll mein erster Schritt in Eure Kirche eine Täuschung sein, eine Hintergehung dieser Kirche? Nein, Arama ist kein Bösewicht, der alte Arama kein Lästere, der alte Arama liebt Jude und Christ und Maure, aber er bleibt treu seinem Gotte, wie er treu der Menschheit blieb.“

Die Folter wurde vorbereitet. „Der du dem Schwachen mächtige Kräfte verleihst,“ betete der Ergriffene, „den Gefallenen erhebest, den Gefesselten befreiest, sende deine Hülfe vom Heiligthume und verlaß mich nicht in dieser Stunde.“

Die alten, zitternden Glieder wurden auf der Folter ausgespannt, die Finger, die bis dahin nur die klopfende Ader des Kranken gefühlt, in Schrauben gesetzt, sein lautes Jammern, seinen Hüfleruf: *Adonai, adonai, rachem nah!*<sup>4</sup>) gab das Echo des Gewölbes zurück, ein krampfhaftes Zucken schien den Tod zu verkünden, der Inquisitor winkte und man löste die Folterbände. Arama wurde aufgerichtet, er fiel den Laienbrüdern in die Arme, seine Lippen lispelten: Gelobt seist du, Herr, der du mich nicht zum Sklaven geschaffen! So führte man ihn fort, und er lag ohnmächtig auf hartem Strohlager. Der Tag bricht an, kein Strahl der Sonne trifft seinen finstern Kerker, fern hört man das Arbeiten maurischer Sklaven in den Steinbrüchen. Die Luft ist so blau und rein am spanischen Himmel, wie am Tage der Schöpfung über Eden, als das allmächtige Werde das Licht erschuf. Nur das Dichten und Trachten des Menschengeschlechts ist finster von Jugend an, hier lagert Finsterniß der Nacht, und Natur und Gottheit sprechen vergebens.

## 20.

---

<sup>4</sup> Herr, Herr, erbarme dich!

Gonzago Campanton, der Benedictinermönch, war zu Sevilla im Jahre 1444 von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater war Synagogendiener der Gemeinde alldort, früher reich und angesehen, aber durch Unglücksfälle seines Vermögens verlustig, so daß er nur mit Widerwillen sich dem untergeordneten Dienste in der Gemeinde unterzog. Mit Neid und Sehnsucht sah er auf die reichern Glaubensgenossen, neben denen er vormals gegläntzt hatte, und barsch und lieblos behandelte er die Armen, für deren Verpflegung er sorgen sollte; gegen jene war er zu stolz, um die allerdings demüthigende Stellung seines Amtes zu bewahren, gegen diese erschien er mit dem kränkenden Uebermuth des früher vornehmen Mannes. Aus beiderlei Gründen mußte ihm sein Betragen Feinde zuziehen, und es fehlte nicht an Klagen und Verweisen, die die Bitterkeit Campantons noch mehr reizten, und deren Verdrüßlichkeiten er seinem tugendhaften Weibe entgelten ließ. Wehe dem Menschen, der nicht geistige Bildung und Seelengröße in's Unglück hinüberträgt, Armuth wird dann die Mutter eines größeren Uebels, der Schlechtigkeit des Gemüthes. Diese Verhältnisse hatten Einfluß auf die Erziehung Gonzago's, des einzigen Sohnes. Der Stolz des Vaters hielt ihn von der Gemeinschaft mit seinen jüngern Glaubensgenossen zurück, mit den Gemeinern verbot ihm der Vater den Umgang, mit den Vornehmern war er dem Knaben versagt. So wuchs er heran ohne Gespielen und ohne Freuden der Kindheit, die das Element dieses Lebensalters sind, und mit ihrem Blüthendufte noch den Mann und Greis erquicken. Im Hause überhäufte ihn der Vater mit Vorwürfen, weil er nicht beharrlich genug in den Studien war, denn Campanton hatte seine Hoffnung auf diesen Sohn gesetzt. Da er ihm keine Glücksgüter mitgeben konnte, so wollte er ihn zum Ungeheuer der Gelehrsamkeit machen, und in den Strahlen des einstigen Ruhmes seines einzigen Sohnes sein eigenes Alter sonnen. Seine Phantasie malte sich mit glühenden Farben den Moment aus, wo er dem Mammon der Reichen den Ruhm seines von Christen, Juden und Mauren geachteten Sohnes entgegenhalten konnte. Auch versprachen die Geistesgaben dieses Sohnes die tüchtigsten Leistungen, nur daß sie von den Stacheln des väterlichen Ehrgeizes gereizt, zu früh über das rechte Ziel hinauseilten, und so geschah es, daß die erworbene Wissenschaft mehr die trockene Nahrung der Leidenschaft wurde, als die erwärmende Flamme des jugendlichen Gemüthes, genährt von dem heiligen Oele der Weisheit. Gonzago lernte viel; in seinem vierzehnten Jahre verstand er nicht allein, sondern wußte auswendig die heilige Schrift und sämmtliche talmudische Schriften, aber ihre Lehren lagen in dem Boden seines Gedächtnisses, und drangen nicht in die Kammern des Herzens ein; er war bewandert im mathematischen und astronomischen Wissen, zu jener Zeit mit desto größerem Eifer betrieben, je mehr sich den kühnen Seefahrern der Portugiesen und Spanier neue Welten eröffneten; aber der Glanz der Sterne traf nur das Auge und drang nicht in die Seele, um die

Funken eines über die Erde und ihre Gebrechen erhabenen Gefühls zu erzeugen; er kannte endlich die Sprachen der Griechen, Römer und Araber, aber die Größe der alten Welt, und die Ruhe und Abgeschlossenheit, die in den Werken der Vorzeit liegt, hatten keinen Einfluß auf Gonzago's Charakterbildung, und reinigten ihn nicht vom Staube, den die kleinlichen Bestrebungen seiner Umgebung auf sein geistiges Wesen geworfen hatten. Was Wunder, daß ihn die Wissenschaft endlich anekelte, und daß, als in der Blüthezeit des Lebens die Leidenschaften mit ihren Stürmen auf ihn einbrachen, er ihnen keine erprobten Waffen entgegenzuhalten vermochte. Er hatte das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt, als er von Cordova, wo er sich zum Gelehrten ausgebildet hatte, zurückkehrte; er sah die Tochter eines reichen Juden, Estrella Bebenäste, und liebte sie mit allem Feuer seines leidenschaftlichen Herzens. Mit Ungeduld erwartete er noch die Zeit, wo ihm die höchsten rabbinischen Würden zu Theil werden sollten, um das Gewicht derselben in die Goldwage des Bebenäste zu werfen, und von ihm die Hand seiner Tochter zu erlangen. Der Augenblick kam, von mehreren bedeutenden Schulen erhielt Gonzago zugleich Titel und Würden, Campanton sah triumphirend auf die Reichen der Gemeinde, deren Söhne im Strudel der Welt Glück und Ehre verloren; sein Hochmuth ward noch größer und unerträglicher, da der Glanz seines Sohnes nicht die Dunkelheit seines Standes auslöschte. Estrella's Besitz wurde Gonzago verweigert, nicht wegen feiner Armuth, — denn diese würde der reiche Bebenäste übersehen haben, da die Ehre eines Rabbinen in zu hoher Achtung stand, als daß nicht der reichste Jude eine Verbindung seiner Tochter mit ihm als ein großes Glück für die ganze Familie angesehen hätte, — aber Bebenäste fürchtete die Verschwägerung mit dem ränkevollen Campanton, und Gonzago selbst besaß, trotz seiner Gelehrsamkeit, kein Zutrauen, weil ihm die sanften Eigenschaften des Herzens fehlten, wodurch allein die Menge gefesselt werden kann. Jetzt loderte die Flamme der Begier wild in seiner Brust auf, er fluchte seiner Geburt, er haßte sein Volk, er schmähte seinen Vater, und würde schon jetzt ihn verlassen haben, wenn ihn nicht die Mutter noch zurückhielt, die allein noch etwas über das verwilderte Gemüth des Vielwissers vermochte. Aber die beständigen Zerwürfnisse seines Vaters mit der Gemeinde zwangen diesen endlich, seine Stelle niederzulegen; er versuchte es wieder mit dem Kleinhandel und Wucher, aber das Alter hatte ihm die Rüstigkeit genommen, um es den Jüngern zuvorzuthun, und die schrecklichste Armuth drückte die Familie zu Boden. Da hörte Gonzago, daß ein naher Verwandter der Mutter, Namens Gaon, groß und reich geworden wäre; er wohnte in Vittoria, hatte die Einkünfte der Krone gepachtet und betrieb die Einnahme des pedido.<sup>5)</sup> Zu ihm reiste

---

<sup>5</sup> Abgabe.

Gonzago, von ihm verlangte er Beförderung, von ihm Hülfe für den verarmten Vater, für die im Leiden erblindete Mutter. Aber Gaon schämte sich der armen Anverwandten, mit harten Worten wies er ihn zurück und wollte die Familie nicht kennen. Da irrte Gonzago in der reichen Stadt umher und sah das geschäftige Leben um sich, nur er war verlassen, verhöhnt, verstoßen. Das Leben war ihm eine Bürde, aller Zierden beraubt, gekränkter Ehrgeiz, zurückgewiesene Liebe wurden die Furien, die die Geister der Verzweiflung und der Rache in ihm anregten. Er steht auf einer Brücke und will sich in die Fluthen stürzen, da hört er ein Getümmel auf dem nahen Markte, ein Mönch predigt heftig gegen die Juden, er malte dem Volke ihr verruchtes Leben, er forderte sie zur Rache gegen die Mörder des Heilandes auf, gegen die Bedrucker der Spanier, er erwähnte Gaons als Helfershelfers der Tyrannei. Bei diesem Namen stürzt Gonzago herbei, er ergreift das Crucifix, er schildert die harte Behandlung, die er von Gaon erlitten, er bekennt sich zum Glauben der Christen und empfängt unter dem Jubel der Menge die Taufe. Der Mönch giebt ihm den Bruderkuß, die Menge strömt nach dem Hause des verhaßten Einforderers des pedido, und der verstümmelte Leichnam des Unglücklichen wird vom Fenster auf die Straße geworfen, wo ihn der Pöbel in Stücke zerreißt und seinen Kopf auf der Lanze herumträgt. Vergebens, daß der König die Mörder bestraft und die Häuser der Aufrührer niederreißen läßt, man zwingt ihn zur Nachgiebigkeit und Gonzago Campanton wird vor jeder Verfolgung von dem mächtigen Arme der Kirche geschützt. Jetzt ist Vater und Mutter vergessen, er zieht mit den Franziskanern im Lande umher und predigt gegen die Juden, er sieht mit teuflischer Wonne ihr Blut fließen und führt die alten Rabbinen zum Scheiterhaufen. Aber vergebens wartet er auch jetzt auf Ehren und Würden, — mitten in seinen schauerhaften Reden trifft ihn der Hohn der Neugierigen über die jüdische Mundart. Die Begeisterung, die er für den neuen Glauben heuchelte, wurde kalt erwidert, ja er wurde nicht selten Stichblatt des Witzes für die Mönche, und nur wenn es die Bluthetze der Marannos galt, war er Anführer, und wußte, mit allen äußern Zeichen des mosaischen Glaubens bekannt, die besten Mittel und Wege, die Ketzer ausfindig zu machen. — So wurde er der Schrecken und die Geißel der neuen Christen, die mit Gewalt zum Christenthum gezwungen, im Geheimen die Gebräuche ihrer alten Kirche hielten, und überfiel sie beim Begrüßen des Sabbaths, beim Opfer des Passah, in den Kammern ihrer Gebete, bei der Unterweisung ihrer Söhne. Er selbst aber verfiel immer mehr und mehr in den Schlamm gemeiner Ausschweifungen, welche Körper- und Geisteskräfte verzehrten. Dem Wüthen dieses geistlichen Räuberhauptmannes ward endlich, nachdem Tausende von Opfern seiner Rache gefallen waren, von der Regierung Einhalt gethan, sie verwies ihn in ein Kloster. Hier verbrachte er sein Leben unter strenger Aufsicht eines tugendhaften Abtes, dessen Leben er lange Jahre durch Ränke verbitterte, bis er nach Granada

versetzt wurde, und ihn die Inquisition von Neuem zum Werkzeuge ihrer Gräuelthaten machte. Der Prior des Benedictinerklosters, ein Träger und nur von der niedrigsten Wollust angeregter Mensch, benutzte ihn zum Vermittler seiner Begierden. Er mußte für ihn die weiblichen Scheusale Granada's aufsuchen und sie seiner heimlichen, fleischlichen Lust zuführen. Der Prior hatte die reizende Jüdin im Hause Arama's bemerkt, er beobachtete sie täglich, und kein Opfer dünkte ihm zu gering, um die Reine in seine Gewalt zu bekommen. Gonzago konnte hier insbesondere als Spion gebraucht werden, er war ja mit den Sitten der Hebräer bekannt und ein neues Opfer seiner Rache war ihm willkommen. Wir wissen bereits, wie er den Arzt zum Prior berief, der im Gespräche mit Arama es bald einsah, daß dieser nicht der Mann sei, von ihm die Befriedigung seiner frechen Wünsche zu erlangen, listig genug aber den redseligen Arzt über seine häuslichen Verhältnisse ausforschte; wir wissen, wie Gonzago die hingeworfenen Worte Arama's wohl verstand. Sie reichten hin, um eine Anzeige bei der Inquisition zu machen, und da sie Alonzo's Besuche bemerkt hatten, und er selbst an jenem Abende vom Mönche mißtrauisch angesehen wurde, so suchte man, sein Verhältniß zu Dinah errathend, auch diesen der Ketzerei verdächtig zu machen. Man überfiel den unglücklichen Arama bei der Feier der Ostern und schleppte ihn in's Gefängniß, wo er mehrere Tage vergebens auf seine Vernehmung harrete, man suchte in derselben Nacht sich Alonzo's zu bemächtigen, aus dem sie durch verfängliche Fragen das Bekenntniß seiner Liebe für die Pflgetochter Arama's herauszulocken wußten. Er glaubte kein Verbrechen zu gestehen, wenn er die Art und Weise, wie er Dinah zum ersten Male sah, erzählte, ihren reinen Charakter und gebildeten Geist schilderte, da er für sie mehr als für sich fürchtete. Aber der Trug der Priester wußte aus allem diesem jene Anklage Arama's zusammenzureimen und den Verrath scheinbar vom edlen Alonzo ausgehen zu lassen. Der Prior und Gonzago hatten somit den Vater und Geliebten von Dinah entfernt, sie übernahmen die Sorge für das Seelenheil der Verlassenen, bewachten alle ihre Schritte, und nur Jehudah, der Sohn des mächtigen Abarbanel, stand ihnen noch im Wege. Doch hatten sie bereits im Geheimen Nachricht von den Verfügungen, die man gegen alle Juden Spaniens anzettelte, und so ersah der wollüstige Prior die Erfüllung seiner Wünsche in der nahen Verzweiflung der Jüdin. Alonzo's Gefängniß war bei weitem nicht so schauerlich, als Arama's Kerker, aber eine düstere Schwermuth ergriff ihn, der Gedanke an das Schicksal seiner Geliebten verließ ihn nicht, vergebens fragte er seine Wächter nach ihr, nach Arama, vergebens forschte er nach dem Grunde seiner Verhaftung.



Am Hofe Ferdinands und Isabellens zu Madrid hörten die Festlichkeiten wegen des Sieges über die Mauren noch nicht auf. Zwar waren es nicht jene glänzenden Hoffeste, deren Verherrlichung, wie in den Ritterzeiten, gefährliche Spiele der Tapferkeit ausmachten, auch nicht die unserer Tage, wo die Kunst um die geistigere Gesellschaftlichkeit die Kränze der Heiterkeit windet. Die damalige Zeit sah mit dem doppelten Janusgesichte in die alte und neue Welt hinein, und das Jahr 1492 war das große Abschiedsjahr des gesammten Mittelalters. Deswegen hatte sich in den Sitten und in der Gesellschaft die Färbung der frühern Zeit verwischt, aber sie hatten noch nicht den festen Charakter, den ihnen namentlich die Entdeckung eines neuen Welttheils und die Reformation des kühnen Augustinermönchs zu Wittenberg ertheilte. Uebrigens verträgt sich der spanische Nationalcharakter auch nicht mit den Aufwallungen der Freude, die von den Priestern niedergehalten, nur selten, und zwar auch dann nur bei geistlichen Festen, ausbricht. Prozessionen, Schaugepränge, Kirchenfeier waren die Gegenstände, die dem mönchischen Hofe Ferdinands und Isabellens Zerstreuung und Beschäftigung geben mußten. Sie waren es, wodurch man seiner Dankespflicht gegen Gott für den vollendeten Sieg der Christenheit über den Islam in Spanien am besten sich zu entledigen, und zugleich das Vertreiben müßiger Zeit am passendsten zu bewirken gedachte.

Aber noch war jener Sieg nicht vollständig, noch lebten die ältesten und hartnäckigsten Feinde des Glaubens, die Juden, noch hielten sie, obgleich gedrängt und verfolgt, das Haupt empor. So lange man ihrer sich nicht entledigt hatte, so lange war das Werk, Spanien zum katholischen Königreich Europa's zu machen, nur halb gethan. Waren sie auch durch die Bande des Blutes mit den größten Familien verknüpft, die es nicht scheuten, sich mit den reichen Juden zu verschwägern, — was kümmerte dies das nur an den heiligen Stuhl zu Rom gebundene und keine andere Liebe als die der Herrschsucht kennende Mönchsthum! Waren sie auch die fleißigsten und betriebsamsten Einwohner des gesegneten Landes, — desto mehr waren sie der Stein des Anstoßes für die Priester, die nach dem alleinigen Besitz der Ländereien und des Eigenthumes trachteten. Jetzt war die Zeit reif. Torquemada übernahm es, den herrschsüchtigen und des Geldes nimmersatten König mit der Aussicht auf den großen Gewinn, der ihm durch Vertreibung der ganzen jüdischen Nation vom spanischen Boden werden könnte, zu bearbeiten, das Gewissen der Königin wurde durch ihren Beichtvater Ximenes und den Pfaffen Talavera eingeschüchtert: sie legten es ihr an's Herz, den Sieg des Christenthums durch die Entfernung der Juden zu vervollständigen, sie stellten ihr eben diesen Sieg über die alten Königreiche der Mauren als den göttlichen Fingerzeig dar, die Religion in ihrer Reinheit zu erhalten, sie malten die Greuel, welche von den Juden begangen würden, suchten die Papiere

alter Prozesse hervor von Beschimpfung der Hostie, Kreuzigung christlicher Kinder und Verachtung des Kreuzes.

Don Abarbanel wußte von allem diesem nichts; jene Einflüsterungen schlauer Beichtväter waren den Granden des Hofes verborgen, wie sollten sie dem Juden zu Ohren kommen? Vielmehr schien sich Alles freundlich um ihn zu gestalten, Talavera unterhielt sich täglich mit ihm über die heiligen Bücher und Lehren, Cisnero verlangte die Deutung bald dieses, bald jenes religiösen Artikels, sie lobten seinen Eifer im königlichen Dienste, sie schmeichelten ihm mit der Aussicht auf Belohnungen für sich und seine Familie, sie kamen seinen Wünschen und Verwendungen mit aller Aufmerksamkeit entgegen. Abarbanel ward heiter gestimmt, er träumte von den Tagen, wo durch ihn die Herzen von Millionen gebeugter Menschen erleichtert sein würden, er hoffte den Glanz der maurischen Zeit unter der Regierung katholischer Fürsten erneuert zu sehen. So erwiederte er die freundliche Begegnung mit tausend Gefälligkeiten, kein Opfer war ihm zu hoch, es der Freundschaft darzubringen.

Aber wie mit Einem Male nahm Alles eine andere Wendung, Mehr als je drängten sich die Pfaffen um die in ihren Kabinetten eingeschlossenen Herrscher, Abarbanel wurde mehrere Male von den Audienzen zurückgewiesen, obgleich die Geschäfte dringend und ernstlich waren. Kurz und abgebrochen war die Sprache der geheimnißvollen Höflinge, er fühlte die Schwüle der Gewitterluft um sich, und sie drückte die freien Athemzüge in die gepreßte Brust zurück, — aber noch sah er nicht die düstern Wolken. In sich gekehrt saß er in den Abendstunden auf seinem Zimmer und schauete in die blauen Wellen des Mazanares, der Frühling hatte sich über die blühende Landschaft gelagert; denn obgleich die Jahreszeiten, diese unsterblichen Schwestern, die Hand in Hand den Kreis des Jahres durchlaufen, hier keine so charakteristische Physiognomie wie in unsern Climates haben, und Frühling und Winter sich innig umarmen, verkünden doch die knospenden Pappelzweige, das frischere Grün der Blätter des Orangenbaumes mit balsamischen Blüten, die regere Ueppigkeit der Natur, welche die Einbildungskraft in Erstannen setzt und die Sinne in Entzücken, obgleich es vielleicht noch süßer ist, im Norden unter Dornenhecken das erste Veilchen zu finden und zu pflücken, um es der Geliebten zu bringen.

Abarbanel spann sich in eine innere Gedankenwelt ein, er ließ sein erfahrungsreiches Leben vor sich vorübergehen, düstere Ahnungen stiegen in seiner Seele empor, deren er vergebens Meister zu werden suchte. Da klopfte es etwas stark an der Thür und herein trat der Hidalgo Franzisko Corduero, ein stattlicher Mann. Die erhabene Stirn, die schwarzen, glänzenden Augen, von starken Augenbrauen beschattet, der freundlich lächelnde Mund, lieblicher noch der kleine Streif des Schnurrbartes, die edle Grandezza in seiner Haltung, hätten

beim ersten Anblick den Mann von geistiger Bildung bekundet, wenn dies auch nicht die sonore Stimme und der bezaubernde Wohlklang, mit dem er im kastilischen Dialekt seine Muttersprache redete, bestätigt hätten.

„Ihr verzeihet meinen unangenehmen Besuch, Sennor, ich freue mich, Euch allein und, was selten ist, unbeschäftigt zu finden.“

Abarbanel war ihm höchst freundlich entgegen gekommen, er ergriff seine Hand und führte ihn an's Fenster. „Beschäftigt, edler Hidalgo, wenn auch nicht mit Büchern, doch mit Gedanken. Dennoch, — wer könnte mir je angenehmer sein, als Ihr?“

Corduero sah ihn forschend an. „Ich habe mich nicht getäuscht, wie ich glaube,“ sprach er fragend.

„Darf ich fragen, in welcher Beziehung?“

„Abarbanel, Ihr seid mein Freund, ich der Eurige; noch mehr bin ich Euch mit der heiligsten Dankbarkeit verpflichtet, Eurer Bemühung gelang es, mir meine Güter, nach denen elende Priester die hageren Finger ausstreckten, zu erhalten. Wißt Ihr nicht, was in Betreff Eurer Glaubensgenossen im Kabinette des Königs vorgeht?“

Abarbanel sah ihn verwundert an, seine Mienen verriethen aber auch den Schrecken, den ihm diese Frage verursachte. „Ich habe seit fünf Tagen den Hof nicht besucht, der Monarch versagte mir einige Male Audienz, weil ihn Geschäfte abhielten. Ich bin nicht gewohnt, mich meinen königlichen Gönnern aufzudrängen. Aber daß irgend etwas die Israeliten Betreffendes dort verhandelt wird, mag es Gutes oder Böses sein, weiß ich durchaus nicht. Mein Wort genüge Euch.“

„Nun, dann habe ich mich eben nicht getäuscht. Abarbanel, Ihr schlummert an einem Abgrunde, worin Ihr und alle die Eurigen gestürzt werden sollen; die Vertreibung und Ausrottung der Juden wird im geistlichen Rathe des Königs verhandelt, ist vielleicht schon beschlossen. Ein geschwätziger Page der Königin, vielleicht den Beichtvater der frommen Frau behorchend, theilte es meinem Sohne, seinem Freunde, im Vertrauen mit.“

„Geschwätz eines Knaben, edler Hidalgo,“ bemerkte Abarbanel flüchtig, aber er stützte sich, um seine Stellung zu behaupten, mit aller Macht auf seinen Degen.

„Wollte Gott, es wäre so, edler Freund, aber er war mit zu vielen Nebenumständen vertraut, mit einer Menge von Einzelheiten, die schwerlich dem unwissenden Burschen inspirirt sein konnten. Er wußte, wie die Königin anfangs in den Vorschlag nicht eingehen wollte, wie sie namentlich Eure Verdienste, Abarbanel, herabsetzten, von den Fehlern und dem Leichtsinne Eures Sohnes in Granada sprachen, und der Verleumdungen viele, wie sie nur dieser Priester Mund erheucheln kann, weil sie nur die Schandthaten auf dem schmutzigen

Boden ihres eigenen Herzens aufzulesen und ihre verdorbene Seele zu schildern brauchen, um das Bild jedes rechtlichen Mannes mit den scheußlichsten Lumpen der Niedrigkeit zu behängen. O, diese Priester, Abarbanel, sie werden mein armes Vaterland zur Schädelstätte Europa's machen, unser Ruhm wird die Pforte zur Schande, der Kampf um die Freiheit des Glaubens der erste Akt der sklavischen Erniedrigung sein. Mit dem Niedertreten des großen Adels hat man angefangen, mit Eurer Vertreibung fährt man fort, um mit der Unterjochung der Hidalgo's und Bürger zu enden.“

„Sie können es nicht wollen, Sennor, sie können es nicht.“

„Don Abarbanel, nur der freie und edle Mann kann nicht Alles wollen und nicht Alles thun, der Schurke kann Alles. Ihr seid erfahren, Freund, Ihr erinnert Euch, wie man Euch am portugiesischen Hofe dankte. Noch ist es Zeit, fliehet, verlaßt dieses Land, Eures edeln Lebens willen, Freund, mit offenen Armen wird man Euch überall aufnehmen.“

„Als ich vor Don Juan floh,“ erwiderte Abarbanel ruhig und den Kopf auf die Brust senkend, „stellte man meiner Person und nur meiner Person nach. Jetzt will man an mein Volk, — ich trenne mein Schicksal nicht von seinem. Ferdinand wird mich hören, hörte er mich doch, als ich ihm die Dublonen zum Kriege gegen die Mauren brachte. — Ich bekämpfte damals, als ich ihm gegen die Islamiten Beistand leistete, mein Gefühl als Jude, um der Diener meines Königs zu sein, jetzt werde ich den Staatsmann verläugnen, um Jude zu sein.“

„Euer Entschluß ist edel und meines Freundes Abarbanel würdig. Aber Ihr habt Kinder, Euer theuerster Sohn ist fern von Euch, Ihr ziehet diese in's Verderben, wer ergreift beim allgemeinen Schiffbruch nicht gern ein Brett, um vor dem Tode in den Wellen sich und die Seinigen zu retten?“

„Nicht der spanische Jude, Hidalgo, er geht mit unter.“

„Ihr werdet so Alles verlieren, Freund, selbst das, wodurch Ihr Unzähligen der Verfolgten ein besseres Schicksal bereiten könnt.“

„Alles verlieren — Alles verlieren, Hidalgo, was nennt Ihr Alles? Mein Geld meint Ihr, das ist das Alles des Juden. Denn freilich — (er sah durch's Fenster und blickte wehmüthig in die scheidenden Sonne) die lachende Flur ist nicht sein, der blühende Frühling, die reine Luft ist nicht sein. Aber auch nicht Euer, Hidalgo, Ihr befleckt den Boden mit dem Blute der Menschen, Ihr verpestet die Luft mit dem Hauche ihrer Verwünschungen, der Frühling trifft nur Eure alten Laster, er erneuert Euern Geist, er verjüngt Euer erhärtetes Gemüth nicht. Verliere ich das, was Ihr mein Alles nennt, so gewinne ich vielleicht an dem, was ich mein Alles nenne. Ich werde meine Brüder in's Elend begleiten, ich werde ihnen ein Beispiel

männlicher Ertragung geben, Gott wird mich stärken, mit ihnen die Hefe des giftigen Trankes zu leeren, den Eure Monarchen und Priester uns im Kelche christlicher Liebe kredenzen.“

Corduero schwieg bekümmert.

„Ihr zürnet,“ fuhr Abarbanel fort, „ob meiner vorwurfsvollen Reden, sie können meinen Freund nicht treffen, der mir so eben den Beweis seiner Treue gegeben, — ich danke Euch für Eure Winke, ich werde sie zu benutzen wissen.“

Nach längerer Berathung trennten sie sich bekümmert. Abarbanel verbrachte die Nacht mit Arbeiten, er schrieb nach Granada und beschied seinen Sohn eiligst nach Madrid, er warnte die bedeutendsten spanischen Gemeinden und bat sie, auf ihrer Hut zu sein und bei Zeiten ihr liegendes Eigenthum zu Gelde zu machen, er gab ihnen Maßregeln an, wie sie sich bei dem einbrechenden Unglücke zu benehmen hätten. Alsdann durchsuchte er eine Menge alter Papiere, bezüglich auf die Geschichte der spanischen Juden, mit großer Geistesruhe; als gelte es Resultate für erheiternde Studien zu sammeln, durchblätterte er Folianten, und trat zuweilen, von der Arbeit ermüdet, an's Fenster, den balsamischen Duft einzuathmen und ein brünstiges Gebet zum Gotte seiner Väter zu richten.

Als der Morgen anbrach, fühlte er sich neu gestärkt, eine Ruhe hatte sein Gemüth erlangt, wie er sie noch nie, seitdem er Ferdinands Hof betreten, empfunden; er hatte mit sich abgeschlossen und war auf das Furchtbarste, was ihm begegnen könnte, gefaßt. Das ist die Frucht eines von ächter Religiosität und von der Begeisterung höheren Wissens durchwebten Lebens, — es ist der Baum an Wasserquellen, dessen Blätter nie welken, die Palme in der Wüste, unter der die Gemeinen der Erde Schatten suchen.

Jetzt wurden ihm der Herzog von Sidonia und der Pater Ximenes gemeldet. Er ging ihnen bis zur Schwelle seines Vorsaaes entgegen, empfing sie mit aller Ehrfurcht und führte sie in sein Zimmer.

„Ihre Majestäten, unsere gnädigsten Monarchen,“ begann Ximenes, „lassen Euch ihren gnädigsten Gruß entbieten, Don Isaak. Es hat ihrer Weisheit gefallen, ein Edikt in Betreff der Juden, Eurer Glaubensgenossen, ergehen zu lassen, welches wir Euch, dem vielerprobten Diener des Königs, mittheilen sollen. Das Unglück, welches die neuen Christen durch Ketzerei bis jetzt über Spanien und die alten Juden verhängt haben, die Verlegenheiten, welche dem Staate durch die häufigen und fast nicht mehr zu hintertreibenden Auswanderungen der Maranno's erwachsen, hat die Könige bewogen, diesem Unheile mit einem Male ein Ende zu machen, und die Juden durch den Befehl der Auswanderung allen fernern Verfolgungen zu entziehen. Unsere gnädigsten Monarchen haben aber sämmtlichen jüdischen Unterthanen eine Frist von drei Monaten gestattet, sich zu dieser Reise vorzubereiten und ihre liegenden Gründe

zu veräußern. Das heute über beide Königreiche ergangene Edikt wird Euch das Nähere sagen. Don Abarbanel, der König läßt Euch durch uns seine fortwährende Gnade versichern, Ihr seid von dieser nothwendigen Auswanderung ausgenommen und genießet des königlichen Schutzes, — aber man verlangt von Euch, zum Danke solcher Gnade, nur das Eine, Euch von allen Einmischungen in diese große Angelegenheit fern zu halten und alle Verbindungen mit den Marannen aufzugeben.“

Abarbanel sah beide Botschafter eine Weile ruhig an. „Kann es mir vergönnt sein, meine Huldigungen vor den Thron der Monarchen zu bringen?“ fragte er in einem Tone, als wenn ihn die zugesicherte Gnade mit Freuden erfüllte, und als wenn die Gleichgültigkeit, welche das Edikt in ihm ließ, schon seine Einwilligung zur Bedingung wäre. Ximenes stutzte, er zögerte mit der Antwort.

„Die Audienz soll Euch werden,“ bemerkte der Herzog, „ich stehe dafür; ich gehe zum Könige, sie soll Euch noch heute werden.“ Der Herzog entfernte sich.

„Ihr nehmet also,“ fragte Ximenes, „die Bedingung der königlichen Gnade an?“

„Ich muß erst meinen Dank in eigener Person dem Monarchen bringen und den Inhalt des Dekretes kennen lernen.“

Auch Ximenes verabschiedete sich. Abarbanel las das Edikt durch. „Du hast es gegeben, du hast es genommen, dein Name sei gepriesen, Herr!“ rief er mit zum Himmel gewandtem Blicke.

## 22.

Nach der Sieste beschied der Herzog den Geheimrath zum Könige. Ferdinand und Isabella waren von den Granden des Königreichs umgeben; Alle waren auf Abarbanel's Benehmen gespannt. Mit lauernden Augen umstanden die Geistlichen in verschiedenen Ordenskleidern die gekrönten Häupter. Abarbanel, trat ein. Unter der spanischen Mantilla sah eine glänzende, fast ritterliche Kleidung, mit schweren goldenen Ketten zusammenhängend, hervor, sein Schritt war männlich und fest, er beugte ein Knie vor dem König und der Königin, die ihm aufzustehen winkten und zu sprechen erlaubten. Abarbanel näherte sich um etwas den Monarchen und begann seine Rede:<sup>6</sup>

„Gnade und Verzeihung, mächtiger König, erhabene Königin! Es entbrenne Euer Zorn nicht über Euern Diener, wenn er vor den Ohren seiner Könige ein Wort spricht. Ew. Königliche Majestäten haben mir durch den edeln Herzog und den ehrwürdigen Pater das Edikt

---

<sup>6</sup> Geschichtlich.

einhängen lassen, welches sie über meine Glaubensgenossen zu ergehen für gut hielten; sie haben mir das Anerbieten der fortdauernden königlichen Gnade gemacht, wenn ich mein Schicksal von denen trenne, die durch diesen Befehl betroffen sind. Ich habe zu viele Beweise königlicher Huld erlebt, um nicht Vergebung von den großen Herzen der Monarchen zu erwarten, wenn ich vor den Füßen derselben und vor dieser erlauchten Versammlung um die Throne Aragoniens und Castiliens ein Wort für die Unglücklichen spreche, denen ich durch Geburt und Glauben angehöre, wenn ich, das Glück des spanischen Staates und den Vortheil des königlichen Hauses seit einer Reihe von Jahren immer als die heiligste Angelegenheit meines Lebens und Wirkens betrachtend, ohne Zagen meines Herzens Meinung hier offenbare. Doch ich will nicht sprechen von dem Zutrauen, das Ew. Majestäten mir immer gnädigst zukommen ließen, ich will nicht erinnern, wie ich wegen des Verdachtes einer Verbindung mit dem Hause Braganza und der castilischen Krone aus dem Lande meiner Jugend vertrieben, meiner Habe beraubt hier ankam. In die Erforschung des lebendigen Wortes Gottes vertieft, verließ ich auf Befehl meines Königs mein Erbtheil — das Haus Juda und Israel<sup>7</sup>, um meine Kräfte dem Dienste Spaniens und seiner erhabenen Herrscher zu weihen. An alles dies erinnere ich nicht, wenn ich um Gnade für meine unglücklichen Brüder flehe. Ich habe meinen Lohn erhalten, das Vertrauen meines Königs, Ehre und Reichthum, die sich der Mensch zum Leben erwirbt. Mein königlicher Herr! Wir sind nicht Fremdlinge in einem uns fremden Lande, wir sind Söhne Spaniens. Noch vor der Zeit, wo Euere tapfern Vorfahren, vom hohen Norden kommend, dies herrliche Land betraten, noch vor der Zeit, wo die Söhne der Wüste, die jetzt durch spanische Tapferkeit bezwungen sind, hier eindringen, waren wir sesshaft auf diesem Boden. Einer der ersten Könige Spaniens, ein griechischer Fürst, führte — so lautet die Chronik — bei der Zerstörung des ersten Tempels von Jerusalem eine Menge aus den Stämmen Juda und Benjamin, auch Priester und Leviten, hierher, — sie folgten ihm freiwillig, halfen die Städte erbauen und benannten sie mit den Namen der Städte ihres Vaterlandes, Städte, die noch heute die schönsten Edelsteine in der spanischen Krone sind. Das alte Toledo, Makeda, Ascalona, Lucana verdanken ihnen ihren Ursprung, sie alle tragen die Benennung der geweihten Orte eines Landes, das uns Allen heilig ist. Und so schön fanden sie das neue Vaterland, so befreundet wurden sie mit seinen Bewohnern, daß sie die Rückkehr nicht verlangten, als auf das Wort des Perserkönigs ein zweiter Tempel in Jerusalem von den aus der Gefangenschaft an den Wassern Babylons Zurückkehrenden erbaut wurde. Unter den Citronen und Granaten an den Ufern des Tejo konnten sie die Cedern Libanons vergessen, hier fanden

---

<sup>7</sup> \*) Hat Bezug auf Abarbanels Commentirung des Buchs der Könige.

sie den Paradiesapfel und die Myrthe zum Bekränzen ihrer Lauben; als freie Männer schmachteten sie nach keiner Erlösung und vergaßen das Vaterland, wo doch jetzt die göttliche Bundeslade verschwunden war und die Heiligthümer fehlten. So alt ist unser Geschlecht auf dem Boden, den wir jetzt verlassen sollen. Wo ist ein Land, das uns solche Erinnerungen darböte, als das Vaterland? wo die Nation, an die sich eine tausendjährige Geschichte knüpft, als die hispanische? Und, verzeihe mein König den Worten seines Knechtes, — wir waren nicht unwürdige Bürger dieser Königreiche; nicht vergebens war das Zusammenleben meiner Nation mit dem edelmüthigen und tapfern Volke dieses Landes. Wenn anderswo Israel, unter der Bedrückung barbarischer Völker in den Schlamm der Unwissenheit und des Aberglaubens versunken, sein Leben mit niedrigen Handlungen befleckte und den Schmutz der Sklaverei mit sich herumtrug, es war bei uns anders. Wir haben die Wissenschaften und Künste gepflegt, die den Geist des Menschen veredeln, mag er den höchsten Gott in dieser oder jener Gestalt anbeten, unsere Akademieen blühten zu Cordova, Toledo, Barcelona, es lehrten hier Männer, deren Namen die entferntesten Nachkommen mit Ehrfurcht nennen werden. König Alphons der Weise verschmähte es nicht, sich mit unsern Weisen zu umgeben, die erhabenen Herrscher Castiliens, Sancho III., Alphons XI., Heinrich II. schützten uns gegen ungerechte Angriffe, die Almoxarifs, die sie aus unserer Mitte wählten, büßten ihre Treue in der Verwaltung des Staatseinkommens nicht selten mit ihrem Leben. Ein Höfling zeigte der Gemahlin Heinrichs eine kleine Synagoge, neben einer Kirche stehend, mit der Bemerkung: Seit langen Jahren stößt die kleine Synagoge an unsere Kirche und jedes Volk betet hier ungestört seinen Gott an; und die Königin erwiderte: Wohl denn, mögen die Synagoge und Kirche fernerhin sich berühren, bis sie beide vor Alter zusammenstürzen! Bewunderungswürdige Worte im Munde der spanischen Königin. Der spanische Jude, mein König, verabscheut das niedere Gewerbe des Wuchers und das eigennützige Streben nach kleinlichem Gewinn. Im ganzen Königreiche kann kein Grande, Hidalgo oder Bürger auftreten, der einem Juden verschuldet ist; Beweis genug für das reine Verhältniß zwischen beiden Nationen und für den Wohlstand, den meines Königs väterliche Regierung zu verbreiten wußte und an dem wir männiglich mitarbeiteten. Und diese beispiellose Aechtung von fast einer Million Menschen, wird sie zu Spaniens Wohlfahrt beitragen? Wo kann ich Worte finden, das Unglück zu schildern, welches uns beträfe? Heerd und Eigenthum zu verlassen und in die lieblose Fremde verstoßen zu sein, die Bande der Familie, die hier den Juden mit dem Christen vereinen, zerrissen, dem Mangel und Elend preisgegeben, die Stätte zu meiden, wo unsere Väter in den Gräbern ruhen, eine Auswanderung so vieler Gedrängten, — das königliche Herz Ferdinands und Isabellens, würde es dieses Elend ertragen? die Städte werden leer und still werden, wenn ihnen Tausende betriebsamer



Menschen fehlen, der Wohlstand wird sinken, da das Rad ausgebrochen wird, welches Handel und Gewerbe in Bewegung setzte, und die Religion, mein König — die Religion, für die dein Herz glühet, kann sie ihre mächtige Wurzel schlagen, wenn die Pforten des Elends eröffnet werden, wenn Habgier und Nachsucht, Treulosigkeit und Schande, wenn die Verzweiflung sich der Herzen der Niedrigen bemächtigen? Erheischt das Vaterland Opfer, — wir sind bereit, sie zu bringen, wir wollen Gut und Blut einsetzen. Mein königlicher Herr! Ich habe im Vorsaale den kühnen Mann gesehen, der seit Jahren von Hof zu Hofe wandert, und den Völkern auf unbefahrenen Meeren einen Weg nach dem reichen Indien öffnen will, — was ihn die tiefste Wissenschaft lehrt, das auszuführen besitzt er den hohen Muth, — der Spanier will dem Portugiesen, dessen Schiffe vor nie gekannten Inseln ankern, und der der Wunder viele aus den entdeckten Ländern der erstaunten Heimath zubringt, nicht nachstehen. — Fehlt es dem königlichen Schatz an Mitteln, die der Krieg mit Granada verzehrte, — nehmet mein Geld, mein Vermögen, meine Schätze, meine Häuser, rüstet die Schiffe aus, um Spaniens Ruhm und Macht zu mehren, was sind mir diese Opfer, wenn ich dafür den Rückgang des für uns so furchtbaren Befehls erstehe. Wie ich hier stehe, ich stehe für einen uralten Stamm, der tief in Spaniens Boden wurzelt, — reißt man ihn heraus, wahrlich! der Boden wird erbeben und das Erdreich den Schlund des Verderbens öffnen. Lasset uns den Boden, ich biete im Namen meiner Nation jedes Opfer, dessen das Vaterland von Nöthen, — ich biete alle unsere bewegliche Habe, — nehmt sie an, es ist eine kleine Gabe für die Luft der Freiheit, die von Hispaniens Bergen weht. Wir bedürfen keiner Schätze!“

Abarbanel war bei den letzten Worten auf die Kniee gefallen. Sie machten einen tiefen Eindruck auf die Herrscher und die Versammlung. Isabella war gerührt, Ferdinand hatte der Vortheil des Anerbietens umgestimmt; er reichte gnädig Abarbanel die Hand zum Aufstehen. Dessen thränenvolle Augen blitzten vor Freude, — da trat Torquemada ergrimmt hervor, er hielt das Crucifix dem König und der Königin entgegen, und sprach mit kaltem, aber fürchterlichem Tone: „Judas hat seinen Herrn zuerst für dreißig Silberlinge verkauft, Eure Hoheiten wollen ihn jetzt abermals für dreißigtausend Goldstücke verkaufen. Da ist er; nehmt ihn hin und verkauft ihn eilends!“

Ein starrer Schrecken malte sich auf allen Gesichtern. Ferdinand und Isabella küßten das ihnen dargebotene Kreuz. Sie verließen den Saal, hinter ihnen das Gefolge. Abarbanel stand im glänzenden Königsaal allein.

In dem düstern Kerker, auf dem feuchten Strohlager, schmachtete Arama. Die ehrwürdige Gestalt des Mannes war unkenntlich geworden, erloschen der Glanz der Augen, eingefallen das Gesicht. Nur ein dumpfes Wimmern stieß der Unglückliche von Zeit zu Zeit aus, es waren Angst- und Bußespsalmen, die er heiser absang, aber bald versagte die Schwäche der Stimme oder des Gedächtnisses das Ende des Liedes. Er erwartete den Tod, die zitternde Rechte griff nach der Linken, als wollte sie mit kundigem Takte die schwindenden Pulse der eigenen Maschine erlauschen. Er fühlte, der alte Arzt, immer schwächer werdend, das Zittern seines Herzens, er schauderte vor dem Todesschweiß auf seiner Stirn, die Zunge lechzte nach einem Labetrunk, aber wo war ihm der Tröster, der er Andern so oft gewesen? Dann sank er betäubt zurück, Bewußtlosigkeit umnebelte die Sinne, oder selige Träume umgaukelten den tiefen Schlaf.

Träume! denn bald war es ihm, als stände er auf den Trümmern des Tempels zu Jerusalem und hörte das Weinen der Gottheit: Wehe, wehe! daß ich mein Haus zerstört und meine Kinder vertrieben habe. Oder er betete am Grabe der Könige, und eine Engelsgestalt nahete sich ihm: Du sollst auf diesen Trümmern nicht beten, Israelit, du sollst nur weinen!

Träume! und er stand an der Wüste, sein Auge suchte nach einem grünen Platze, sein Ohr horchte auf das Murmeln eines Quells, aber vergebens, — da erscheint ein Mann mit strahlendem Antlitz, und schlägt mit dem Stabe in der Hand auf einen hohen Felsen, es quillt Wasser von reinem Krystall, der Lechzende wankt hin, — da steht der Mönch hinter ihm mit verzogenem Gesichte, und hält ihn zurück und zerschellt sein graues Haupt am Felsen, aber die Donner rollen und der Mann mit dem Stabe trägt ihn auf zu den Wolken, die sich lichten.

Er erwacht und der Mönch steht wieder da, in seiner Hand die Kerze, und rüttelt und ruft den Alten, daß er ihm folge. Vergebens reckt er die zerschlagenen Glieder, aber die Gewalt erhebt ihn und man führt Arama vor seine Richter. Sie stehen wieder da im alten Gemäuer und aufgerichtet ist wieder das Kreuz des Glaubens auf dem Tische. Aber auch Alonzo ist da, von Männern umgeben. Als er den herbeigeführten Greis erblickt, erfüllt sein Schreckenslaut die weite Halle, der Greis blinzelt ihn an, und fährt mit der Hand über die Stirn, als wollte er ein Bild der Erinnerung aus dem alten Gehirn hervorlocken.

„Arama,“ spricht der Inquisitor, „hier steht dein Ankläger, Don Ferdinando Alonzo. Wagst du noch in seinem Angesicht deine Verbrechen zu läugnen?“ Bei diesen Worten bricht Alonzo in Wuth aus: „Henkersbrut! ich durchschaue euch, ich bin kein Ankläger, wer hat diesen Elenden herbeigeführt? Arama, ich dein Ankläger?! glaub's den Verworfenen nicht!“

„Schweig', Ketzer!“ rief ihm der Inquisitor zu, „oder dein Schicksal wird das des Juden sein.“

„Sei mein Schicksal tausendmal härter, Mönche, ihr könnt mich tödten, aber mein Leben nicht mit Verrath beflecken!“

Der Inquisitor erhob seine donnernde Stimme: „Wirst du deine Aussage, Christ, nach der Buhlschaft einer elenden Jüdin gestrebt zu haben, zurückrufen, oder wirst du, Jude, deine Schandthaten läugnen, so soll dem Hauptmann die Neue im tiefsten Kerker eingeflüßt werden, der Jude besteigt mit seiner Tochter den Scheiterhaufen!“

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Alonzo schwieg; der Mönch hatte den rechten Fleck seines Herzens getroffen; er schauderte zurück.

Arama sah auf mit scheuem Blicke. „Ehrwürdige Patres, ich bin zum Tode bereit. Ach, es ist wahr, was ihr saget, ich habe mein ganzes Leben euch gehaßt, es ist wahr, ich habe euch geflucht, ich habe euch noch im Kerker geflucht. Es ist wahr, eure Gottheit ist nicht die, die ich verehere, sie ist nicht die Liebe, sie ist nicht die Barmherzigkeit, denn — hier lächelte er wild — sie hat nur Gefallen an dem Tode des Sünders. Ich bin ein alter, grauer Jude, ich habe schon gesündigt im Mutterleibe, ehrwürdige Patres, ich habe mein Leben lang gesündigt, denn — mit aller Kraft schrie er hier auf ich habe gebetet, daß euer Haupt alle Verwünschungen treffen. Straft mich, ehrwürdige Patres, ich verdiene es, aber euer Zorn treffe nicht das Mädchen, es ist ein theures, mir anvertrautes Gut, auch nicht den Jüngling dort, denn er ist ein rechtgläubiger Christ. Nun, macht's kurz, denn sonst kommt der Tod von selbst. Ich bin ein alter Arzt, ich kenne ihn, ich habe ihm oft genug scharf in's Auge gesehen.“

Die Kräfte versagten ihm, er fiel zurück, und suchte vergebens sich aufzurichten, er stützte die eine Hand auf den kalten Erdboden und zeigte mit der andern um sich herum. Phantasieen des Sterbenden erfaßten seine Sinne. „Seht da den Glanz,“ sprach er hastig, „Himmel, Elias! Elias, nimm mich in deinen Mantel, in deinen Sternenmantel, Prophet! *Elohe abi*, meine Seele schmachtet nach dir, — Elias, dort steht das Kreuz der Ungläubigen, schmettere es nieder! Er naht, er naht, der Bote des Herrn, gesegnet dein Eingang! Nissa, Nissa, dort ist deine Tochter, reiße sie weg vom Kreuze, die schwarzen Mönche wollen die Tochter Israels schänden! — Ich bin ein alter, grauer Jude, ehrwürdige Patres! — Tisbite, der Tag des Herrn ist nicht mehr fern, Hosiannah, Hosiannah, jetzt sind sie fort, die Mönche. Israel, dein Gott ist ein einziger, einziger!“

Alonzo trat hinzu, er erhob den sterbenden Greis von der Erde und hielt ihn in seinen Armen, seine Thränen fielen auf das erloschene Auge. Die Mönche standen stumm.

„Gieb mir meine Enkel wieder,“ stammelte der Greis, „führe sie her, Christ, daß ich meine Hände auf sie lege und sie segne. Was wollt Ihr hier, Don Alonzo, hier ist des Todes Gruft, es ist kalt und schauerlich im Kerker.“

„Euren Segen, Arama,“ stammelte Alonzo, „ich bin unschuldig an Eurem Unglück.“

Der Alte streckte die Hand aus, aber sie fiel ermattet auf Alonzo's Schulter: „Esau, ich habe für dich keinen Segen mehr, du hast die Erstgeburt des Herrn verscherzt.“

Jetzt zeigte des Gesichtes Zucken den letzten Todeskampf, aber noch einmal verklärte sich der Blick des Sterbenden, und in den letzten Augenblicken kehrte das reine Bewußtsein zurück. Seine letzten Worte begleiteten den Geist nach Himmelshöhen. „Mein König und Vater, im Himmel und auf Erden gebenedeiet sei dein Name und die Herrlichkeit deines Reiches auf ewige Zeiten, deine Gnade komme zu uns und segne meinen Ausgang, mache rein meine Seele durch's Verzeihen meiner Sünden, deine Gerechtigkeit walte über Israel, Amen.“

Arama war verschieden. Laienbrüder trugen die Leiche und verscharften sie im nahen Gebüsch, kein Stein bezeichnet die Grabstätte des Arztes Aramaz doch er ruhet nicht minder sanft von seiner langen Pilgerung aus.

Als wäre nichts vorgefallen, richtete jetzt der Inquisitor seinen Blick auf Alonzo, er forderte ihn auf zur reuigen Bekehrung seiner Sünden, er hielt ihm den Verdacht des heimlichen Judenthums vor, von dem er sich zu reinigen hätte, wenn er nicht die Strafe des Gerichtes auf sich ziehen wollte. Alonzo sah ihn bitter an.

„Pater Inquisitor, es ist jetzt schlimm, Jude zu sein, aber wahrlich noch schlimmer fast Christ. Ich kenne das Verbrechen nicht, das mich hierher geführt. Ist es nur die Liebe zu der reinen Jungfrau, die ich an bete, und die in dem Greise hier ihren Beschützer verlor, so bin ich mit meinem Sündenbekenntniß zu Ende und Ihr kennt es schon. Alonzo wurde noch einmal befragt, in wie weit Dinah seine Liebe erwidert hätte, ob er Versuche gemacht, sie zum Christenthum überzuführen, nach seinem Verhältniß zu Abarbanel, und dann trotz seinem dringenden Verlangen nach Freiheit von Neuem in's Gefängniß geführt.

## 24.

Wer beschreibt den Schrecken, als die jüdischen Bewohner Spaniens die Worte des fürchterlichen Dekrets vernahmen, wer das Unglück, welches hereinbrach in die geängstigten Familien! Aber auch unter den christlichen Bürgern erzeugte der Befehl eine Gährung der Gemüther. Man war nicht blind genug, um zu verkennen, daß diese Maßregel des Mönchthums der Ausgelassenheit des Pöbels Thor und Thür öffnen werde, und wer vermag den überschwemmenden Strom der Volkswuth und des Fanatismus in sein Bett zurückzuführen? Da der Jude, wie Abarbanel richtig bemerkte, keine Schuldforderungen an den Bürger hatte, die anderswo die Entfernung des verhaßten Mahners als eine Befreiung vom bürgerlichen Drucke willkommen hießen, da er vielmehr die Herbeischaffung der Bedürfnisse für Edelmänn

und Bürger besorgte, und der Theil, welcher nicht mit den Wissenschaften beschäftigt war, größtentheils dem Handwerksstande zugehörte, so drohete eine völlige Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse. Man erkannte die politische Gewalt, welche die Geistlichkeit über Spanien gewonnen hatte, man merkte, daß man ihr zu freies Spiel gelassen, und daß die Bigotterie der Herrscher die Nahrungsquelle ihrer Schandthaten und des Verderbens des Landes wäre. Besonders waren die Großen aufgeregt, denn in den vergangenen Jahren hatten sie ihre Unabhängigkeit, und Viele, die sich dem Joche nicht unterwerfen wollten, ihre Güter eingebüßt; liebten sie auch die Juden nicht, so befreundet doch gleiches Schicksal selbst auseinanderstehende Partheien, und sie verloren an ihnen eine um so mächtigere Stütze, da jene Gewandtheit genug besaßen, sich in der Verwaltung der Güter, durch Rath in dringenden Lagen, durch devotes Benehmen, das dennoch weit von niederer Kriecherei entfernt war, unentbehrlich zu machen.

Unter den Juden selbst gab es eine Menge, die sich kräftig genug dünkten, im Bunde mit den neuen Christen, mit den Mauren und einigen Großen, mit gewaffneter Hand dem Verbannungsbefehl sich zu widersetzen und mit ihrem Leben ihr Eigenthum zu erkämpfen, ein anderer Theil hoffte auf Zurücknahme des Dekrets, oder tröstete sich mit besonderem Schutze des Himmels oder der Erwartung von Wundern; Andere aber fingen an, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und für ein Geringes Habe und Gut hinzugeben. Schon sah man lange Züge dieser von den kleinen Gemeinden, wo sie sich nicht sicher glaubten, nach den größeren Städten wandern. Den Mönchen und Machthabern konnte die allgemeine Aufregung nicht entgehen, sie waren auch nicht ohne Furcht vor der Verzweiflung der Vertriebenen. Darum wurden die angesehensten Rabbinen aus den Städten entfernt und nach gewissen Orten hingewiesen, um ihnen die Gelegenheit zur Aufreizung der Volksmassen zu nehmen; darum erging Torquemada's schrecklicher Befehl, daß keinem Christen bei Todesstrafe erlaubt sei, einen jüdischen Flüchtling in sein Haus aufzunehmen, oder auch nur Brot und Wasser zu verabreichen.

Auch in Granada wurden die königlichen Befehle verlesen. Jehudah hatte nach jener Audienz Abarbannels den Befehl seines Vaters erhalten, alldort zu bleiben, sich mit aller Kraft, des Schicksals der südlichen Gemeinden anzunehmen; er forderte ihn dringend auf, den Leichtsinn der Jugend abzulegen, und durch große Entschlüsse und feste Führung seines Volkes dessen rettender Engel zu werden; er selbst wollte bei den nördlichen Gemeinden bleiben und zur Zeit ihm die ferneren Entschlüsse mittheilen. Es bedurfte dieser Aufforderung nicht. Der Jüngling war zum Manne gereift, die wenigen letzten Monde hatten der Welt den farbigen Rosenschimmer genommen, die grelle Wirklichkeit stand vor ihm mit ihren

colossalen, erdrückenden Felsstücken; sein Herz war verwundet von hoffnungsloser Liebe zu dem Mädchen, das er bis jetzt mit den Augen des Bruders angesehen, und dessen Neigung zu dem im Kerker schmachtenden Freunde in ihm erst die Gefühle erweckten, die in dem kindlichen Gemüthe noch kein deutliches Gepräge angenommen hatten; sein Herz war verwundet von gekränktem Stolze, er sah die Größe seines Vaters schwinden, die ihn bis dahin unangreifbar und ein von sich selbst ergebender Vorzug geschienen hatte, — er sah den Zwiespalt, den die Leidenschaft unter den Menschen anrichtete, die er bis dahin als die freundlichen Genossen zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens angesprochen hatte, — mit einem Worte, er fühlte die kalte Hand des Schicksals, welches ihm früher vom Menschen selbst abhängig gedäucht hatte. Es war ein fürchterliches Erwachen aus dem Morgentraume der Jugend, und die Sonne traf heiß die glatte Stirn. Im ersten Taumel dieses Erwachens, wo er die Eigenschaften des erfahrenen und geprüften Mannes an den Tag legen und im Gewühle umher mit ordnendem Geiste eingreifen sollte, sollte er zugleich sein eignes Selbst aufgeben und für Andere in die große Wage des Geschickes legen zu einer Zeit, wo dieses Selbst am stärksten angegriffen und erschüttert war.

Und dennoch war es vielleicht diese Last der Außenwelt, die hier für ihn ein rettendes Heilmittel wurde, im großen Interesse verliert sich das kleine, uns betreffende, und wäre es auch noch so edel, der innere Sturm in des Menschen Brust wird durch den äußern noch wildern übertäubt, der die Flamme im Herzen verweht, während äußere Stille sie verzehrend und aufreibend walten lassen würde. Aber auch mit Dinah war eine Veränderung vorgegangen und diese wirkte mächtig auf Jehudah Abarbanel. Die erste Zeit, nachdem sie den väterlichen Freund und den Geliebten verloren, ging in einem stumpfen Trübsinn dahin, nichts fesselte ihre Aufmerksamkeit, sie bemerkte des Jünglings Kampf nicht, nicht die unbeschreibliche Zärtlichkeit, mit der seine Augen auf ihr ruhten, nicht seine stillen Thränen, nicht die Gluth seiner Hände bei der Berührung der ihrigen, nicht sein scheues Zurückwelchen und das Aufhören der sich hingebenden und dreistern Liebe des Bruders. Alonzo und Arama waren ihre einzigen Gedanken, tausend Pläne ihrer Rettung beschäftigten sie Tag und Nacht, in der nur wüste Träume ihr Angstgefühl vermehrten, in denen sie bald den einen oder andern vom hohen Felsen in den Abgrund stürzen, bald in schweren Fesseln schmachten, bald auf weiten Meeren verschlagen und von den Wellen fortgerissen sah. Dieser Zustand schien ein Erlöschen des Lichtes ihres klaren Geistes zu drohen, nur die Kinder, die ihre Zärtlichkeit jetzt gegen sie verdoppelten, rissen sie aus demselben. Dann schauete das Bild des Vaters drohend auf sie herab, und die Erinnerung seiner letzten Worte, obgleich ein Hauch aus der Geisterwelt, wies sie zurück auf das Leben und fachte das Bewußtsein ihrer Pflichten lebhafter in ihr an. Und als

sie nun das drohende Unglück ihrer gesamten Nation vernahm, als ein Brief von mönchischer Hand ihr das Schicksal Arama's schilderte und den Verdacht schwarzen Verraths auf Alonzo warf, da riß sie mit Gewalt das Bild des Geliebten aus ihrer Brust, — und obgleich sie die Schuld desselben zu bezweifeln anfang, so erfüllte sie doch Entsetzen vor den Peinigern ihres Volkes. Dieses zu retten, dieses zu trösten, für dieses zu sterben, — es waren Gedanken, die in ihrer hochherzigen Seele alle anderen verdrängten, und sie mit neuer Begeisterung für ihren Glauben erfüllten. Da griff sie nach den alten Urkunden, Deborah's Heldenthaten standen vor ihr, David's Gesänge und Jesaia's Verkündigungen entflammten ihren Muth, und je größer die allgemeine Verzweiflung wurde, desto mahnender wurde die innere Stimme. Jehudah hörte mit Verwundern die Worte des Mädchens; was die Lehre des greisen Vaters — auch er nicht vermochte, das vermochte die Geliebte, wurde für die Einigkeit seines Glaubens entflammt, und fühlte sich zu den höchsten Aufopferungen für denselben hingerissen.

## 25.

In der großen Synagoge drängten sich die Andächtigen, Klagelieder ertönten von den hohen Tribunen der Sänger herab, die Greise saßen weinend auf dem Estrich des Tempels, ihre Thränen flossen auf die Rollen, die die alterthümlichen Gesänge der verlorenen Freiheit enthielten, vom ersten Wehgeschrei des trauernden Jeremias auf dem Steinhauften Jerusalems bis zu der Zeit, wo Europa's Krieger von Neuem nach den Trümmern im kleinen Palästina strömten, und die Kreuzzüge nach dem heiligen Grabe mit der Niedermetzlung der Nachkommen des Volkes eröffneten, nach dessen Lande die Andacht sie fortriß. Stille folgte auf Wehklagen, man horchte auf, am Fuße der heiligen Lade begann ein Greis das Lied Jehudah Hallevi's, das er gesungen unter den Mauern der heiligen Stadt, sein letztes Lied, bevor er unter den Hufen des Pferdes eines Arabers seinen Geist aushauchte. Der Gesang hörte auf, aus der Lade hob man die Gesetzesrollen, und verlas das lebendige Wort des Herrn, das die Augen erleuchtet und die Gedanken erhebet. Jeder horchte auf die Geschichten der alten Tage, wo Israel vertrieben ward vom Grabe seiner Väter, nachdem der Tempel in Flammen aufgegangen und Zions Burg zerstört war. Funfzehn Jahrhunderte waren indeß in das große Meer der Zeit gesunken, und noch fanden die brennenden Füße der Vertriebenen keine Ruhestatt in des Feindes Landen, und die Gefangenschaft hörte nicht auf.

Siehe, da dringt eine Jungfrau durch die Versammlung, eine Tochter Israels, und ihre Schönheit wird angestaunt von den versammelten Frauen und Männern, es ist Dinah, Nissa's Tochter. Sie küßt die Rollen des Gesetzes, in den Händen des greisen Lehrers, sie besteigt die Stufen am Altare, sie erhebt ihre Stimme:

„Männer Israels! ihr staunet ob der Kühnheit eines Weibes, welches waget, die heilige Stätte zu betreten, aber keiner Entweihung des Heiligthums zeihet ihr mich an dem heutigen Tage, wo wir weinen und klagen, dasselbe verlassen zu müssen. An solchem Tage gewinnt die schwache Jungfrau Kraft zu reden vor ihrem Volke, und die Worte des Propheten gehen in Erfüllung: Deine Jünglinge werden Propheten und deine Töchter Weissagende werden. Noch einmal umfängen uns diese Mauern, schon ist die heilige Lade leer, und das Kleinod, das wir seit des Herrn Erscheinung auf Sinai bewahrt, ist ihr entnommen und in unsere Mitte gestellt; o daß es da lebe in unserem Herzen, und die Leuchte werde auf der finstern Bahn, die wir zu wandeln haben, daß es werde der Trost unsers Unglücks und die Hoffnung unsers Lebens. Des höchsten Gottes Gewitter umlagern unsere Häupter, da stehen wir verbannt und verstoßen vom Vaterlande, und wissen nicht, wohin den Fuß wenden, wie das verscheuchte Reh. Es geht der Priester mit dem Volke, der Herr mit dem Knecht, die Frau mit der Magd, der Reiche mit dem Armen. Der Schrecknisse viele sind seit langer Zeit über uns ergangen, aber der Herr sprach immer: Geh' hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließe die Thür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Jetzt ist's anders. Was uns jetzt betroffen, es gilt nicht einen einzelnen Mann, nicht eine einzelne Familie, die einzelne Gemeinde, — es trifft das gesammte Israel in Spanien. Aber so spricht der Herr, der Heilige in Israel: Wenn ihr stille seid, so wird euch geholfen, durch Dulden und Hoffen werdet ihr stark sein. Auf, laßt uns das Geheiß erfüllen, laßt uns harren! Wahrlich, ich sage euch, die Hülfe wird nahe sein, es wird kommen der Bote des Herrn, er wird euch in Trübsal Brot und in Aengsten Wasser geben. Und eure Ohren werden hören die Worte hinter euch sagen: Dies ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken, Der Weg aber ist der Weg der Demuth vor dem Herrn, der uns über die Wasser führen wird, wie er es durch die Wüste gethan. Lasset toben die Völker und der Erde Könige wider uns aufstehen, wir wollen ruhig Abschied nehmen von diesen Hallen, kein Blut beflecke die Pforten des Tempels, mögen sie hinnehmen unsere Häuser, wir lagern unter des Himmels ewigen Zelten, bis daß er Kunde schicket, wohin wir uns wenden, und die Brüder sich gesammelt. Keine Empörung, meine Brüder, Gottes Strafgericht wird sie treffen; er wird seine Meßschnur über dieses Land ziehen, daß es wüste werde, und ein Richtblei, daß es öde werde, daß ihre Herren heißen müssen Herren ohne Land, und alle ihre Fürsten ein Ende haben; und werden Dornen wachsen in ihren Palästen, Nesseln und Disteln in ihren Schlössern. Aber unsere müden Hände wird er stärken, und stützen das strauchelnde Knie, und unsere Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen, wie die Lilien.“



Jetzt durchbebte eine wehmüthige Freude die Gemeinde. Israel ist noch nicht verloren, so lange es Jungfrauen wie diese und Jünglinge wie Jehudah Abarbanel hat.

Aber die heiligen Kleinodien werden herausgetragen aus des Tempels Pforten, und weinend und wehklagend stürzt die Menge nach. Mit bloßen Schwertern gehen den Gesetzesrollen Jünglinge zur Seite, doch selbst die niedere Volksklasse weicht scheu und ehrfurchtsvoll zurück, denn Jeder fühlet trotz des Judenhasses, „daß die Lehre von Zion ausging, und das Wort des Herrn von Jerusalem.“

## 26.

Am Morgen des fünften Mai 1492 läuteten die Sturmglocken von der hohen Kathedrale in Granada. Schergen der Inquisition mit dem niedern Pöbel im Bunde durchzogen die Straßen und riefen: „Verbannung und Tod den Marannen!“ Immer wüthender und tobender wurde der Lärm auf den Plätzen und an den Thoren; in seinem Hause zitterte der Jude und befahl seine Seele seinem Schöpfer. Bedächtigere verbargen in ihre Kleider ihre Kostbarkeiten, Muthigere verrammelten die Thüren und bewaffneten sich. Auf sechszehnhundert Häuser stürmte jetzt der Pöbel, Tod und Plünderung war sein Begehren. Schon waren sie in mehrere Häuser eingedrungen, und nicht das Kind an der Mutter Brust, nicht das Weib im Arme des Gatten, nicht der Greis auf dem Siechlager wurde geschont, Blut färbte das weiße Estrich, und mit Hohngelächter standen die Wütheriche vor den seufzenden Sterbenden und weideten sich an den Zuckungen ihrer Schlachtopfer und an dem Angstgeschrei der Verzweifelnden. Aber jetzt hörte man des Alkaden Herolde auf der Straße, dem Volke wurde des Königs Befehl bekannt gemacht, daß bei Todesstrafe Niemand das Besitzthum der Juden angreifen solle, das dem Staate gehöre. Sie sollten aus ihren Häusern entfernt und auf den Platz vor der Alhambra geführt werden. Die Diener der Inquisition wurden einberufen, die Häuser von Soldaten besetzt und ihre Bewohner abgeführt. Als sie unter dem Schutze der Behörde versammelt waren, traten die Rabbinen zur Behörde, und trugen ihr einziges Verlangen vor, noch einmal mit der Gemeinde den großen Begräbnißplatz besuchen zu dürfen, ehe sie die Stadt mieden. Dies wurde gewährt, denn man konnte sie dort am besten vor der Wuth des Pöbels schützen.

Jehudah und Dinah waren in dieser schrecklichen Stunde beisammen; er umfaßte das Mädchen seines Herzens, sie wollten vereint den Todesstoß auffangen. Die Thränen Dinah's flossen nur auf die schutzlosen Enkel Arama's. Da trat der Prior des Klosters mit Gonzago ein, und hinter ihnen brach eine Menge durch, die sich nur mit Mühe von den heiligen Männern und ihren Begleitern zurückweisen ließ. Der Prior zog ein Schreiben der Inquisition hervor, daß die Jungfrau mit den Kindern, die sich, nach dem Ausspruch des sterbenden Arama, nach

der Seligkeit der Kirche sehnten, dem Schutze des Klosters übergeben sei. Gonzago sah hohnlachend auf Jehudah. Dieser warf sich mit gezücktem Degen zwischen die Jungfrau und die Priester, nur über seinen Leichnam gehe der Weg zu ihr. Dinah drückte jetzt heimlich seine Hand: „Ihr entfernt Euch, Don Jehudah, ich folge diesen Männern; Ihr erlaubt nur, Herr Prior, mir ein theures Kleinod mitzunehmen, das ich unmöglich hier zurücklassen kann.“ Mit diesen Worten eilte sie in eine anstoßende Kammer, ungeduldig harrten die Mönche. Da erscholl plötzlich der Ruf: „Rettet euch, rettet euch, das Haus steht in Flammen!“ und ein dicker Qualm und Schwefeldunst zog aus allen Ecken zum Zimmer ein.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Jehudah in's Gemach, wo Dinah verschwunden war, aber der rachgierige Haufe riß ihn und die Kinder mit sich fort.

Krachend stürzte schon Balken auf Balken, prasselnd ereilte die Flamme das Schieferdach, auf dessen glühenden Steinen man jetzt die Jungfrau bemerkte; sie irrte umher und schauete nach den Gärten der Moriskos, laut empfahl sie ihre Seele dem Schöpfer, und war im Begriff, sich in den brennenden Pfuhl zu stürzen, als eine gräßliche Menschengestalt auf dem Dache erschien, im Nu das Mädchen erfaßte, sie in den zerlumpten purpurrothen Mantel hüllte, und eben so schnell den entsetzlichen Sprung nach den Gärten wagte. Beide sieht man nicht mehr, und das zusammenfallende Gebäude stürzt ihnen nach, und scheint der große Grabhügel der Unglücklichen zu werden.

## 27.

Amphiteatralisch erhebt sich der jüdische Begräbnißplatz vor den Thoren Granada's. Zahlreich zerstreuet findest du dort die Monumente des Lebens für den Tod, die weißen Leichensteine, Myrthen beschatten die Gräber, ihre Ruhe ist einladend für den Unglücklichen. Wie still ist das Grab, wie schön ist der Tod! An jenem Ende erblickst du eine offene Tempelhalle von weißem Sandstein, eingegraben in ihr auf Marmor, „daß der Felsenschutz ohne Fehl, gerecht und redlich sein Thun, unabänderlich sein Rathschluß. Zu diesen Marmortafeln mit den goldnen Worten drängte die Masse, Einzelne verloren sich unter den Gräbern, umfingen noch einmal die Denkmäler ihrer Lieben, und ihre Thränen vermischten sich mit den Thaupearlen an den duftenden Blüthen des wilden Thymus. Als aber nun ein hundertjähriger Greis die Stufen der Tempelhalle bestieg, als er die heiligen Töne der Aboda und Versöhnung begann zur Feier des Einig=Einzigen, und beim weitschallenden Gesang vor dem allmächtigen König der Könige die ganze Gemeinde auf die Kniee sank, siehe!

— — —<sup>8</sup> Da sammelten sich düstere Wolken am Horizont, in dichtem Gewebe umhüllten sie die Bläue des Himmels; immer weiter und weiter sich verbreitend, immer stärker und stärker werdend, schienen sie ein Gebirge bilden zu wollen, das sich zwischen Himmel und Erde aufthürmte. Jetzt verdunkelt sich auch die Sonne, ihr Trabant verhüllt ihren Schein, wie das Niedere das Höhere überall im Erdenleben. Eine Finsterniß hat sich auf dem ganzen Lande gelagert. Horch! da dröhnt es dumpf in der Ferne, die Donner Jehovah's rollen, erst in leisem Geräusche, dann immer lauter und lauter mit Krachen den sterblichen Menschen betäubend. Es erheben sich des Meeres Fluthen, Woge stürzt auf Woge, die Gewässer thürmen sich auf, und schicken zischend ihre Ströme nach oben. Feuersäulen fallen vom Himmel herab und zerschmettern ihre Massen; heulend wühlt der Sturm in den Wassertrümmern, bis sich der unterirdische Kampf der Elemente erneuert. Auf allen Gesichtern malt sich der Schrecken, bestürzt sehen die Spanier auf Israels Söhne, des Greises hohe Gestalt steht unerschüttert da, und die Blitze des Höchsten beleuchten sein Antlitz.

„Der Herr hat geantwortet, meine Brüder, hört die gewaltige Tochterstimme<sup>9</sup> aus dem Allerheiligsten seiner Wohnung beim Klange der Aboda.“ Also ruft der Greis, und weithin erschallet noch einmal ihr Heilig! und Amen!

Jetzt aber wanket und bebet die Erde, als rissen unterirdische Mächte an ihren Vesten, als zerspränge ihr Herz; es reißet der Berge Geklüft auseinander, von den Alpuxares strömet Feuer gen Himmel und erhellt schauerlich die unverhoffte Nacht. So begegnen sich die untern und obern Feuer, als loderten die Decken der Ausdehnung und der Erde, als begegneten sich Hölle und Himmel. Fernhin sieht man Gräber sich öffnen, aber weite und tiefe Gräber, und diese umfassen ganze Dörfer und verschütten ganze Städte, Urwälder sinken in die Tiefe, und reißen was da lebet in den Abgrund. Selbst unter Granada wanket der Boden, die Spitzen seiner Cathedralen schmettern hernieder, stolze Paläste sinken zusammen und begraben ihre Bewohner. Da schweigt der blinde Judenhaß. Ach, in der Stunde der Noth und des Todes ist Alles vergessen; da ist das Gemüth der Probirstein des Edlen und Guten. Wahrlich, was du da nicht willst, solltest du immer nicht wollen! Alles flieht aus den Häusern, die keine Sicherheit mehr darbieten, Alles eilte jetzt dahin, wo Israels Gemeinde auf den Knieen liegt und die Aboda feiert, Alles glaubt in den fremden Tönen die Zusicherung göttlicher Gnade und Verzeihung zu finden.

---

<sup>8</sup> Geschichtlich.

<sup>9</sup> Bath-Kol. [In der jüd. Tradition eine Art göttliche Stimme.]

„Gott hat geantwortet,“ begann der Greis noch einmal, „Berge wanken, aber seine Treue nicht. Ueber die zitternde Erde lasset uns den Fuß setzen und uns nach dem Meere wenden, kehrt der Tag zurück, so erwacht die Tücke der Verfolger. Fahr’ hin, Granada, leb’ wohl, Spanien, wir trennen unsern Theil von deinem.“

Und so wanderte die Gemeinde Granada’s aus, um sich mit ihren Brüdern am Meeresufer zu vereinen. Es schrecken sie nicht der Natur gewaltige Schrecknisse um sie her. Hast du dein Vaterland verloren, und die Stätte nicht mehr, wo du geboren bist und sterben wolltest, so wird die ganze Natur dein Eigenthum, die Erde deine Braut. Wer wird die Hochzeitnacht an ihrem Busen fürchten?!

## 28.

Aber dort in den Gebirgen von Gador, wo die Kräfte der Natur mit Allmacht walten, unter dem brüllenden Donner und den wankenden Felsen, wo Gießbäche aus den Klüften rauschend und sausend hervorströmen, wo hohe Fichten erst langsam und langsam ihre Häupter senken, dann wie in Verzweiflung über einander sinken, wo keines Menschen Laut hindringt und nur Gottes gewaltige Stimme vernommen wird, — dort irret ein weibliches Wesen, auf dessen zarte Glieder die Elemente einstürmen, und das sie aufzureiben streben; es ist Dinah, Nissa’s Tochter. Acht Tage und eben so viel Nächte wanderte sie hier im Gebirge von Fels zu Fels, von Wildniß zu Wildniß, Wurzeln waren ihre Nahrung, Felsenhöhlen ihre Lagerstätte in der Nacht. Jedes durch das Gebüsch schnell schießende Wild erschreckt die zarte Jungfrau, die die Feinde ihres Volkes immer hinter sich wähnt, und deren jugendliche Kraft dennoch so vielem Ungemach widersteht. Jetzt aber, als die Natur im wüthenden Aufruhr auf ihr Wesen einstürmet, als das Gefühl des Verlassenseins immer lauter spricht, jetzt droht sie zu unterliegen. Sie sinkt nieder unter Dornengestrüpp, und eine tiefe Ohnmacht raubt ihr das Bewußtsein ihres Unglücks. Und Wolkenströme stürzen hernieder, und Blitze spalten hohe Eichen bis zur Wurzel, und die Erde wankt schaukelnd wie die Wiege eines Kindes, — und Dinah erwacht nicht; Abgründe werfen sich um sie her auf, Feuersäulen erheben sich aus den Tiefen und verzehren den Wald, und Dinah erwacht nicht. Dennoch ist sie nicht allein. Neben ihr steht ein menschliches Wesen, ein alter Mann in Lumpen gehüllt. Von den Lumpen, den grauen Locken und dem langen Barte träufelt der Regen, Füße und Arme sind nackt, blutig vom Dornenritz und verbrannt vom Feuer, aber das Auge voll Sehnsucht und mit Wohlgefallen nach der Jungfrau gekehrt. Von Zeit zu Zeit zog er einen Dolch aus der Brusttasche und schleuderte ihn mit Kraft auf einen Baum, oder er brach in ein wildes Wuthgeschrei aus, oder er streckte seine Arme nach Dinah aus und rief weinend: Edla! Edla! Es war der alte

wahnsinnige Morisko. Er war es, der das brennende Dach erstiegen hatte und die Jungfrau gerettet, er, der jetzt mit ihr in der Wildniß umherirrte und der elende Gefährte ihrer Leiden war. Er setzte sich neben sie, nahm seinen Mantel ab und bedeckte sie damit, suchte Blumen, wand einen Kranz und umflocht ihre nassen Locken.

Da ertönte Posaunenschall, stark wie von der Posaune des großen Gerichtstages ertönt das Echo weit durch das Waldgebirge, zehnfach wurde der Klang zurückgegeben. Bei diesem Schalle erwacht Dinah. „Das sind meines Volkes Drommeten,“ ruft sie aus, „das sind die Klagetöne Israels, sie verkünden das gebrochene Leben, es ist die herzerschütternde Musik der Weltgeschichte Israels. Und mit Hast ergreift sie die Hand des Alten, der ihr willig nachfolgt. Noch eine Bergspitze ist zu erklimmen, wer malt die Aussicht? Der weite Meeresspiegel liegt vor ihnen, — der Sturm ist vorbei, die Sonne glänzt wie ein Held, der den schweren Kampf des Verhängnisses siegreich bestanden, Schiffe liegen da in der Bucht von Almeira. Und am Ufer das Lager Israels, das Lager der Auswanderer. Ach, nicht so schön sind deine Zelte, Jacob, deine Wohnungen, Israel, als zur Zeit, wo Beor's Sohn<sup>10</sup> dich segnete, aber dennoch erquickend ihr Anblick dem Auge des Verbannten, — wie Bäche, langgestreckt, wie Gärten am Strome, wie Aloe, vom Herrn gepflanzt, wie Cedern am Gewässer. Dort ist Rettung! Immer heller ertönen die Posaunen, sie rufen zum letzten großen Gottesdienst auf Iberiens Boden. Es lagern sämmtliche südliche Gemeinden. Der König hatte ihnen Schiffe zur Ueberfahrt versprochen, aber die wenigen konnten nicht den dritten Theil Volkes aufnehmen, und dennoch waren die Zurückbleibenden mit Sklaverei bedroht, wenn sie den Einigen nicht abschworen. Dorthin eilten die Schritte des israelitischen Mädchens und des geisteskranken Mauren. Und ihr Blick trifft zuerst — Alonzo, den spanischen Hauptmann.

Er war nach dem traurigen Ende Arama's und dem fruchtlosen Versuche der Mönche, sich Dinah's zu bemächtigen, seiner Haft und seines Dienstes entlassen worden. Das Haus Arama's fand er niedergebrannt, hörte von dem wunderbaren Ende der Jungfrau, und konnte dennoch den Gedanken ihres Todes nicht fassen. Deßwegen eilte er nach dem Lager der Gemeinden. Vergebens forschte er hier nach Dinah, — also war es doch wahr, sie war nicht mehr! Und jetzt sah er sie wieder, die Blüthe ihrer Schönheit schien zerknickt, Frostschauer schüttelten die ermatteten Glieder zusammen, und nach einem Blicke, in welchem sich der Kampf der Resignation mit der Liebe aussprach, bemächtigten sich Fieberphantasieen ihres Geistes, und krank wurde sie in das Zelt einer jüdischen Wittve gebracht. Wochen vergingen, und Dinah rang mehr als einmal mit dem Tode, Alonzo wich nicht von ihrem Lager, der Stern

---

<sup>10</sup> Bileam.

seines Lebens ging mit ihr unter, und sollte er ihr das Leben wünschen, ein Leben neuer Drangsale, ohne Glück und ohne Liebe?

## 29.

„Horch! eine lärmende Stimme auf den Bergen, wie die einer Menge Volks, ein Getümmel versammelter Völker aus Königreichen. Des Himmels Sterne und ihre Bilder lassen ihnen ihr Licht nicht strahlen, dunkel ist die Sonne bei ihrem Aufgang, der Mond wirft ihnen seinen Glanz nicht zu. Der Herr macht die Himmel zittern, die Erde in ihrer Veste beben. Sie gleichen dem verscheuchten Rehe, den Schafen, die Niemand sammelt. Wer ergriffen wird, wird durchbohrt, wer erhascht wird, fällt durch's Schwert. Vor ihren Augen werden ihre Kinder erdrosselt, ihre Häuser geplündert und ihre Weiber geschändet. Wie dem Gemeinen, so geht's dem Priester, wie dem Knecht, so dem Herrn, wie der Magd, so ihrer Gebieterin, dem Gläubiger wie dem Schuldner.

So sprach der Herr einst durch Jesaia's Mund. — So liegen Hispaniens Gemeinden von Osten und von Westen in den Gebirgen Cuenca's, in den Gebirgen Cabrilla's. Don Isaak Abarbanel an ihrer Spitze; er führt die Marannen den steilen Weg, ein König unter Gefangenen, aus dem Stamme Isal's, aus dem Hause von Bethlehem; er speiset die Wittwen und Waisen, er läßt die Kranken tragen, die Alten stützen, er richtet die Gebeugten auf, er tröstet die Klagenden, er leidet, er betet mit seinem Volke. Jetzt hat er seine Größe wieder erlangt, der Sprößling von Israels Königen, jetzt sein Erbtheil wiedergefunden, das Erbtheil Juda's und Israels; in den Palästen von Madrid, Sevilla und Granada war er Sklave, jetzt ist er Herr. Seinem Gott hat er die Habe verschrieben, seinen Sohn läßt er in Ketten zurück.

So wandern sie und wandern im Namen des Herrn. Man verschloß ihnen die Städte; Ximenes hatte es geboten, der Christ sollte dem Juden keine Herberge geben, kein Brod reichen; sie lagerten unter des Himmels Zelten, sie küßten den Boden des Vaterlandes, das sie verstieß. Nicht wie einst auf deinen Zügen, Israel, trug der Priester heilige Schaar die Lade mit den Tafeln des Bundes vor dir, aber der Engel lebt noch, der dich durch Wüsten führt, und du selbst bewahrest das Kleinod göttlicher Lehre. Carthagera nova öffnet seinen=Hafen, Italien, Parthenope, Rom ist das Ziel. Leben dort keine fanatische Mönche, herrscht dort der Geist der Liebe? „Zeuch' zu den Chithäern, auch dort ist keine Ruh' für dich.“

Leb wohl, Hispanien, Land, wo meine Väter ruhen, wo die Myrthe immer grünet zum Palmzweig des Festes, wo die Fürsten meines Volkes lehrten, — doch wie der Granate Feuer brennt deine Sünde, wie der Opuntia=Feige Blut färbt sich dein Boden, und der dornige Gürtel deiner Aloe ritzt des müden Wanderers Fuß.

Der Westwind weht, der Schiffsherr läßt die Anker lichten, brennend roth geht die Sonne unter. Abarbanel liegt mit dem Gesichte zu Boden des Verdeckes und seine Lippen stammeln mit dem Propheten: Erhebe deine Stimme, mein Volk, jauchze, juble ob der Majestät des Herrn, vom Meere her. Verehere Gott in den Höhlen, auf den Inseln des Meeres den Namen des Herrn, ich aber sage: ich schwinde, ich schwinde, wehe mir!

### 30.

Die Kraft der Jugend hatte in Dinah gesiegt über Krankheit und Tod. Sie ging wieder dem Leben entgegen; ja, die erfrischende Meeresluft brachte bald die Rosen auf die Wangen zurück. Nur die Nähe des Geliebten erfüllte sie mit einer tiefen Wehmuth, denn sie hatte Trennung, wenn auch nicht Vergessen beschlossen. Und ist der Kampf des Herzens schon schwer in den Tagen des Glückes, wie viel schwerer, so du wandelst auf den Dornenpfaden des Mißgeschickes.

Wie ein schützender Genius umgab sie Alonzo, und bewachte das Zelt, wo sie sich mit der blinden Wittwe und dem alten Mauren, der sie durchaus nicht verlassen wollte, befand. Er verschmähte es nicht, der edle Jüngling, unter den Verlassenen Israels zu stehen, ihr thränenvolles Brod zu essen, und so wie sie den Hohn der Dränger zu ertragen.

„Dinah,“ sprach er eines Morgens, „Israel in der Barberei hat Schiffe für uns geschickt, fühlst du dich stark genug, daß wir die Reise dorthin antreten?“

„Ich fühle mich kräftig genug, zu reisen, Don Alonzo, aber nur ohne Euch verlasse ich Spanien. Unsere Wege gehen auseinander.“

Diese Worte wurden von ihr in einem Tone gesprochen, der den Kampf ihres Innern verrieth. Ein Strom von Thränen folgte ihnen nach. Alonzo stand in sich gekehrt da.

„Edler Jüngling, es ist Zeit, daß wir einen Entschluß fassen. Ja, ich liebe Euch, ich liebe Euch mit aller Gluth der ersten Liebe, deren die Jungfrau fähig ist. Aber mein Loos ist Entsagung, ich gehe in meines Volkes Elend, Ihr habet eine höhere Bestimmung. Dienet dem spanischen Vaterlande mit der Kraft Eurer Jugend, oder gehet nach Frankreich, Deutschland, und suchet des Ruhmes Lorbeer für Eure Stirn. O, gebet Euer Glück nicht für so niedern Preis, als die arme Jüdin ist, hin. Ich kann, ich darf die Eure nicht werden. — Bei den Manen meines Vaters,“ setzte sie hinzu, und ihr Blick wandte sich nach oben, wie der verklarte Blick eines Engels, „ich kann die Eure nicht werden.“

„Dinah, Dinah, du hast mein Herz gebrochen“.

„Nicht doch, Don Alonzo, sehet das schwache Mädchen, sie hat überwunden, glaubet es, es ist besser so. Und, edler Mann, Euer Freund, — wo ist Jehudah Abarbanel? Für unsere

Rettung wagte er das Aeüßerste und schmachtet vielleicht im Kerker! Wo sind die Kinder Arama's? Ihr müßt sie aufsuchen, Ihr müßt sie retten. O wartete meiner nicht die Schmach, ich stünde nicht hier.“

Alonzo fühlte den Vorwurf. Der alte Maure, der neben ihr gestanden und sie weinen sah, sprach mit rührendem Ausdruck: „O sie weinet, meine Edla, junger Mann, laßt sie nicht weinen, ich will Euch lieben, wie Allah Edla liebt“.

In diesem Augenblicke hörte man vor dem Zelte ein Geräusch. Gonzago Campanton trat ein; Dinah schrie laut auf. Der Mönch, von Pöbel und Söldnern begleitet, schien sich selbst über das Zusammentreffen zu wundern. Aber ehe er noch den Mund geöffnet, durchbohrte des Morisko's blanker Stahl des Mönches Brust, und den blutigen Dolch betrachtend, rief der Alte wonnetrunken: „Schwarzes Mönchsblut, der Morisko weiß zu treffen!“ Ein Schrei des Entsetzens erfüllte das Zelt und die ganze Umgegend. Der Mönch sah wild umher; da traf sein Blick die blinde Jüdin, die aus dem Winkel des Zeltes hervorkroch, und er stürzte auf sie hin und rief: „Mutter, Mutter, Euer Gonzago stirbt neben Euch, verflucht sei der Tag meiner Geburt, verflucht der Tag meines Todes!“ Die Blinde taumelte. Es schien, als wenn Geister sie faßten und in die Höhe heben wollten, dann stürzte sie heulend auf den Mönch, der Ström seines Blutes traf das blinde Auge der Mutter, ihr Ohr vernahm sein Todesröcheln. Er aber lag und sein Blick schweifte wild umher, und mit der Faust klopfte er zu wiederholten Malen auf die durchstoßene Brust, und stöhnte Bußesworte in der Sprache und im Glauben Israels. Kein anderes Wort entfuhr seinem Munde. Die Soldaten hatten indeß den alten Mauren ergriffen, der noch immer jubelnd den Dolch schwang. Sie führten ihn ab und sein freudiger Allahruf ward noch von fernher vernommen. Der Mönch hatte ausgekämpft, die Mutter lag entseelt neben ihm, der Schlag hatte sie getroffen.

So sprach der Herr Zebaoth durch Jeremia's Mund: O sehet es ein und ruft Klagefrauen, daß sie kommen, daß sie herbeieilen und über uns Klagelieder anstimmen, daß aus unsern Augen Thränen stürzen und unsere Augenlieder Wasser strömen. Denn des Jammers Heulen wird von Zion aus gehört! — — —

— — — Der Schiffsher drängt, die Anker werden gelichtet. Alonzo ergreift Dinah's Hand und führt sie an's Ufer. Lange, lange stehen sie da in letzter Umarmung. Des Weltmeeres Wogen brausen mehr nicht, als ihr Herz. „Leb' wohl, meine Dinah! Wir sehen uns wieder! Bei dem Vater droben! Leb' wohl!“ „Leb' wohl, Alonzo!“ Der Nachen stößt vom Ufer ab. Der Schiffsher drängt, die Anker werden gelichtet. „Leb' wohl, Alonzo! Grüne, blühe, Myrthe am Grabe meines Vaters!“ — — —



Alonzo verläßt Spanien, und geht nach Gallien. Vergebens hatte er Erkundigung nach dem Freunde angestellt; das hatte er erfahren, daß man die Kinder Arama's im Kloster getauft, und sie zu Christen erzog.

### 31.

Am Ufer des Guadalimar, am Fuße des Berges Alcaez, liegt ein Schloß mit vier spitzen Thürmen, schon von den Gothen erbaut. In einem dieser Thürme war eine Halle, aus deren Fenster seit Monaten Jehudah Abarbanel den Blick nach dem Strome richtete. Aber die Gegend war wie ausgestorben, nur noch einige Gefangene der Inquisition und wenige bewachende Soldaten und Laienbrüder schienen die Bewohner des Schlosses, ja der ganzen Umgegend zu sein. Am andern Ufer des Flusses erhoben sich steile Felsen, auf deren Gipfel Adler horsteten. Täglich brachte ein Laienbruder dem Jüngling das spärliche Mahl, alle Versuche Jehudah's, ihn zum Sprechen zu bewegen, waren vergebens, obgleich sein Blick keine Gleichgültigkeit für das Schicksal des Gefangenen verrieth, ja seine Augen öfters mit Thränen auf dem Jüngling ruhten und er sogar sein Verlangen nach einer Mandoline erfüllte. Düstere Melancholie ergriff den Jüngling und er wünschte zu sterben. So schauete Jehudah eines Abends durch das Gitterfenster, sanft plätscherten die Wellen des Stromes und schlugen an das hohe Gemäuer, der Mond schwebte hell über dem Flusse und beleuchtete mit seinem magischen Lichte das enge Gemach.

Jehudah ergriff die Mandoline und sang:<sup>11</sup>

Trennung, schwerer Schmerz des Herzens,  
Weinen kann mein Aug nicht mehr,  
Dulde ich des Schicksals Tücke,  
Singe ich der Seele Weh.

Sinken will die Kraft der Jugend,  
Sterben will des Jünglings Muth,  
Freiheit athmend, Freiheit suchend,  
Tief im Innern Liebesgluth.

Ach zerstöret, ach vernichtet  
Meiner Kindheit Unschuldswelt!  
Und die Blüthen meines Lebens

---

<sup>11</sup> El grave dolor de ausencia,  
Ni alli de basta paciencia,  
Ni alança para Uorar  
De sus lagrymas licencia.

All' zerknicket, all' verwilket.

Da glaubte er von fern einen in den Wellen schaukelnden Kahn zu erblicken, auf welchem er auch alsbald zwei Männer erkannte, die langsam ruderten und unverwandt ihren Blick nach seiner Zelle richteten. In dem Augenblicke trat der Laienbruder ein. „Eure Rettung ist nahe, Abarbanel“ lispelte er ihm zu, „machet Euch eilends auf und folget mir, im Namen des Gottes Israels. Jehudah folgte dem Manne, sie stiegen, von Keinem bemerkt, die schmale Wendeltreppe herunter, die zu einer Pforte führte, vor welcher der Nachen hielt. Der Laienbruder sprang zuerst hinein, rasch folgte ihm Abarbanel, alle drei legten den Finger auf den Mund und bedeuteten ihm Schweigen, und mit der größten Behendigkeit ruderten sie stromabwärts.

Als der Morgen grauete, hielten sie vor einem Felsen. „Jetzt können wir sprechen, Don Jehudah,“ sagte der Laienbruder, „Ihr seid unter den Eurigen, folget uns in die Höhle der Marannen.“ Der Kahn wurde in's Schilf gezogen und die vier Männer traten in die eine Höhle, deren Eingang mit Dornengestrüpp bedeckt war, die glatten Wände waren mit Moos bedeckt, sie erweiterte sich immer mehr und führte endlich in einen großen Raum. Wie erstaunte Jehudah, hier eine Versammlung von mehrern Hunderten zu finden. Ein buntes Gemisch von Leuten aus allen Ständen, Mönche, Soldaten, Bürger, alle aber mit einem weißen Talar verhüllt, der über den Rücken hing und den Kopf verummte, trauernde Physiognomien, in denen das Weh und der Ernst des Lebens sich ausdrückten, blickten aus dieser Verhüllung hervor. Der Raum war vom Lichte weißer Kerzen erhellt. Auf einem großen Steine, den ein weißes Linnen bedeckte, lagen die Rollen des Gesetzes Mosis, in den Winkeln der Höhle waren Vorhänge von heiligen Laden, goldene und silberne Tempelgeräthe, unzählige Bücher aufgehäuft. Beim Eintritte in die Versammlung riefen die Begleiter Jehudah's: *Io ammi!* Dies war das Wortzeichen der in Spanien zerstreuten Marannen, die zwar äußerlich das Christenthum angenommen hatten, aber im Herzen ihren alten Glauben bewahrten und bei dunkler Nacht ihre Versammlungen in Höhlen und alten Gemäuern tagten, um die Verbindung unter sich aufrecht zu halten. So eben hatten sie das Frühgebet vollendet. Der älteste nähete sich Jehudah. „Don Abarbanel,“ begann er, Ihr befindet Euch unter Brüdern. Wir haben Euch von Gefangenschaft und sicherem Tod gerettet. Ihr seid der Einzige Eurer Familie, der noch auf spanischem Boden steht. Euer Vater hat glücklich Italien erreicht. Um uns hier im Glauben zu erhalten, bedürfen wir der kräftigen Jugend. Ihr werdet in Spanien bleiben, Ihr werdet Eure Brüder nicht verlassen. Doch bevor Ihr entscheidet, bleibt heute unter uns, wir feiern das Fest des belagerten Tempels.“ Feierliche Stimmung herrschte in der Versammlung. Einzelne traten hervor und erzählten vom Schicksale ihrer Brüder in den einzelnen Städten. Büchsen wurden

herumgetragen und Gelder eingesammelt für Kranke, Unglückliche, Verarmte. Auch Knaben waren da, die den Bund beschwören und erneuen mußten. Ein Franziskanermönch war besonders thätig, er war Mitglied der Inquisition, nur um seine Macht zur Rettung seiner geheimen Genossen anzuwenden. Besonders gern pflegten die Marannen das Mönchsthum anzunehmen, weil sie in der einsamen Zelle am ungestörtesten sich dem israelitischen Leben zu widmen vermochten. Dann stellte man sich wieder zusammen und betete und weinte, so daß die Seufzer die kalten Felsenwände hätten erweichen mögen. In Jehudah's Seele stürmten mächtige Gefühle. Er betrauerte diese Verborgenheit, diese Heimlichkeit, aber er fühlte sich zu den Unglücksgenossen hingezogen. Er wurde einer der Ihren, und beschloß den Namen Leon anzunehmen. Das ist der Leo Hebraeus, der die Liebe gesungen und das Leid des Lebens. Als die Nacht wieder anbrach, wurden alle durch einen andern Ausgang der Höhle entlassen, die in ein Thal führte, aus welchem des Weges Kundige sie truppweise entfernten. Der Neumondstag war zu einer neuen Versammlung bestimmt.

### 32.

Es war am 21. Februar des Jahres 1495, als das Heer des achten Karls von Frankreich in Neapolis seinen Einzug hielt, denn dieser war im Kriege mit König Alfons von Neapel und vertrieb ihn aus seiner Hauptstadt. Im Schmucke eines griechischen Kaisers zog der französische König ein, geschlagen waren die aragonesischen Truppen vor der Stadt, demüthig brachten die feigen Neapolitaner die Schlüssel dem fremden Monarchen. Auf den Straßen entstand alsbald ein fürchterliches Gewühl. Die Franzosen drangen in die Häuser und plünderten, und kein Wort der Feldherren und Machthaber konnte ihren Uebermuth bändigen. Vor Allem war der Ghetto ihrer Plünderungssucht ausgesetzt, hierhin strömte der trunkene Soldat und kehrte belastet mit den Habseligkeiten der Juden zurück. Vor einem Hause des Ghetto, das sich durch die Nettigkeit seines Aeußern vor den andern schmu[t]zigen Höhlen des Elends auszeichnete, hatte sich besonders ein gieriger Haufe gesammelt. Mit dem Pöbel im Bunde drängten die Krieger in die offene Pforte. Da kam ihnen die edle Gestalt eines Mannes entgegen. Der ungewohnte Anstand in seiner Haltung, die freie hohe Stirn, der scharfe Blick der Augen flößten Achtung ein. Und neben ihm stand ein Mädchen blassen Angesichts, aber in ungetrübter Schönheit strahlend. Es war Don Isaak Abarbanel und seine Pflegetochter Dinah. „Verlanget Ihr Haus und Schätze, Freunde, redete er die Soldaten an, „hier sind sie.“ Bei diesen Worten ergriff er Dinah's Hand und trat auf die Straße. Der Haufe stutzte anfangs, aber bald wurde seine Freude überlaut und jubelnd zogen sie in die Gemächer des Hauses.

Abarbanel hatte die mit dem Barbareskenschiffe nach Italien gekommene Dinah in sein Haus zu Neapel aufgenommen. Hier hatte das mitleidige Herz Königs Ferdinand von Neapel den flüchtigen Marannen eine Zuflucht gewährt, die herrliche Parthenope nahm die Vertriebenen gastfrei auf, und am Fuße des Vesuves fanden sich Tausende ein von den Ufern des Tejo und Guadalquivir. Ja selbst zu Ansehen war der seltene Mann wieder am Hofe des Königs von Neapel gelangt und benutzte dies, wie vordem, zum Heile seiner unglücklichen Glaubensbrüder. Aber das Alter nahete sich und keine Nachricht vom geliebten Sohne. Tröstend stand ihm Dinah zur Seite. Sie erheiterte die einsamen Stunden durch ihren trefflich gebildeten Geist, sie führte sein thatenvolles Leben vor ihm vorüber und suchte alle Momente hervor, die das Herrliche und Edle seines Strebens bekundeten. Aber ihr eigenes Herz war gebrochen. Nur einmal blühet die Liebe im Weibe und wird der befruchtende Himmelsthau für's ganze Leben, wehe, wenn dann der äußere Sturm die zarte Pflanze zerstöret. Dann waltet wohl der Lebenskeim weiter, aber er bringt nur Laub und Blätter, keine Blüten.

Jetzt traten beide aus dem Ghetto. Da nahet sich der Zug des Königs, von Großen und Rittern gefolget. Und Einer unter ihnen, hervorragend an Gestalt und Schönheit, hebt das Auge auf und sieht auf das seitwärts wogende Volksgedränge; da trifft sein Auge die jüdische Jungfrau, und ihr Blick begegnet dem seinigen, Ein Purpur überziehet seine Wange; sie aber wird bleich und lehnt sich an ihren Begleiter. Noch lange schauet er zurück. Dinah bittet Abarbanel: „Laßt uns eilen, Vater, wir könnten Gefahr laufen. So eilen sie zum Meeresrande und eine Hütte Portici's nimmt sie auf. Kein Schlummer trifft das Auge des Mädchens, ihre Thränen rinnen, sie kämpft den Kampf der Liebe noch einmal. Und als die Sonne aus dem Meere auftaucht, als sie den Rauch des Kraters vergoldet, als ströme ein sanftes Opferfeuer aus dem Gipfel des Berges, und in der Citronenbäume Zweigen der Gesang der Vögel ertönet, da knieet sie nieder vor der Hütte und betet zu Jehovah, dem Vater der Liebe. Von der Ferne nahet indeß ein Ritter, es ist der Ritter vom gestrigen Tage, der tapfere Feldherr Königs Karl, der Capua bezwungen und die Aragonesen geschlagen, es ist Don Fernando Alonzo. Sie siehet auf und er steht vor ihr.

„Dinah, erkennst du mich?“ ruft er laut. In dem Augenblicke tritt Abarbanel aus der Hütte, sie eilt und umschlingt den Hals des Vaters. „Don Alonzo,“ spricht sie schluchzend, „unsere Lebenswege sind geschieden, hier, nur an dieser Stelle ist meine Heimath, ist meine Liebe, O fliehet, fliehet, folget dem Ruhme, folget dem Glücke, lasset den Marannen den Kummer und die Liebe. „Dinah, ich war dir treu, ich dachte deiner im Sturme der Schlacht, in der Stunde der Gefahr, am Tage des Glückes. Ach, noch einen Blick, noch einen Händedruck, und ich will gern scheiden.“ Sie reichte ihm die Hand. Wie Thauperlen auf Saron's Lilien

rollten Thränen auf den bleichen Wangen. Noch einmal sah sie ihn an mit der Zärtlichkeit unaussprechlicher Liebe, dann verbarg sie ihr Gesicht an der Brust= Abarbanel's. Der Ritter eilte davon.

Noch denselben Abend konnte Abarbanel wieder in seinem Hause zu Neapel übernachten und war im Besitz seiner Habe. Wachen umstanden das Haus und verhüteten jede Gewaltthat. Er aber zog es vor, seinem vertriebenen Könige nach Sicilien zu folgen, wohin ihn Dinah begleitete. König Alfons ging in ein Kloster. Zu Messina hörten sie die Nachricht vom Rückzug der Franzosen. Am Taro bei Formuovo kam es zur blutigen Schlacht. Alonzo suchte den Tod und fand ihn.

### 33.

Im Archipel des jonischen Meeres liegt die Insel Corfu. — Der Frühling hatte begonnen und zahlreiche Schwärme von Störchen und Schwalben kündeten ihn an, Lawinen rollten von den Wänden der Gebirge herab und der schmelzende Schnee schwellte die Waldströme an, Die Ufer der Bäche bedeckten sich mit Blumen, der Oleander entfaltete sein zierliches Laub, und majestätisch erhob sich die Lilie an der klar fließenden Quelle. So hallten auch die Wälder von melodischen Tönen wieder, Accacie, Geisklee und Rosen hauchten balsamische Düfte aus. Die Biene verläßt die Höhle der Eiche, wo sie ihren Honig heimlich niedergelegt hat, um mit der Morgenröthe den Saft frischer Blumen zu saugen und den Terpentibaum, die Platane und den Feigenbaum zu umschwärmen. Die Küstenbewohner besserten ihre Netze aus und setzten ihre Fischerboote in Stand, und der Landmann entließ seine Heerden, um sie unter Jasmin und Hollunder in den von der Euphorbia, Myrthe und Absinthe aromatisch duftenden Wiesen zu weiden. —

Nicht weit von der Küste stehen einzelne Häuser, seit Jahren bewohnt von Familien, welche, aus fernen Landen angekommen, die friedsamten Einwohner unter sich gern duldeten. Die fremden Männer unterwiesen den Landmann in mancher Wissenschaft, die er früher nicht kannte, so daß sich seine Heerden vermehren und die Felder doppelten Ertrag bringen. Es war eine Gemeinde der spanischen Israeliten, die sich hier angesiedelt hatte. Vor Allen zog die Aufmerksamkeit auf sich der, den die Gemeinde selbst als den Vornehmsten verehrte, der Mann, vielerfahren im Gesetze und in erpri[...] Lebensweisheit, der Abkömmling David's, aus dem Hause Bethlehem, vertrieben von Portugal nach Spanien, von Spanien nach Neapel, von da nach Messina, von Messina nach Corfu — Don Isaak Abarbanel. Aber das Haar des Scheitels war grau geworden, die hohe Gestalt fing an unter der Last des Lebens sich zu beugen, denn er konnte sagen, wie sein großer Ahnherr über Israel sang:

Sie haben mich gedrängt von meiner Jugend auf,  
Doch überwältigt haben sie mich nicht.  
Auf meinem Rücken haben sie gepflügt,  
Und ihre Furchen lang gezogen...

Und die treue Gefährtin der Verbannung, Dinah, stand ihm noch immer zur Seite. Zum dritten Male übte sie kindliche Pflicht und erfüllte das schöne Gebot des Gesetzes. Der Sturm der Leidenschaft war aus der keuschen Brust gewichen, sie hatte ihn überstanden. Was sie Theures und Liebes gehabt hatte, verbarg der Schooß der Erde, die Mutter am Ufer des Rheines, den Vater unter den Orangen am Xenil, Arama an den Serpentinsteinebrüchen, den Geliebten an des Taro's blutigem Gefilde. Einmal hat das Herz ausgerungen, und hat es mit Gott gerungen, und hat es mit Gott überstanden, so ruhet es auch in Gott und im Frieden Jehovah's. Vom Anbruch des Tages, wann die Sonne ihren ersten Strahl von Jonien's Küste in's freundliche Gemach warf, bis zur stillen Dämmerungsstunde, lebte sie dem verbannten Weisen. Dann hauchte sie die Gefühle des Andenkens in zarten Gesängen aus auf dem Rasen unter Cytisusgesträuchen, und andächtig lauschte Abarbanel den weichen Tönen. Oft auch am Tage, wenn er vom Nachdenken über sein Schicksal und vom Forschen im Worte des Herrn ermüdet war, war es Dinah's herrliches Saitenspiel, das ihn erquickte, und wenn die Weissagung des prophetischen Adlers Israels, Jesaia's ben Amoz, das großmüthige Herz bis zur Begeisterung entflammt hatten, so führte ihn das castilische Lied in das Land seiner Jugend zurück, oder der Klaggesang der spätern Dichter seiner Nation über den Untergang Zion's lockten Thränen in ihm hervor. So schauete der verbannte Maranno nach Osten und nach Westen, dort vertrieben, hier vertrieben, dort Ruinen seines Tempels auf Palästina's Boden, hier Trümmer seines häuslichen Glückes in Iberien's Thälern,

„Wer giebt mir die Flügel der Taube, Daß ich fliege und vom Kummer ausruhe!“

Später Sabbathabend war heute in Abarbanel's Hause, Sabbathruhe im Gemache, Sabbathruhe im Gemüthe. Er schlummerte im Divan, im festlichen Kleide saß Dinah neben ihm auf einem Tabouret und stützte ihr Haupt in der Hand. Da klopfte es leise und hereintrat im Pilgergewand ein Mann in der Mitte des Lebens. Er schauete im Zimmer umher und erkannte Dinah, und weinte laut, als er den schlummernden Greis erblickte. Da bedeckte er sein Gesicht mit seinen Händen. In dem Augenblick erwachte Abarbanel. Er richtete sich auf

und maß mit seinem Blick den Fremdling. „Wer seid Ihr, fremder Mann, und was ist Euer Begehr? fragte er verwundert.

Da stürzte der Fremde hervor. „Ich bin Euer Sohn, Euer Jehudah. Vater, kennt ihr die Stimme Eures Kindes nicht mehr?“ Der Vater breitete die Arme entgegen und der Sohn liegt am frommen Herzen. Thränen, Thränen der Wehmuth und der Freude fließen lange, lange. Dinah war auf die Kniee gesunken und betete. Gelobt sei mein Herr, der die Gefangenen befreiet, die Gefesselten erlöst und die Demuth aufrichtet. Ihm ist die Größe, die Macht und die Herrlichkeit, immerdar!

**Editionsnotizen:**

Textgrundlage ist: Phöbus Philippson: Die Marannen. In: Ludwig Philippson: Saron. Gesammelte Dichtungen in metrischer und prosaischer Form. Erster Band. Magdeburg 1844, S. 3-151. Auf Grundlage dieses Textes wurde mit Transkribus eine erste Arbeitsfassung als Word-Dokument exportiert. Diese wurde vom Editonsteam durchgesehen und anhand der Textgrundlage geprüft. Dabei wurden außerdem folgende Arbeitsschritte unternommen:

- Historische Schreibweisen wurden nicht angepasst.
- Anmerkungen stehen im Original mit Asterisken, in der vorliegenden Edition wurden fortlaufende Ziffern verwendet. Anmerkungen des Editors wurden nicht ergänzt.
- Alle Ergänzungen wurden mit eckigen Klammern kenntlich gemacht.
- Textverderbnis wurde kenntlich gemacht durch „[...]“.
- Fettungen und Sperrungen in der Textgrundlage wurden in der Edition übernommen.
- Textpassagen, die in der Textgrundlage recte stehen, sind in der Edition kursiv gesetzt.
- Besonderheiten im Layout, wie Einrückungen oder abweichende Schriftgrade wurden übernommen.

**Besonderheiten der vorliegenden Fassung 20240512S:**

- Da noch nicht vollständig, wurde der Kommentarbereich ausgeblendet.
- Kritischer Apparat nicht vorhanden. Der noch nicht abgeschlossene Abgleich zur Erstfassung (beginnend in: [Phöbus Philippson]: Die Marannen: Novelle aus dem letzten Jahrzehend des fünfzehnten Jahrhunderts. In: AZJ. I. Jg. No. 2 (4.5.1837), S. 6f.) ist daher in dieser Fassung nicht vermerkt.

Fabian Wilhelmi, Mai 2024.